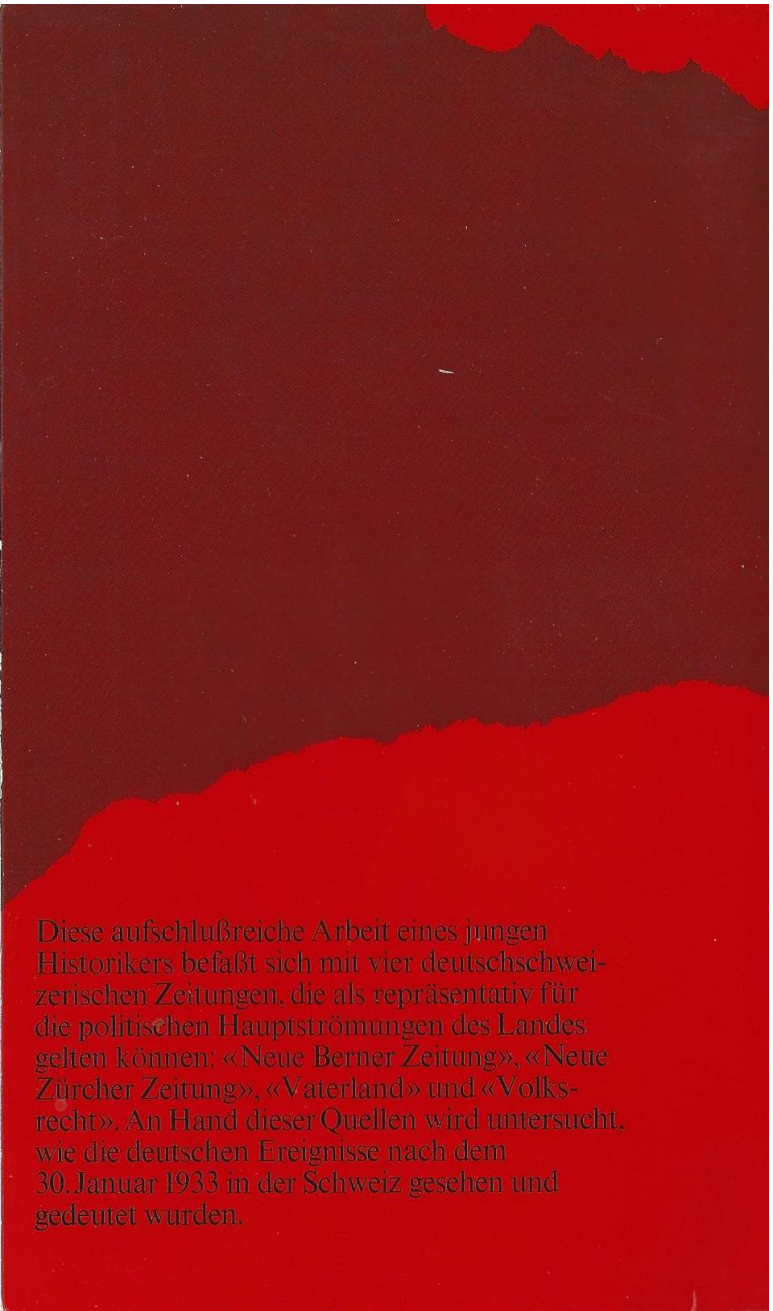


Eric Dreifuß

Die Schweiz und das Dritte Reich

Vier deutschschweizerische Zeitungen
im Zeitalter des Faschismus 1933–1939



Diese aufschlußreiche Arbeit eines jungen Historikers befaßt sich mit vier deutschschweizerischen Zeitungen, die als repräsentativ für die politischen Hauptströmungen des Landes gelten können: «Neue Berner Zeitung», «Neue Zürcher Zeitung», «Vaterland» und «Volksrecht». An Hand dieser Quellen wird untersucht, wie die deutschen Ereignisse nach dem 30. Januar 1933 in der Schweiz gesehen und gedeutet wurden.

Eric Dreifuss

Die Schweiz und das Dritte Reich

Vier deutschschweizerische Zeitungen
im Zeitalter des Faschismus 1933-1939

Vorwort von Dr. h. c. Willy Bretscher

Verlag Huber
Frauenfeld und Stuttgart

Ich habe die angenehme Pflicht, an dieser Stelle einer Reihe von Persönlichkeiten für ihre wertvolle Hilfe zu danken. Besonderer Dank gebührt meinem sehr verehrten Lehrer Herrn Professor Werner Ganz, ferner Frau Dr. Alice Meyer sowie den Herren Dr. h.c. Willy Bretscher, Professor Erich Gruner, Dr. Hans Oprecht, meinem Onkel Fürsprecher Emil Raas, lic.phil. I Kathrin Rust, Dr. B. Sagalowitz, lie. phil. I Rudolf Sauser und Professor Peter Stadler. Ich danke schliesslich dem Erziehungsrat des Kantons Zürich und dem Verlag Huber Frauenfeld, die in grosszügiger Weise das Erscheinen dieser Arbeit ermöglicht haben.

© 1971 Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld
Satz und Druck: Huber & Co. AG, Frauenfeld
Printed in Switzerland

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader
(hier wurden viele Satzfehler ausgebügelt und der Anhang lesbar gemacht)

Meiner Mutter

VORWORT

Die unter dem Haupttitel *Die Schweiz und das Dritte Reich* in der Buchausgabe vorliegende Arbeit von *Eric Dreifuss* gehört zu einer Thematik, die man in einer umfassenderen Perspektive mit der Formel «*Die Schweiz im Zeitalter des Totalitarismus*»

bezeichnen dürfte, Denn obwohl es gegenwärtig Mode ist, hauptsächlich oder ausschliesslich von jenem Faschismus zu sprechen, der 1945 mit dem katastrophalen Zusammenbruch des Dritten Reichs unterging und allein durch diesen Unter-

gang erst zum geeigneten Gegenstand der eindringenden zeitgeschichtlichen Forschung werden konnte, sind wir der Meinung, dass das von Ernst Nolte als Charakteristikum der sogenannten Zwischenkriegszeit betrachtete Auftreten von faschistischen Tendenzen in den Gesamtzusammenhang einer geschichtlichen Bewegung zu stellen ist, die schon am Ende des ersten Weltkrieges im *russischen Bolschewismus* das Modell einer von allen bisherigen Formen des politischen Regimes, auch den klassischen Despotien, verschiedenen «*neuen Staatsform*», nämlich die «*totale Herrschaft*», hervorgebracht hat. Wir folgen hier auf Grund eigener Ansichten und Einsichten Hannah Arendts scharfsinniger Untersuchung über die Ursprünge und Elemente totaler Herrschaft, aus der sich wenn nicht eine völlige Wesensgleichheit, so doch eine weitgehende Wesensverwandtschaft des bolschewistischen Regimes und des Dritten Reiches ableiten lässt – eine Wesensverwandtschaft, wie sie bei aller Gegensätzlichkeit der Ideologie in der Praxis der beiden Regimes mit erschreckender Übereinstimmung bis in die Einzelheiten der Herrschaftsausübung immer wieder in Erscheinung getreten ist. Dass die Nationalsozialisten selber die Bolschewisten als ihre Lehrmeister auf dem Gebiet der revolutionären Propaganda und der

terroristischen Praxis anerkannt und sowjetische «Techniken» enthusiastisch nachgeahmt haben, ist bekannt; es kann durch ein Beispiel illustriert werden: Als Hitler nach dem 20. Juli 1944 Weisungen über den gegen die Verschwörer zu führenden Rachezug gab, sagte er unter Anspielung auf die Moskauer Prozesse gegen die alte Garde Lenins: «Diesmal werde ich kurzen Prozess machen ... Die müssen sofort hängen, ohne jedes Erbarmen. Und das wichtigste ist, dass sie keine Zeit zu langen Reden erhalten dürfen. Aber der Freisler wird das schon machen. Das ist unser Wyschinski*.» Auch Raymond Aron hat in seinem Werk *Démocratie et Totalitarisme* die Verwandtschaft der beiden Spielarten des Totalitarismus hervorgehoben und als gemeinsame Kennzeichen der die totale Herrschaft erstrebenden und ausübenden revolutionären Parteien «das Ausmass ihrer Ambitionen, die Radikalität ihrer Einstellungen und den Extremismus ihrer Mittel» genannt.

Diese Hinweise verfolgen keinen andern Zweck, als anmerkungsweise festzustellen, dass die Kontinuität der abendländischen Geschichte schon unterbrochen war, als im Osten die «neue Staatsform» des totalitären Einparteiistaates entstand und das bolschewistische Russland den radikalen Rückzug aus der Gedanken- und Normenwelt des Westens vollzog. Indem *Sowjetrussland* fortan überall als Promotor der Weltrevolution auftrat, durch die Schaffung von ideologischen Fronten über die Staaten und Völker hinweg den geschichtlichen Raum aufspaltete und den von ihm proklamierten permanenten «Bürgerkrieg» überall offen oder konspirativ unterstützte, hat es in den «kapitalistischen» Ländern das *Aufkommen* und die *Verbreitung von faschistischen Tendenzen* in starkem, ja entscheidendem Masse *begünstigt*. Im Falle Deutschlands ist der Kommunismus sogar zum eigentlichen Geburtshelfer des Dritten Reiches geworden, weil die starke und wohlorganisierte KPD im Banne der aus der marxistisch-leninistischen Doktrin abgezogenen wirklichkeitsfremden Vorstellung, dass die Herrschaft des Faschismus

* Wyschinski war der öffentliche Ankläger in den erwähnten Prozessen; Roland Freisler war Präsident des Volksgerichtshofs des Dritten Reichs.

eine notwendige Übergangsphase zum Sieg des Kommunismus bedeute, in einer Art von unheiliger und doch nicht ganz unnatürlicher Allianz mit den Nationalsozialisten die verhasste Weimarer Republik ebenso erbittert bekämpfte, das parlamentarische System sabotierte und den Verfassungsstaat der Auflösung entgegentrieb. In konsequenter Verfolgung ihrer politischen Linie hat sich die Sowjetunion während des für die Geschicke Europas entscheidenden Jahrzehnts auch jedem Versuch zur Wiederherstellung einer stabilen Friedensordnung versagt, den Völkerbund als ein Instrument der kapitalistischen Mächte verdammt und sich an den Bemühungen und Möglichkeiten zur Verwirklichung der kollektiven Sicherheit desinteressiert. Ihre Politik der ständigen Unruhestiftung wirkte als ein potentes Gift im europäischen Blutkreislauf und wurde zum Katalysator der verhängnisvollen Entwicklung, die über die Neubelebung alter und das Aufbrechen neuer und virulenter nationalstaatlicher Aspirationen und Rivalitäten zum Zerfall der internationalen Staatengemeinschaft und zur schliesslich unabwendbar werdenden Katastrophe eines zweiten Weltkrieges führte.

Unmittelbar konfrontiert mit dem Phänomen des Totalitarismus wurde die Schweiz durch die Entstehung und Herausbildung dieser «neuen Staatsform» im *Dritten Reich*, dessen Geburtsstunde auf die Bildung des Kabinetts Hitler am 30. Januar 1933 zu datieren ist. Es gelang dem Nationalsozialismus, nach der in legalen Formen erfolgten «Machtergreifung» die Verabsolutierung und Pervertierung der nationalen Idee zum Vehikel seines rücksichtslosen Herrschaftsstrebens zu machen, das in der totalen Unterwerfung eines alten Kulturvolkes in der Mitte Europas unter einen einzigen mystischen Führerwillen mündete. Mit der *Aufrichtung des Terrorstaates* erreichte die nationalsozialistische Massenbewegung das gleiche Ziel wie die Gruppe von bolschewistischen Berufsrevolutionären, die im Namen der marxistischen Erlösungsverheissung die Verfügungsgewalt über die mehr als hundert Völker des russischen Riesenreichs bean-

spruchte und in der sogenannten «Diktatur des Proletariats» verwirklichte. Nur auf die nationalsozialistische Ausprägung des Faschismus kann der Begriff «totalitär» im Sinne der von einer Reihe von Autoren gegebenen präzisen Definitionen angewendet werden, wobei zu beachten ist, dass zwar die Tendenz zum Totalitarismus in der nationalsozialistischen Bewegung zweifellos angelegt, das Dritte Reich jedoch nach Hannah Arendts unverdächtigem Urteil in den ersten Jahren seines Bestehens, von 1933 bis 1938, noch nicht totalitär war. Es ist wahrscheinlich, dass erst die Durchführung der im Eroberungsprogramm Hitlers vorgesehenen Unternehmungen und der durch diese abenteuerliche Expansionspolitik ausgelöste Krieg der deutschen Staatsleitung den Anlass und Vorwand, die Möglichkeiten und Mittel geboten hat, das *vollständige Instrumentarium der totalen Herrschaft* in die Hand zu bekommen und in der diabolisch-grauenhaften Weise anzuwenden, wie dies bei den systematischen Ausrottungsaktionen in der Endphase des Krieges geschehen ist.

Festzuhalten ist im Rückblick, dass für die *kleine, neutrale Schweiz* der Nationalsozialismus in der Essentialität von seiner Entstehung an bis zu seinem Ende eine *geistige*, eine *politische* und eine *militärische Gefahr* gewesen ist, wenn auch der Grad, die Formen und Aspekte der Gefährdung im Laufe von zwölf Jahren wechselten und nur einmal, nach dem deutschen Sieg über Frankreich im Sommer 1940, kumulativ in Erscheinung traten. Die Geschichte der Schweiz in diesen zwölf Jahren ist in der Tat zur Hauptsache ihre Geschichte «angesichts des Faschismus», und es erscheint deshalb als durchaus gerechtfertigt, wenn die Zeitgeschichtsschreibung sich bemüht, vor allem in Einzeluntersuchungen genauer zu erforschen, wie Staat und Volk der Schweizer in der nächsten geographischen Nachbarschaft mit dem Dritten Reich, sozusagen Auge in Auge mit dem sich von der Mitte der dreissiger Jahre an enthüllenden Moloch, gelebt und überlebt haben. Eric Dreifuss hat in dem vorliegenden Werk dem Nationalsozialismus als einer für die Schweiz und insbesondere für die deutsche Schweiz bestehenden «ideologi-

schen Möglichkeit und Versuchung», also der vom Nationalsozialismus ausgehenden geistigen Bedrohung, seine Aufmerksamkeit geschenkt. Aber es geht ihm nicht darum, zu untersuchen, ob «Elemente faschistischen Denkens und faschistischer Praxis» sich nicht nur in den peripheren Frontenbewegungen manifestiert haben, sondern auch in die «staatstragenden» Schichten eingedrungen sind. Er möchte die Schweiz vielmehr als «Zuschauerin» der umwälzenden Ereignisse im nördlichen Nachbarland erfassen und darstellen; er fragt, wie diese *Ereignisse nach dem 30. Januar 1933 gesehen und gedeutet* wurden. Vier deutschschweizerische Zeitungen, die als repräsentativ für die politischen Hauptströmungen, die Parteien des Landes, angesehen werden können, sind Gegenstand der Untersuchung darüber, welches der «impact» des Nationalsozialismus auf ihren Inhalt und ihre Haltung in den Jahren 1933 bis 1939 gewesen ist und wie die so dokumentierte schweizerische «Rezeption» des Denkens und Geschehens im Dritten Reich unter dem Kriterium «Irrtum oder richtige Erkenntnis» *heute* zu betrachten und zu beurteilen wäre.

Heute! wurde hier unterstrichen. Ein Publizist, der selber während jener zwölf Jahre von 1933 bis 1945 für das in einer grossen schweizerischen Zeitung gesprochene öffentliche Wort verantwortlich gewesen ist, empfindet eine gewisse Verlegenheit, wenn er sich zu einem Werke äussern soll, das aus der Fülle der seit dem Kriegsende durch ausgedehnte und gründliche Forschungen zutage geförderten Kenntnisse und Erkenntnisse heraus unter Benützung aller verfügbaren dienlichen Quellen den Tagesgeschichtsschreiber von damals auf Herz und Nieren prüfen will. Der zeitliche Abstand von fünfundzwanzig und mehr Jahren ist erheblich, der nicht bloss durch diesen Abstand, sondern durch die wesentliche Verschiedenheit der Aufgabe des Journalisten und des Historikers begründete *Unterschied der Perspektive* noch bedeutungsvoller. Der Journalist hat es mit der geschehenden Geschichte, mit der Geschichte im Fluss, zu tun; er kann sich über das mögliche «Danach» der Ereignisse Gedanken machen, aber er kennt sie nicht. Der Historiker blickt

auf vollendete Ereignisreihen, auf ein der Vergangenheit angehörendes Geschehen und ihr ebenfalls bekanntes «Danach» zurück. Weil er «ex eventu» über die Ereignisse und die an ihnen denkend und handelnd Beteiligten schreibt, wird er nicht immer der Gefahr entgehen, jenen an geschehender Geschichte Beteiligten die Möglichkeit von Einsichten und eines diesen Einsichten entsprechenden Handelns zuzuschreiben, die sie in der gegebenen historischen Situation nicht besaßen und nicht besitzen konnten.

Das ist kein grundsätzlicher Einwand gegen Eric Dreifuss' Werk, das von dem ernstesten Bemühen des Verfassers um Objektivität in der Darstellung und um Gerechtigkeit im Urteil nicht weniger als von seiner Beherrschung des umfangreichen Quellenmaterials und von seiner Fähigkeit zur sprachlichen Gestaltung eines schwierigen Stoffes Zeugnis ablegt. Dass ihm auch das Augenmass für *schweizerische Gegebenheiten* nicht fehlt, zeigt die sorgfältig zwischen den Standorten der Parteien beziehungsweise ihrer Organe und dem Mass ihrer Integration in den schweizerischen Bundesstaat zu Anfang der dreissiger Jahre differenzierende Betrachtungsweise, die ihn die Motivationen erkennen und würdigen lässt, die für eine zum Teil und zu gewissen Zeiten verschiedene Bewertung des Nationalsozialismus, seiner erkennbaren problematischen und seiner damals noch denkbaren konstruktiven Elemente, in den untersuchten Zeitungen ausschlaggebend waren. Diese Arbeit bildet auf jeden Fall eine wertvolle Ergänzung anderer Untersuchungen, wie sie über den «Faschismus in der Schweiz» und verwandte Einzelfragen der vereinfacht mit dem Stichwort «Anpassung oder Widerstand» bezeichneten Thematik bereits vorliegen. Wenn das Nachwort des Autors zwar die aus seiner Perspektive wahrgenommenen und aufgezeigten «Abweichungen» der auf den Seziertisch gelegten Zeitungen von einem «theoretisch» idealen Verhalten gegenüber der Herausforderung des Nationalismus nochmals festhält, so möchte er diese Abweichungen doch nicht überbewertet sehen – der junge Zeithistoriker gelangt zu dem vorsichtig abwägend formulierten Fazit, die Presse unseres Landes habe,

alles in allem genommen, die Probe einer harten Zeit «erstaunlich gut» bestanden.

Weil und soweit ein Vorwort nicht einfach eine «Laudatio» darstellen soll, sondern auch einen kontrapunktischen Charakter haben darf, seien hier noch einige Bemerkungen zu jenen Aussagen des Autors angebracht, in denen uns das Leitmotiv seiner Betrachtung enthalten zu sein scheint:

Eric Dreifuss setzt den Zeitpunkt, an dem man die *verbrecherische Natur* des nationalsozialistischen Regimes erkennen konnte oder hätte erkennen sollen, *sehr früh* und wahrscheinlich *zu früh* an. Diese Frage war, ist und wird noch lange umstritten sein. Was die zwielichtige Gestalt des am 30. Januar 1933 zum Kanzler berufenen Adolf Hitler betrifft, so war der Demagoge der ersten dreissiger Jahre «noch nicht der geistesranke Kriegsenker und Oberhenker von 1944», und er wusste verschiedene Rollen, auch diejenige des Kriegsgegners, meisterlich zu spielen; seine Bewegung, der Nationalsozialismus, war ununterscheidbar von vielen Säften, «giftigen und gesunden», genährt (Golo Mann). In welchem Zeitpunkt und mit welchem Vorgang die Wandlung des Regimes einsetzte und wann sie in ihrer Vollendung erkennbar war – auf diese genauere Frage sind schon ganz verschiedene Antworten, auch aus dem Grabe der gemordeten Oppositionellen, gegeben worden. Für die einen bedeutete schon der Reichstagsbrand und die ihm folgende Notverordnung Hindenburgs von Ende Februar 1933 die Wende, für andere das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933, wieder für andere die Niederschlagung des angeblichen Röhmputsches am 30. Juni 1934, für einige aber erst die Sudetenkrise vom September 1938 oder der Sprung auf Prag im März 1939 oder der Angriff auf Polen am 1. September 1939. Ja, bei einigen der im Feld stehenden hohen Offiziere, die sich in der Folge der Verschwörung gegen Hitler anschlossen, scheint sogar erst der in der Vorbereitungsphase des Überfalls auf Russland erlassene berüchtigte «Nacht-und-Nebel»-Mordbefehl vom 31. März 1941 die letzten Zweifel über die Verruchtheit des Obersten

Kriegsherrn beseitigt zu haben ... Hitler hat unzählige Verbrechen verübt, aber kaum einen Fehler in der Einschätzung der Menschen begangen, die an die Möglichkeit solcher «unmöglicher» Verbrechen nicht glauben konnten und die deshalb, wenn sie von der Vorbereitung oder Ausführung bestimmter Massnahmen hörten, spontan ausriefen: «Das kann er doch nicht tun!» (Margret Boveri)

Dass die «*Wahrnehmung des Bösen*» im Ausland, also auch durch schweizerische Zeitungen und die von diesen informierte Öffentlichkeit, schon allein und frühzeitig auf Grund der ebenso zahlreichen wie fast immer nicht verifizierbaren Berichte über die Greuel in den Konzentrationslagern möglich gewesen wäre – dieser Auffassung könnten wir nicht ohne Einschränkung beistimmen. Das nationalsozialistische *Konzentrationslager* der dreissiger Jahre als «Symbol» jener Zeit, wie es Eric Dreifuss nennt, war für den hellsichtigen Beobachter der Vorgänge in Deutschland nur *eines* der Zeichen einer irreversibeln und sich immer mehr beschleunigenden Entwicklung, die tatsächlich das Prinzip des absolut Bösen zum Gesetz des Dritten Reiches werden liess. Der verbrecherische Charakter des Systems offenbarte sich jedoch für diesen Beobachter wohl am eindrucklichsten in dem Aufrüstungsfieber und den Vertragsbrüchen, den dirigierten Propagandakampagnen und politisch-militärischen Erpressungsmanövern, die auf die *planmässige Vorbereitung eines Angriffs- und Eroberungskrieges* schliessen liessen. Wenn die meisten schweizerischen Zeitungen in richtiger Einschätzung des bestehenden Machtgefälles gegenüber dem einmal im Innern Deutschlands etablierten nationalsozialistischen Herrschaftssystem auf antifaschistische Kreuzzüge, auf Anklagen und Appelle verzichteten, so ist nicht zu übersehen, dass die massgebenden Organe der schweizerischen Presse dafür umso nachdrücklicher immer wieder auf die dem Frieden und der Freiheit Europas und des eigenen Landes von einer auf Eroberung und Expansion eingestellten nationalsozialistischen Aussenpolitik drohenden Gefahren hingewiesen haben – was ihnen nach dem Münchner Abkommen von 1938 von der gelenkten deutschen Presse

den Vorwurf eintrug, sie seien neben den Kommunisten «die letzte Kriegspartei Europas». Dass hier in Eric Dreifuss' Untersuchung über die schweizerische Rezeption des Nationalsozialismus eine Lücke vorhanden ist, hängt mit der bewussten Beschränkung des Autors auf den ideologischen Aspekt der «Bedrohung und Versuchung» zusammen, die der Dynamismus des Dritten Reiches für die Schweiz bedeutete. Aber war nicht auch der über alle Grenzen hinübergreifende Herrschaftsanspruch des Nationalsozialismus mit seiner Mischung von Pangermanismus, Imperialismus und Weltmachtvision ein wesentlicher Bestandteil der Ideologie, die uns in jener Zeit bedrohte? Wir halten es für möglich, dass eine das vorliegende Werk unter diesem Blickwinkel ergänzende Untersuchung der von Eric Dreifuss auf ihre ideologische Standfestigkeit geprüften Zeitungen eine bemerkenswerte Übereinstimmung in der Erkenntnis *dieser* Bedrohung und damit einen gemeinsamen Nenner für ihre Haltung und den Nachweis einer durch die Verschiedenheit der geistigen und politischen Standorte nicht berührten gewissenhaften Erfüllung ihres Wächteramtes ergäbe.

Dr. h.c. Willy Bretscher

EINLEITUNG

«Wo die Natur aus ihren Grenzen wanket,
da irret alle Wissenschaft.»

Schiller, Wallensteins Tod, III, 9

I. Das Thema

Es ist *eine* Sache, historische Untersuchungen über die faschistischen Organisationen der Schweiz zwischen 1933 und 1945 zu veranstalten; eine *andere* ist es, über die Schweiz in faschistischer Zeit zu schreiben, wie es in der vorliegenden Schrift versucht wird. Wohl ist im Rahmen der Erforschung der neueren Schweizer Geschichte die eine Aufgabe nicht dringender als die andere, aber es will uns scheinen, als hätten die zahlreichen Publikationen der ersten Art jener Klage von einer «unbewältigten Vergangenheit der Schweiz» eine Resonanz verliehen, die ihr nicht entspricht. Denn man sollte bei aller peinlichen Erinnerung, die diese schweizerischen faschistischen Organisationen zu wecken vermögen, nicht das Gewicht vergessen, das sie im Kräftespiel der gesamten politischen Gruppen zu je einem Zeitpunkt wirklich gehabt haben: das Fliegengewicht von Randfiguren, die in keiner der Wahlen und Abstimmungen, an denen sie sich beteiligt und die sie zum Teil gar selber inszeniert haben, mehr als nur sogenannte Achtungserfolge zu erzielen vermochten.

Die vorliegende Arbeit wird vielleicht dem Einwand begegnen, dass die Zeit noch nicht reif, die historische Distanz noch nicht gross genug sei für die Umwandlung politisch-polemischer Phänomene in solche historisch-objektiver Art, was ja immer die früheste Aufgabe des Historikers ist.

Tatsächlich liegt hier eine zeitgeschichtliche Abhandlung vor. Die Meinungen aber über Nutzen und Notwendigkeit der Zeitgeschichte, die man als «Geschichte im Denkbereich der lebenden Generation¹» bezeichnet hat, sind nicht ungeteilt. Peter Rassow hat gemeint, dass der Historiker gerade dann der Gegenwart diene, «wenn er sich von ihr abwendet²».

Nichts läge uns freilich ferner als der allemal untaugliche Anspruch, dass man aus der Geschichte lernen könne. Viel zu einfallsreich und sprunghaft in der Tat ist sie, als dass sie sich übertölpeln liesse – oder hätte es sonst je eine Politik des «appeasement» gegeben?

Die Einwände gegen die Zeitgeschichte sind von berufener Seite widerlegt worden³ und dürfen hier nur gestreift werden. Man braucht sich gar nicht hinter Autoritäten von Thukydides bis Jacob Burckhardt und Heinrich von Treitschke zu verbergen. Nur schon die Mahnung Karl Dietrich Brachers bedeutet viel, dass der Historiker das Feld der jüngsten Vergangenheit den illustrierten Reportagen, den billigen Magazinen, den geschäftstüchtigen Enthüllungsliteraten nicht überlassen sollte.

Wohl mag die Zeitgeschichte der Versuchung, zum Tribunal sich aufzuschwingen, leichter erliegen als ihre zünftige Schwester; aber es geht bei der Zeitgeschichte wie bei aller Geschichtsschreibung schliesslich nur darum, die richtige Sprache zu finden. Denn soll man von Hitler schweigen, weil man über ihn nicht wie von Tutenchamun schreiben kann? Soll man über Motta nicht reden, weil man von ihm nicht wie von Winkelried berichten kann? Im Übrigen: Wer von unserer Arbeit Entlarvungen «peinlicher» Wendungen erwartet, die diesem oder jenem Redaktor etwa entschlüpft wären, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Zumal stehen die Kommentare der vier Zeitungen, die wir untersucht haben, sowieso gleichsam jenseits von Gut und Böse; denn Urteile über fremdes Glück oder Unglück, fremde Kunst oder fremdes Missgeschick, fremden Edelmut oder fremden Verrat entstammen dem Bereiche des Intellekts viel mehr als dem der Sittlichkeit. Und *Namen* werden wir, da es auf die Tendenzen allein ankommt, auch keine nennen, wenschon es nichts zu verbergen gäbe.

Es ist eine geschichtsphilosophische Binsenwahrheit, dass die geschichtliche Erkenntnis selbst nur eine Funktion der Geschichte ist und eben deshalb immer neu geschrieben werden muss⁴. Wir leben heute in der postfaschistischen, der vielberufenen «Welt nach Auschwitz». Des Einflusses dieser Tatsachen

kann sich der heute über irgendein europäisches Thema des 20. Jahrhunderts arbeitende Historiker in keinem Fall erwehren. Sehr schön hat Leonhard von Muralt in eben jenen dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts in einem Aufsatz zu Rankes fünfzigstem Todestag die Grenzen bezeichnet, innerhalb welcher der Historiker sich bewegen soll: dass er sich wohl «nie zum Herrn der Geschichte» aufschwingen darf, dass er indessen der Entscheidung, zu der sie ihn aufruft, sich nicht entziehen solle⁵. Nur wo die Geschichtsschreibung als Magd einer totalitären Ideologie dienen muss, wird der Anspruch auf totale Objektivität erhoben. Dort nimmt den Raum der freien Entscheidung der jeweils gültige vermeintlich objektiv-historische Zentralbegriff ein, den wir bislang in der «Klasse» des Marxismus und der «Rasse» des Nationalsozialismus kennengelernt haben⁶.

Vielleicht vermag der Zeithistoriker seinem Gegenstand in einer Hinsicht sogar gerechter zu werden als sein zünftiger Fachkollege. Jede Distanz legt über die Dinge einen verklärenden Schleier – je ferner sie sind, desto ästhetischer sind die Züge, die sie dann annehmen. Mag die allzu grosse Nähe zum Gegenstand dem Historiker den Blick für manches Wesentliche trüben, er wird auf der anderen Seite die Dinge noch in ihrer körperhaften Aufdringlichkeit empfinden und also benennen können, weil er sie gleichsam noch anfassen, begreifen kann. So möge diese Arbeit verstanden sein als eine, die zu einer Zeit geschrieben wurde, als die Angst vor dem Nationalsozialismus noch nicht ganz gewichen war und die ganze Brutalität jenes deutschen Kanzlers sich noch nicht in «tragische Grösse» verklärt hatte.

2. Das Terrain

Seit Ernst Noltes bahnbrechenden Forschungsarbeiten auf dem Gebiete des Faschismus⁷ darf gewiss der Faschismus als *die* charakteristische Tendenz jener Epoche bezeichnet werden, «in der Europa durch das Wiedezurücktreten der eben aufgetauchten 'Flügelmächte' noch einmal als Weltmittelpunkt angesehen werden kann. In diesem Europa aber wurden bekanntlich von vier Hauptmächten zwei innerhalb eines Jahrzehnts faschistisch, und abermals ein Jahrzehnt später hatte ein (wenigstens dem Anschein nach) nahezu in seiner Gesamtheit faschistischer Kontinent die beiden Flügelmächte selbst aus ihrer Isolierung gerissen und zum Kampf herausgefordert⁸.»

«Die Schweiz angesichts des Faschismus» wäre vielleicht die umfassendste Formel dessen, was uns als Terrain einer Untersuchung vorgeschwebt hat; sie würde freilich einen Anspruch erheben, dem wir im Rahmen dieses Buches nicht entfernt zu genügen vermöchten. Eine raum-zeitliche Begrenzung war nicht zu umgehen. Nicht ohne Grund haben wir uns für die *national-sozialistische* Ausprägung des Faschismus und für den Zeitraum von 1933 bis 1939 entschlossen. Einmal hätte in einer Beschränkung auf das Verhältnis zum sogenannt originalen italienischen Faschismus das Element des Totalitarismus weitgehend gefehlt; gerade die schweizerische Rezeption dieser schlagartig begründeten und fortan undurchsichtig funktionierenden völlig unerfahrenen Herrschaftspraxis schien uns indessen einer besonderen Aufmerksamkeit wert. Auch die Doktrin von der Rasse, die der Epoche den «*geistigen*» Akzent aufgesetzt hat, und die Judenverfolgungen, in denen sich ihre *Leiden* am schreiendsten verkörpert haben, wären für Italien nur am Rande zu erwähnen gewesen⁹. Nachteile anderer Art hätte die zeitliche Verlegung

des Abschnitts in die eigentliche Kriegszeit bedeutet: Nicht nur war das öffentliche Wort in der Schweiz seit dem Kriegsausbruch infolge einer massiven Presseüberwachung in seiner freien Entfaltung weitgehend gehemmt¹⁰, das Thema müsste überhaupt für diese Zeitspanne seine eigentlich *problemgeschichtliche* Dimension verlieren und zu einer Abhandlung über die Bedingungen und das Verhalten der Schweiz angesichts einer *physischen* Bedrohung werden. Aber zwischen 1933 und 1939 hat der Faschismus für die Schweiz eine ideologische Möglichkeit und Versuchung durchaus bedeutet. Es wäre zu zeigen, ob Elemente faschistischen Denkens und faschistischer Praxis sich nicht nur in den peripheren Frontenbewegungen manifestiert haben, sondern auch in jene Schichten unseres Landes einzudringen vermochten, die wir die «staatstragenden» nennen möchten. Indessen können wir auch diesen Fragen im Rahmen dieser Arbeit keinen Raum gewähren. Hier wird nur von der Schweiz als «Zuschauerin» die Rede sein können, von der Frage, wie man hierzulande die deutschen Ereignisse nach dem 30. Januar 1933 gesehen und *gedeutet* hat. Nur bei Gelegenheit und unsystematisch wird auch zu fragen sein, was sie der Schweiz bedeutet haben.

Das Problem eines eventuellen *Wandels im schweizerischen Selbstverständnis* und der *staatlichen Praxis* im Zeitalter des Faschismus scheint uns allerdings das für die allgemeine Schweizer Geschichte bedeutsamste zu sein. Insofern mag man, was hier nun vorliegt, als blosse *Präliminarien* verstehen; notwendige freilich! Denn so wenig sich aus der schweizerischen Rezeption des nationalsozialistischen Geschehens unmittelbar auf ihr Verhältnis zu den eigenen faschistischen Bewegungen schliessen lässt, so sehr ist doch das eine der unerlässliche Hintergrund, ohne dessen Kenntnis sich über das andere nichts aussagen lässt¹¹.

Es war die Rede von der *schweizerischen* Rezeption des Nationalsozialismus und von der zuschauenden Schweiz etwa – der Begriff ist nicht nur allzu vag als solcher, er umfasst auch ein

Ganzes, das die Möglichkeiten dieser Arbeit bei weitem übersteigt. Vor der immensen Fülle des Stoffes hat sich eine Beschränkung auf die *deutsche* Schweiz fast wie von selbst ergeben; sie wäre vom Thema her wohl keineswegs zwingend, tut ihm aber, wie uns scheint, auch keine Gewalt an. Denn nicht auf einer einheitlichen Sprachgemeinschaft beruht die Schweiz, sondern auf einem «immer wieder zu vollziehenden willentlichen Akt der Bejahung der die Eidgenossenschaft tragenden Ideen». Das aber heisst auch, dass im Schweizer neben den zentripetalen Kräften der staatlichen Zugehörigkeit die zentrifugalen der sprachlichen Verbundenheit mit je einem der drei Kulturkreise gleichzeitig wirksam sind¹². So betrachtet, hat es zwischen 1933 und 1945 eine spezifisch deutschschweizerische Situation durchaus gegeben. Die deutsche Umwertung aller Werte und Worte hat zwangsweise gerade den deutschsprachigen Teil der Schweiz am stärksten betreffen müssen. Hier wurde dieselbe Sprache geschrieben, in der *Mein Kampf* verfasst war! Dass die deutsche Schweiz deshalb besonders *gefährdet* gewesen wäre¹³, kann daraus freilich so unbesehen nicht hervorgehen. Die Nähe zur Sprache des Dritten Reiches hat ja durchaus auch den Blick für die zerstörerische Kraft besonders schärfen können, die sich hinter dem neuen deutschen Sprachgestus verbarg.

3. Die Quellen

Noch ist der mögliche Rahmen erst nach einer Seite hin abgesteckt. Was hiesse denn «deutsche Schweiz»? Man ist versucht, den Begriff der «öffentlichen Meinung» hier einzuführen. An Vorbildern historischer Untersuchungen dieser Art würde es nicht fehlen¹⁴. Allein, so akribisch sie auch immer ein Maximum «der vielfältigen, sich in Druckerzeugnissen aller Art (Presse, Zeitschriften, Pamphlete, Broschüren, Bücher) öffentlich kundtuenden ... politischen Ansichten» Zusammentragen, als deren Summe man die öffentliche Meinung definiert hat¹⁵, es bleibt doch allemal offen, welchen Stellenwert im sozialen Gefüge die einzelne Stimme einnimmt, was ihr Gewicht ist im Verhältnis zu den anderen und zum Ganzen¹⁶. Was überhaupt ist «öffentliche Meinung»? Die Zahl ihrer Definitionen ist Legion. Soll man mit Wilhelm Hennis das Moment der Allgemeinheit jenem der Vernünftigkeit opfern und «öffentliche Meinung» als jene der «relativ bestinformaten, intelligentesten und moralischsten Bürger» verstehen¹⁷? Was wäre «vernünftig»? Hat Ernst Fraenkel recht, für den «öffentliche Meinung» die im Parlament herrschende bedeutet¹⁸, oder wäre gar Gerhard Leibholz zuzustimmen, nach dem die jeweilige Mehrheitspartei die öffentliche Meinung repräsentiert¹⁹? So viel steht fest: «öffentliche Meinung» ist etwas anderes als die blosse Summe aller Individualmeinungen. Und wenn gerade darin die grosse Schwierigkeit liegt, mit der die *Demoskopie* für die Erfassung einer gegenwärtigen öffentlichen Meinung ringt, so dürfte sie sich dem *Historiker* als Forschungsobjekt überhaupt entziehen.

Um so mehr wird es ihm möglich sein, *Meinungen in der Öffentlichkeit*²⁰ zu untersuchen. Wenn er nicht die schiefe Ebene der Spekulation betreten will, verzichtet er auf eine Vorstellung

der öffentlichen Meinung und konzentriert sich darauf, aus dem Synkretismus der zahllosen Einzelstimmen die *Dominanten* sauber herauszulösen. In unserem Falle wird je ein repräsentativer Vertreter der politischen Grundströmungen der Schweiz genügen. Als sozialistisches Blatt soll das «Volksrecht²¹» (VR), als liberales die «Neue Zürcher Zeitung²²» (NZZ) stehen; die katholisch-konservative Richtung wird das «Vaterland²³» (VL), jene der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei die «Neue Berner Zeitung²⁴» (NBZ) vertreten. Natürlich ist auch hier der jeweilige Grad der Repräsentativität nicht präzise auszumachen, weder was die Zeitungen einzeln, noch was ihre Summe anbetrifft. Immerhin lässt sich Folgendes festhalten: In ihrer Gesamtheit ist die Presse der Schweiz als sogenannte Meinungs- oder Gesinnungspresse par excellence zu qualifizieren²⁵. Sie setzt sich im Wesentlichen aus eigentlichen Parteiblättern und solchen, die Parteien nahestehen, zusammen²⁶. Für die deutsche Schweiz machten im Jahre 1930 die Organe mit sozialdemokratischer, freisinniger, konservativer und BGB-Tendenz zusammen je über 90 Prozent der totalen Anzahl und der Gesamtauflage der Blätter aus²⁷. Die «unpolitische Generalanzeigerpresse» hat in der Schweiz der dreissiger Jahre noch weniger Fuss zu fassen vermocht als heute²⁸. Ähnlich verhält es sich mit der summierten *Parteienstärke*: In den Nationalratswahlen von 1935 haben die vier Parteien zusammen über 85 Prozent aller Parteiwähler²⁹ und über 65 Prozent aller Wahlberechtigten³⁰ auf sich vereinigt³¹.

Die Berücksichtigung mehrerer Blätter derselben Tendenz würde die Arbeit nur unnötig belasten. Wohl mögen zwischen der NZZ und dem gleichfalls freisinnigen Berner «Bund», dem VL und den «Neuen Zürcher Nachrichten» sowie zwischen dem VR und der «Tagwacht» Unterschiede bestanden haben, doch waren sie stets nur gradueller und kaum je prinzipieller Natur³².

Den Schwerpunkt auf die allgemeinen Tendenzen legen heisst aber noch ein Doppeltes: zunächst, dass wir der *extremen* Stimmen, der jüdischen Presse auf der einen, der frontistischen

auf der anderen Seite, entsagen können, und dies nicht nur ihrer quantitativen Inferiorität wegen. Beide hatten nämlich, so radikal verschieden ihre Positionen im Übrigen waren, das eine gemeinsam, dass sie eine freie Entscheidungsmöglichkeit weder im Grundsätzlichen noch von Fall zu Fall besaßen: die «Anpasser», weil sie sich ihrer selbst *beraubt* hatten, die Juden, weil sie als Antifaschisten per definitionem die freie Wahl nicht haben *konnten*. Da wir aber auch keine Zeitungsmonographien im Sinne haben, können wir uns auch den Blick hinter die Kulissen der Redaktionsstuben wie überhaupt die namentliche Erwähnung von Redaktoren, Korrespondenten und Mitarbeitern in der Regel sparen. Freilich werden wir auf diese Art gerade einem Blatt wie der NZZ nicht völlig gerecht werden können; sein umfassender Mitarbeiterstab, seine breite Informationsbasis und seine grundsätzlich differenzierte und differenzierende Betrachtungs- und Ausdrucksweise würden eine genauere Unterscheidung nach dem jeweiligen Verfasser eines zitierten Artikels verdienen. Nur würde das die Abhandlung ins Unermessliche vergrössern und komplizieren. Da es sich hier aber auch um eine historische und keineswegs publizistikwissenschaftliche Untersuchung handelt, dürfen das geschriebene Wort, die nackten Texte, als quellenmässige Grundlage durchaus genügen. Das waren zwischen dem 30. Januar 1933 und Ende 1939 rund sechstausend Ausgaben der NZZ und je über zweitausend Nummern der restlichen Blätter³³.

4. Die Methode

Natürlich wird auch hier im Anschluss an Ranke zu fragen sein, wie es eigentlich gewesen ist. Daneben aber glauben wir eine andere Frage, die üblicherweise der zünftigen Historie wenig gilt, nicht vernachlässigen zu dürfen; ob nämlich die Zeitungen, wenn sie dies oder jenes geschrieben oder verschwiegen haben, jeweils die Freiheit besessen hätten, sich auch anders zu entscheiden. Freilich sollen nicht einfach Formen des «Widerstandes» gegen solche der «Anpassung» ausgespielt werden; doch kann historische Objektivität auch nicht olympische Teilnahmslosigkeit bedeuten. Zeitungen berichten nicht nur, sie urteilen, befinden für gut oder schlecht, klug oder gefährlich, fortschrittlich oder reaktionär. Kaum eine Epoche hat wie die faschistische von den Zeitgenossen selbst und den Nachfahren ein Urteil gefordert. Sie war von einem Verbrecherstaat geprägt, und das war nicht erst 1945 evident geworden. Aber das heisst wiederum nur, dass wir die bei Pressearbeiten nachgerade zur Mode erhobene Frage nach der *Objektivität* der Zeitungen³⁴ nicht stellen werden; sie würde die Sache im Kern verfehlen. Im Grunde gibt es, wie Fred Luchsinger treffend bemerkt hat, gar «keinen 'meinungslosen' Journalismus. Schon die Auswahl dessen, was berichtet wird, hat auf allen Stufen im Werdegang der Nachrichtenpublikation mit Urteil, das heisst mit Wertung, das heisst letztlich mit Meinung, zu tun³⁵.» «Nicht 'objektiv wahr' kann die Zeitung sein, wohl aber subjektiv wahrhaftig³⁶.» Zwischen dem Bekenntnis zu einer Meinung und der Verpflichtung zu umfassender Information kann es für die Zeitung kein Dilemma geben, es sei denn, man qualifiziere alle menschliche Kommunikation überhaupt als Dilemma³⁷.

Noch ist aber die Frage nach der *wissenschaftlichen Arbeitsweise* offen. Gäbe es nicht eine Methode, die der Fülle und dem Charakter unserer Quellen adäquater wäre als die traditionell historische? In der Tat hat die jüngste Entwicklung in steigendem Masse Methoden quantifizierenden Denkens auch in die Geisteswissenschaften einzuführen versucht. In unserem Fall liesse sich etwa an die sogenannte «Content analysis» oder «Aussagenanalyse» denken³⁸: «Aufgabe der Aussagenanalyse ist es, Aussagen so systematisch und objektiv wie möglich beschreibend zu erfassen, indem bestimmte Aussagenmerkmale analytisch behandelt und ihre Bedeutung und ihr Gewicht im Rahmen des Ganzen bestimmt werden. Dem Ideal der Objektivität sucht man dadurch nahe zu kommen, dass man – im Unterschied zu der älteren, subjektiv-impressionistisch vorgehenden Hermeneutik – die Merkmale der Aussage quantitativ verarbeitet und auswertet.» Das sind bestechende Worte und verführerische Aussichten. In der Praxis haben sie sich freilich nicht erfüllt. Die so erzielten Resultate nehmen sich nämlich entwaffnend banal aus³⁹ und wären bei sorgfältiger Lektüre auf die «alte» Weise genauso gut und mit sehr viel geringerem Aufwand zu erzielen; sind sie aber komplexer und vielsagender Natur, so erweisen sie sich jenem Nachteil ebenso unterworfen, mit dem man die historisch-hermeneutische Methode zu behaften versucht hat, dass sie nämlich Applikation in die Auslegung mische und sich die Welt des tradierten Sinnes dem Interpreten nur in dem Masse erschliesse, «als sich dabei zugleich dessen eigene Welt aufklärt⁴⁰». Denn schliesslich kommt es weniger auf die «Technik» an als vielmehr auf die Fragen, die hier wie dort der subjektive Geist des Forschers selbst zu stellen hat.

Wir wollen nicht ohne Not der Hermeneutik entraten; sie weist den Weg, auf dem sich auch für uns «das Ganze aus dem Einzelnen, das Einzelne aus dem Ganzen⁴¹» ergeben soll⁴². Gewiss wird es schwierig sein, zu erkennen, wie selbst Jacob Burckhardt in der so bestechend aufrichtigen Einleitung in seine *Griechische Kulturgeschichte* bekannt hat, «was konstant und charakteristisch, was eine Kraft gewesen ist und was nicht⁴³».

Nicht der Souverän der Geschichte ist der Historiker, sondern ihr eher hilfloser Interpret. Als Methode wird ihm die denkbar einfachste am besten entsprechen und am ehesten dienen. In seiner Antwort auf die oben gestellte Frage hat Jacob Burckhardt sie so umschrieben: «Erst eine lange und vielseitige Lektüre kann es ihm (dem Forscher, d.V.) kundtun, *einstweilen* wird er lange Zeit manches übersehen, was von durchgehender Wichtigkeit war, und Einzelnes wieder für bedeutend und charakteristisch halten, was nur zufällig war ... Dies gleicht sich nur bei fortgesetztem Lesen in den verschiedenen Gattungen und Gegenden der griechischen Literatur aus; gerade mit heftiger Anstrengung ist hier das Resultat am wenigsten zu erzwingen: ein leises Aufhorchen bei gleichmässigem Fleiss führt weiter.

Aber hie und da wird der Reichtum allerdings verzweiflungsvoll gross, und wir glauben uns einer bisherigen völligen Willkür in der Auswahl des zu Betrachtenden anklagen zu müssen ... Lind in den vielen Fällen, da unser Studium und Wissen nicht hinreicht, wird statt eines Resultats eine Frage aufgestellt werden. Auch Hypothesen werden wir uns gestatten; wo wir es aber tun, werden wir sagen, dass es solche sind ...»

I

DIE ÜBERRASCHUNG: MACHTERGREIFUNG

Dass Adolf Hitler am 30. Januar 1933 die Macht ergriff, verwunderte die Welt sehr viel weniger als die Tatsache, dass er sie nicht bald wieder abzugeben hatte. Niemand in Deutschland selber, niemand in der Schweiz wollte ihm eine lange Regierungszeit Voraussagen. «Adolf Hitlers Glück und??» überschrieb das VL seinen Kommentar zum 30. Januar 1933⁴⁴. Indes, schon nach den Reichstagswahlen des 5. März, spätestens aber seit der Vatikan im April mit dem neuen Regime in Konkordatsverhandlungen eingetreten war, machte das Blatt die *Realität* Hitlers zur ersten Voraussetzung seiner ganzen Darstellung der deutschen Ereignisse. Nicht anders die NZZ, die im Mai den sozialistischen Blättern vorhielt, dass sie den Kanzler, der doch «mit aussergewöhnlicher Vitalität» und Tatenlust arbeite, als hirnlosen Organismus bezeichneten, der bereits wieder «zur dünnen Mumie in den Glassarg der Historie» zusammen schrumpfe⁴⁵. Tatsächlich weigerte sich das VR bis tief in die zweite Hälfte der dreissiger Jahre, den «Sieg» des Nationalsozialismus anzuerkennen – ob aus sachlichem Irrtum oder blosser rhetorischem Optimismus nach einem Wort Ernst Blochs, dass nur der Feind ein Recht auf Pessimismus habe, bleibe vorläufig dahingestellt⁴⁶.

Aber dieser Optimismus der sozialistischen Blätter war nur die andere Seite ihrer von allem Anfang an grundsätzlichen und bis 1945 wesentlich gleichbleibenden radikalen Verurteilung des nationalsozialistischen Phänomens. Als einzige haben sie am Tag der Machtergreifung bereits Adolf Hitler eine leidenschaftliche Verdammung mit auf den Weg gegeben; sie räumten seinem Unternehmen nicht nur keine Chance ein, sondern gestanden ihm auch nicht Spuren immanenter produktiver Möglichkeiten zu. Ganz anders die bürgerliche Presse: Ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus machte eine *Entwicklung* durch, die in jedem Fall zu einer grundsätzlichen und bedingungslosen Ablehnung führen sollte – aus sehr verschiedenen Motiven freilich und auch deutlich zu je verschiedenen Zeitpunkten. Bis tief in die Mitte der dreissiger Jahre hinein hat das Berner Bauernblatt dem Nationalsozialismus einen Kredit eingeräumt, wie er unter

den nicht frontistischen bürgerlichen Blättern einzig dasteht. Die Ereignisse des 30. Juni 1934 hatten sein Wohlwollen nur vorübergehend etwas abzukühlen vermocht; der Gesinnungswandel fand erst 1937 statt und fällt deutlich mit dem endgültigen Scheitern der schweizerisch-deutschen Gespräche zur Lösung des sogenannten «Pressekonflikts» zusammen, die schweizerischerseits unter der Leitung von Markus Feldmann, dem damaligen Chefredaktor der NBZ, geführt worden sind⁴⁷. Den Unentschlossenen hatte das Blatt lange Zeit den Weg zu einer gewissen Billigung des Nationalsozialismus zu ebnen versucht. Etwa so: Deutschland gefährde den Weltfrieden? «Mit Verlaub, war dieser Weltfrieden etwa bisher *irgendwie* und irgendwo vorhanden? Wo lagen *bisher* die Brandherde, die den internationalen Frieden gefährden? Wer wurde zwangsweise abgerüstet, und wer hat die Abrüstung hintertrieben?» Ob der Nationalsozialismus in den andern Ländern die Staatsform der Demokratie gefährde? «Jedes Volk sucht nach derjenigen Staatsform, die seinem Charakter, seiner Veranlagung und seiner Geschichte entspricht⁴⁸.»

Nicht ohne Wohlwollen und Zuversicht hatten auch alle übrigen bürgerlichen Blätter von Hitlers Berufung am 30. Januar 1933 Kenntnis genommen. Aber es war, wie sich zeigen sollte, nur eine Frage von Monaten, ehe sie sich selber ihre Illusionen eingestanden. Als Hitler seinen ersten Jahrestag feierte, hatten das VL und die NZZ den entscheidenden Schritt der Abwendung bereits vollzogen. Die blutigen Ereignisse des 30. Juni 1934 haben ihnen denn auch nur noch als Bestätigung dessen gelten können, was sie schon früher erkannt hatten.

Aber wenden wir uns zunächst nun dieser ersten Phase von Hitlers Machtergreifung zu; wie hat die Schweizer Presse die zur Macht gekommene Bewegung und ihren Führer in den ersten Wochen nach dem 30. Januar 1933 aufgenommen? In den Worten des Heidelberger Professors Hellpach, dem die NZZ den Leitartikel des Sonntagsblattes vom 5. Februar 1933 überliess, war das Blatt nicht unglücklich darüber, «dass der Anfang des Jahres 1933 endlich die entschiedene Klärung gebracht hat⁴⁹...».

Man war auf bürgerlicher Seite in den folgenden Wochen bereit, über die rüden Gebärden, mit denen das Regime seinen Einstand gab, vorläufig hinwegzusehen, sie gar als Ausdruck grosser Energie zu respektieren. Das VL lobte Hitlers «gesunde Stosskraft⁵⁰», und wenn es auch schon früh an seinem «verlogenen Demagogentum⁵¹» Anstoss nahm, so war es doch einige Zeit geneigt, ihm zum mindesten eine Chance zu geben. Selbst dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März wollte das VL seine Zustimmung nicht versagen: Gewiss sei der Reichstag nun für vier Jahre ausgeschaltet; aber: «Wir sagen ausdrücklich, das ist gut so! Der Reichstag soll lieber schweigen als nur Jasagen oder gar den Anschein erwecken, der Regierung hinderlich zu sein⁵².» Nun konnte Hitler beginnen, seine Versprechen wahrzumachen: «Die Formalitäten sind erfüllt, *das Aufbauwerk möge beginnen*», meinte hoffnungsvoll das konservative Blatt. Was hatte er denn versprochen? Gewiss, er wollte die Krise ein für allemal lösen, er verhiess «nationale Ehre», wohl auch Linderung der wirtschaftlichen Not; aber das alles waren doch nur sehr allgemeine Phrasen, die konkreteste noch die von der Liquidierung von Versailles. Auf ein Programm hat er gar mehrfach ausdrücklich verzichtet: «Wenn wir heute nach dem Programm der Bewegung gefragt werden, dann können wir dies in ein paar ganz allgemeinen Sätzen zusammenfassen: auf Programme kommt es nicht an, entscheidend ist die Entschlusskraft ... Daher ist der erste Punkt unseres Programms: fort mit allen Illusionen⁵³.» Alles weise, schrieb dennoch die NZZ Mitte Juni, darauf hin, dass die deutsche Entwicklung ähnlich wie jene in Italien in feste europäische Bahnen geleitet würde: «Dies hat Hitler in seiner Reichstagsrede am 17., dies hat Göring in seiner Regierungserklärung vor dem preussischen Landtag am 18. Mai, dies hat Goebbels in seinen jüngsten kulturpolitischen Programmreden erklärt. Und es besteht kein Grund, an der Ehrlichkeit dieser Erklärungen zu zweifeln⁵⁴.»

Über keinen anderen Zeitabschnitt der europäischen Vergangenheit hat die Geschichte selbst ein so deutliches Urteil gesprochen wie über die Jahre des Nationalsozialismus. Aber

uns scheint, als könne das Urteil der Geschichte – geschrieben übrigens nicht zwischen 1933 und 1939, sondern in den zerbombten europäischen Städten während des Krieges und in Auschwitz zumal – diesem offensichtlichen Wohlwollen in weiten Kreisen des schweizerischen (und europäischen) Bürgertums nicht allein als Massstab dienen. Man muss vielmehr fragen, was denn an jenem 30. Januar und in den auf ihn folgenden Monaten sich tatsächlich und vermeintlich vor den Augen der Welt abgespielt hat und was für einen Anschein dies alles gemacht haben muss. Nur die komplexe Summe einer ganzen Reihe von Ursachen dürfte zu dieser frühen Zustimmung beigetragen haben; sie sind im Übrigen bis zu einem gewissen Grade ähnlicher Natur wie jene, die es Hitler ermöglicht haben, nicht nur die *Macht* in Deutschland, sondern auch die *Mehrheit seiner Bevölkerung* zu erobern, wenn das auch eine apologetische deutsche Geschichtsschreibung noch immer nicht wahrhaben will. Dies soll nicht heissen, dass der Führer gleichsam auch das bürgerliche Ausland im Sturm «erobert» und wie die Mehrzahl der Deutschen in einen phantastischen Erregungszustand versetzt hätte; aber in die gewisse dumpfe Angst der bürgerlichen Kommentare⁵⁵ hat sich nicht nur eine besonnene Zurückhaltung⁵⁶, sondern auch manche Illusion und eine Prise Respekt vor der «Grossartigkeit», mit welcher der Prozess ablaufe, seltsam vermischt⁵⁷.

Die Dinge *hatten* etwas Erregendes. «Hat es in Deutschland jemals einen solchen Ausbruch von hochgestimmter Erregung, Glück und Triumph (gegeben) wie den gigantischen Fackelzug, der Stunden um Stunden durch das nächtliche Berlin zog, um dem greisen Feldherrn des Weltkrieges und dem jungen 'Volkskanzler' zuzujubeln⁵⁸?» Alles war am Abend jenes 30. Januar in Deutschland auf den Strassen; die Hakenkreuzfahnen wehten auf allen Dächern neben dem Schwarz-Weiss-Rot des alten Reiches; «der berühmteste Philosoph, der brillianteste Rechtslehrer, der bekannteste Lyriker» – sie alle feierten mit, lobpreisten den Führer und sprachen von der Zukunft, die es endlich wieder für Deutschland zu geben schien.

Heute weiss man, dass dieser Tag den Anfang eines Weges in die fürchterlichste Katastrophe der neueren Geschichte gemacht hat. Aber hat das damals denn auch wirklich so ausgesehen? Hat man die Schatten erkennen können, die eine düstere Zukunft voraus warf? Zunächst mochte alles tatsächlich nur wie die Fortführung des leidlich bewährten Systems der Koalitionskabinette ausgesehen haben. Gewiss: Zum erstenmal beteiligte sich nun auch jene seltsame Partei an der Regierung, die seit Jahren so laut geschrien hatte: gegen die «Novemberverschreiber», gegen die Marxisten, Juden, die Kapitalisten, gegen das «System» und überhaupt gegen alles, was ihnen gerade nicht passen wollte. Aussergewöhnlich mochten indessen nur der brutale Ton, das emotionelle Vokabular, die rüden Gesten geschienen haben; dass nämlich die Opposition der Regierung die Schuld zuschob, wenn eine Krise war, das war überall der Brauch. «Das gehörte zu den Spielregeln demokratischer Politik, die überall ein harter, von wenig 'Fairness' gemilderter Sport ist. Auch in Amerika mussten nun die regierenden 'Republikaner' die Verantwortung für das Trümmerfeld der Wirtschaft wohl oder übel auf sich nehmen, wodurch die 'Demokraten' im nächsten Wahlkampf das Rennen gewannen⁵⁹.»

Sehr richtig hat die NZZ erkannt, dass der nationalsozialistische Erfolg wesentlich darauf fusste, dass seine Agitatoren die Notlage dem bestehenden «System» zu involvieren vermochten⁶⁰. Und das war ja richtig, dass die Nazis mit ihm nie etwas zu tun gehabt hatten, dass aber alle anderen Parteien irgendwie in die Misserfolge der Weimarer Republik unglücklich verstrickt waren.

Die Erfahrung lehrte, dass jede Opposition, einmal zur Macht gekommen, sich von selber mässige und alle demagogische Art, mit der sie um die Macht gebuhlt hatte, mit selbstverständlicher Gebärde von sich weise. Die NZZ war mit der Meinung nicht allein, der Mann, der jetzt Kanzler geworden sei, werde gewiss unter der Bürde der Verantwortung für sein Millionenvolk «das Bedürfnis fühlen, manchen Ballast der Vergangenheit abzuwerfen⁶¹». Nichts esse man so heiss, wie es gekocht werde, war

eine verbreitete Ansicht; konnte man wissen, dass dies ein Irrtum war? Die Welt hat den Führer und seine Bewegung noch nicht so gut gekannt wie fünfzehn Jahre später. Man hatte ihn, bis 1933, verschiedene Rollen spielen sehen; «manchmal die des zukünftigen Eroberers, manchmal auch die des Mannes von Mass und gesundem Menschenverstand. Man wusste nicht, was sich hinter diesen Rollen verbarg, was Heuchelei war und was echt⁶²...» Und schliesslich hatte Papen, als man ihn auf gewisse Gefahren aufmerksam machte, beruhigend versichert: «Sie irren sich, wir haben ihn uns engagiert⁶³!»

Dass die Bewegung Hitlers die stärkste politische Kraft in Deutschland war, musste jedermann zugeben – war es nicht sinnvoll, das Experiment mit den Nazis einmal zu wagen? «Hitler, zwischen Papen und Hugenberg eingeklemmt», so berichtete die NZZ über die in Deutschland gängige Meinung, «werde nicht zu tolle Sprünge machen können⁶⁴». Drei nationalsozialistischen standen acht konservative Minister gegenüber. Konnte man ahnen, dass Kanzlerschaft und Innenministerium allein genügen würden, um «aus der 'nationalen Revolution' rasch eine nationalsozialistische Machtergreifung zu machen⁶⁵»? Ja, man hätte es. «Die Verfassung», hatte Hitler in seinem bekannten «Legalitätseid» 1930 vor dem Reichsgericht erklärt, «schreibt nur den Boden des Kampfes vor, nicht aber das Ziel... Wir werden dann allerdings, wenn wir die verfassungsmässigen Rechte besitzen, den Staat in die Form giessen, die wir als die richtige ansehen⁶⁶.» Hätte sich zum Beispiel die NBZ dessen erinnert, so würde sie am Tage nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler kaum seinen «Eid auf die Verfassung» betont, wohl aber sein Bekenntnis «zur Wahrung der republikanischen Staatsform» als Lippenbekenntnis enthüllt haben.

Aber zunächst mochte tatsächlich alles nur wie die elementare Wucht einer «nationalen Revolution» ausgesehen haben, einer «nationalen Einigung» des deutschen Volkes – und wer mochte das dem seit langem zerrissenen Volk nicht gönnen? Zweierlei, hiess es am 5. Februar in der NZZ, sei hervorzuheben; «Zum ersten: wirklich bedeutend ist der Erfolg des Herrn von Papen ...

Zum zweiten: was jetzt im Kabinett beieinander ist, das gehört innerlich so sehr zueinander, wie noch niemals eine der Koalitionen, welche das Nachkriegsdeutschland an der Herrschaft gesehen hat»; das sei «der exklusive Nationalismus als Dominante alles politischen Anschauens und Verhaltens, Werdens und Handelns⁶⁷». Wie sehr sich das Blatt zu diesem Zeitpunkt von der blossen Phraseologie der Nationalsozialisten hat irreführen lassen, zeigt seine Vorstellung, die es Ende März 1933 von der Zukunft der deutschen Sozialdemokratie äusserte: «Was die augenblickliche Niederdrückung der Sozialdemokratie betrifft, so wird sie voraussichtlich nur vorübergehend sein. Denn das Ziel der neuen Staatsordnung ist laut Papens wiederholten Erklärungen, die noch Abseitsstehenden an den neuen Staat heranzuziehen, sie mit ihm auszusöhnen⁶⁸.» Vor allem aber hat es, worauf zurückzukommen sein wird, die deutschen Ereignisse wesentlich als nationale Reaktion auf die internationale bolschewistische Herausforderung verstanden: «Der Welle der Weltrevolutionäre flutet die Woge der nationalen Revolution entgegen⁶⁹.»

Neben der Illusion von der «*nationalen Revolution*» hat das andere Zauberwort von der «*legalen Revolution*» einer raffinierten Verkettung zweier paradoxer Axiome politischen Verhaltens, der «totalitären Machtergreifung neuen Typs ihre so verführerische Wirkung aufgeprägt⁷⁰...» und nicht nur jeden Widerstand in Deutschland selber, sondern auch gleichzeitig dem arglosen ausländischen Beobachter eine angemessene Beurteilung so ungemein erschwert⁷¹. Was man so Mühe hatte zu verstehen, war, dass Hitler die Macht nicht im Kampf gegen die Staatsgewalt Schritt um Schritt errungen hatte, sondern *mit* der Staatsgewalt im Verein; es war die unerhörte, den traditionellen Vorstellungen von Machteroberung so völlig unbekannte Taktik, «Vorgänge revolutionärer Überrumpelung mit Akten juristischer Sanktionierung so zu verkoppeln, dass eine im Einzelfall zwar immer wieder fragwürdige, insgesamt aber eben doch überzeugende Legalitätskulisse den Blick auf die Rechtswidrigkeit des Systems verstellte⁷²». Man sprach von Ordnung und auf-

fälliger Ruhe⁷³, während sich im Grunde die tiefgreifendsten Umwälzungen in politischer und zumal gesellschaftlicher Hinsicht vollzogen. Davon schien im Übrigen auch das andere Schlagwort der Zeit von der «unblutigsten Revolution der Weltgeschichte⁷⁴» zu zeugen. Wolfgang Sauer hat Hitlers Behauptung vom Oktober 1933, dass die nationalsozialistische Revolution nicht, wie die französische und russische, «Hekatomben von Menschen» abgeschlachtet habe, dass in ihr «nicht ein einziges Schaufenster zertrümmert, kein Geschäft geplündert und kein Haus beschädigt» worden sei und dass es im Augenblick «kein Land der Welt mit mehr Ruhe und Ordnung gibt als das heutige Deutschland», mit Recht als eine «bewusste Lüge» bezeichnet⁷⁵. Die Historiker streiten sich aber neuerdings darüber, ob Hitlers Behauptung nicht doch einen «zutreffenden Kern⁷⁶» enthalten habe. Wie so oft, dürften beide Seiten recht haben: Beides handhabten die Nazis bereits in den ersten Wochen ihrer Herrschaft mit grosser Routine: Mord und brachiale Gewalt ohne Skrupel, aber auch «unblutige» blosser Überredung mit erstaunlichem psychologischem Geschick. Und das ist ja richtig, dass Revolutionen normalerweise nicht unblutig zu verlaufen pflegen; jener Ausnahme, die es dennoch tat, hat die Geschichte es in den Namen geschrieben: «glorious revolution».

Gerade diese relativ unblutig verlaufene erste Phase aber mochte dem fernen Betrachter den Blick dafür verstellen haben, dass Terror und Gewalt konstitutiv in das Wesen des Nationalsozialismus integriert waren.

Sicher ist ja deshalb so wenig Blut geflossen, weil sich die Sozialdemokraten – nun ihrerseits ein Opfer ihres Legalitätsbekenntnisses – buchstäblich wie die Lämmer in die Gefängnisse haben abführen lassen. Wie dem auch sei, die bürgerlichen Zeitungen haben bei allem Bedauern über «eine Reihe von Fällen eines individuellen Terrors» mit Genugtuung vermerkt, «dass die ‘nationale Revolution’, wenn auch nicht völlig, so doch fast frei von eigentlichen Mordtaten geblieben ist⁷⁷...»; dass «alles in allem» die Reichsregierung mit Recht über manche Stellungnahmen des Auslandes entrüstet sei und selbst Gegner

der Nationalsozialisten zugegeben hätten, «dass man bei der Machtergreifung durch Hitler mit Schlimmerem gerechnet hat, dass von einer 'Nacht der langen Messer' nicht die Rede sein kann». Die NZZ lobte die Disziplin der SA und der SS, die «für ein beachtenswertes Selbstbeherrschungsvermögen dieser Jugend⁷⁸» zeuge, und meinte noch im Juni 1933, dass, wer dem «revolutionären Charakter der heutigen Entwicklung» Rechnung trage, «auch leichter Unschönheiten, ja Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten ertragen (könne), die bei jeder Revolution in stärkerem oder schwächerem Masse zutage treten⁷⁹». Hat man nicht wirklich der Meinung sein können, dass mit dem Nationalsozialismus etwas Neues, etwas Grosses seinen Anfang nehme? «Den Untergrund satanischer Mittel», der zugleich mit ihm in die Höhe stieg, hätte man zwar niemals übersehen dürfen. «Aber», hat Friedrich Meinecke in seiner nach dem Krieg erschienenen programmatischen Schrift über «Die deutsche Katastrophe» rhetorisch gefragt, «bei welcher neuen grossen, das Dasein umgestaltenden Idee hätte sich Satan nicht auch gleich als Einpeitscher und Nutzniesser mit eingeschaltet⁸⁰!» Ohne Zweifel haben nicht nur die virtuos gehandhabte Propaganda, nicht nur die täuschenden Schlagworte von der «nationalen» und der «legalen» Revolution, nicht nur die Versprechungen Papens und die Gewähr, die der alte Hindenburg für viele zu bieten schien, dem ausländischen Betrachter ein sicheres Urteil verunmöglicht; was insbesondere auch Verwirrung stiftete, das war die Rasan, die Dynamik, die schlagartige Abfolge des Geschehens:

30. Januar, 17 Uhr; Hitler hält seine erste Kabinettsitzung ab. Zwei Tage später löst Hindenburg den Reichstag auf. Hitler hat ihn aufgefordert, Papen überredet: Verhandlungen hätten eine arbeitsfähige Mehrheit nicht ergeben. Aber nur zum Schein hatte Hitler mit dem Zentrum verhandelt. Wieder beginnt eine Wahlschlacht. Die Voraussetzungen für die Nazis waren günstiger denn je: Skrupellos setzten sie alle Mittel des Staates ein. Hitler brüllt eine Rede um die andere: gegen die anderen Parteien, gegen das «System», gegen die Juden, die Demokratie,

die Novemberverbrecher, gegen das internationale Geschwätz von der Völkerversöhnung, für den Frieden. Vier Jahre solle ihm das deutsche Volk Zeit geben, nachdem es «den anderen» vierzehn gegeben habe, «und dann soll man über uns richten und urteilen. Ich werde nicht ins Ausland fliehen, ich werde nicht versuchen, mich dem Urteil zu entziehen⁸¹.»

Noch waren die Parteien nicht verboten; aber die Nazis störten ihre Versammlungen, überfielen ihre Redner. Da brennt, auf dem Höhepunkt der Wahlschlacht, der Reichstag. Im Nu ist der Täter verhaftet: ein Kommunist, ein feiges Werkzeug in der Hand der Partei. Diese beteuert ihre Unschuld, bald tauchen auch anderswo Zweifel auf, allerhand wird gemunkelt, die Nazis könnten selbst die Hand im Spiele haben – was tat's? Wie die Sache auch immer gewesen sein mag, «die wahre Bedeutung des Reichstagsbrandes liegt in dem Gebrauch, den man von ihm gemacht hat⁸²». Die ungeheuerlichsten Berichte über kommunistische Revolutionsvorbereitungen werden in eine staunende Welt gesetzt. Man zeigt ihr im «Karl-Liebknecht-Haus» erbeutete «Aufmarschpläne⁸³». Die Marxistenhatz beginnt, wenn man auch klugerweise das offizielle Verbot der KPD noch hinausshob, um eine Vereinigung der linken Stimmen in der bevorstehenden Wahl zu verhindern. Kein Wunder, dass die Nazis diese gewannen, mit noch einmal fünf Millionen Stimmen mehr als das letzte Mal. Wohl hatten sie die absolute Mehrheit nicht, aber mit den Stimmen der Deutschnationalen reichte es dennoch.

War nun die «Revolution» beendet? Trat Ruhe ein? Der «Tag von Potsdam» schien es zu bestätigen. Das Datum und der Schauplatz waren gut gewählt: An einem 21. März hatte Bismarck in derselben Garnisonskirche den ersten Reichstag des deutschen Kaiserreichs eröffnet. Jetzt verneigte sich unter demselben Datum der Reichskanzler Hitler tief vor dem greisen Hindenburg: «Wir erheben uns vor Ihnen, Herr Generalfeldmarschall. Heute lässt Sie die Vorsehung Schirmherr sein über die neue Erhebung unseres Volkes⁸⁴.» Unter dem Jubel einer riesigen Menschenmenge marschierte ein Fackelzug der SS

vorbei, und am Abend dirigierte Furtwängler in der Staatsoper eine Galaufführung der «Meistersinger»⁸⁵.

Allein, die Nazis dachten nicht entfernt an ein Innehalten; weiter trieb die Entwicklung, weiter trieben sie die Nazis. Dass Potsdam nur Folklore war, Spiel für das Volk und den alten Mann, das hätte man zwei Tage später bereits im Reichstag, der in der Krolloper zusammentrat, leicht erkennen können. Hier liess sich Hitler ermächtigen, die nächsten vier Jahre unabhängig vom Reichstag Gesetze erlassen zu können, auch solche, die dem Geist der Weimarer Verfassung widersprachen. Nur die Sozialdemokraten, jene, die noch nicht verhaftet waren, fanden den Mut zum Nein; sonst stimmte das ganze Haus zu. Die nationalsozialistischen Abgeordneten erhoben sich nach der «Abstimmung» und sangen das «Horst-Wessel-Lied»⁸⁶.

Hitler war Diktator – die totale Macht hatte er indessen noch nicht. Erst die nun einsetzende «Gleichschaltung» führte den Prozess der «Machtergreifung» zu Ende. Zunächst werden die Länder zu blossen Verwaltungseinheiten degradiert, dann die Gewerkschaften zerschlagen und durch die Zwangsorganisation einer «deutschen Arbeitsfront» ersetzt. Dazwischen erhält die Rassenpolitik in dem Gesetz zur sogenannten «Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» ihren ersten gesetzlichen Niederschlag. Die kommunistische Partei und die der Sozialdemokraten hatte man gleich am Anfang verboten; am 5. Juni löste sich das Zentrum von selber auf.

Nicht nur die *politischen* Strukturen fielen, sanken in sich zusammen, auch die *geistigen* wurden völlig durcheinander gewirbelt und dann «gleichgeschaltet».

Im August 1934 war der Prozess der Machtergreifung beendet; Hitler war am Ziel: Alle staatliche, alle politische Macht war nunmehr in seiner Hand vereinigt, er und seine Partei zogen an allen Fäden des kulturellen Lebens und kontrollierten fortan die gesamten gesellschaftlichen Kräfte. Ein Vergleich mit Italien setzt die unerhörte Rasanz, mit der die Dinge sich vollzogen hatten, ins richtige Licht: Was Mussolini sieben Jahre in Anspruch genommen hatte, vollendete Hitler in wenigen

Monaten⁸⁷. Alles war so rasch gegangen, dass die Zeitungen, die das Ausland informieren, «aufklären» sollten, buchstäblich kaum Zeit, kaum Gelegenheit erhielten zur bedachten sachlichen Analyse. Was sie am einen Tag vermeinten, war am anderen bereits überholt, in Frage gestellt, ersetzt durch nochmals Ungeheuerlicheres. Diese Dynamik und glühende Intensität der Geschehnisse hat manchem fremden Betrachter nur das Staunen belassen; und jenen, die darüber schreiben mussten, mochten ganz einfach die Worte, die adäquate Sprache gefehlt haben. Nur so kann man es verstehen, dass man im Bürgertum vorderhand den Nationalsozialismus nicht als Erscheinungsform des Faschismus und schon gar nicht als ein autonomes Phänomen begreifen wollte; für den Feind des Abendlandes, den Feind der christlichen Kultur, «den» Feind überhaupt gab es längst den bewährten Begriff «Bolschewismus». Ihn hatte man erfahren, ihn kannte man; es fiel manchem allzu schwer, sich den Feind nicht in Moskau oder den marxistischen Spionagenestern der europäischen Städte vorstellen zu müssen. Konrad Falke, als er längst von der integralen Schlechtigkeit des Nationalsozialismus überzeugt war, mochte ihn dennoch nicht als etwas «Deutsches» begreifen. Was heute in Deutschland sei, schrieb er im November 1933 in der NZZ, sei reiner Bolschewismus⁸⁸! Gleichsam über Nacht sollten sich die wohlvertrauten Dichter-und-Denker-Züge Deutschlands in eine Gangsterfratze verwandelt haben? Mancher brauchte lange Zeit, sich daran zu gewöhnen.

Allein, die Verschleierungstaktik und die verzaubernden Formeln von der «legalen» und der «nationalen» Revolution, der blitzartige Vollzug dieser politischen Metamorphose des Nachbarlandes, dies alles vermag das bürgerliche Wohlwollen während dieser ersten nationalsozialistischen Monate nur ungenügend zu erklären; an Gewicht wird es bei weitem von einem Verhaltenselement übertroffen, das wir als unverhüllte Genugtuung über den Untergang der deutschen Marxisten und als illusionäre Annahme, dass dieser auch gleichzeitig das eigentlich einzige Ziel der «nationalen Revolution» sei, doppelt begreifen möchten.

Gewiss hat man auch in der Schweiz die Augen vor der wirklich erregenden deutschen Freude und Zuversicht und der Welle der Aufbruchstimmung nicht verschliessen können, was in den ersten Tagen und Wochen der Machtergreifung die hervortretenden Züge des neuen Deutschlands waren; dennoch hätte man bei dem Anblick stutzen müssen. War es nicht ein Teil des Volkes bloss, der feierte und Spalier stand, wenn die Fackelzüge durch die Strassen prozedierten? Allein, die bürgerliche Schweiz stimmte recht unverhohlen in die Freude ein, mit der die eine Hälfte des deutschen Volkes über die Niederlage der anderen triumphierte.

Man hat treffend bemerkt, dass es wesentlich das Versprechen Hitlers war, es werde hinfort in Deutschland keine Revolution mehr geben, was dieses ordnungsliebende deutsche Volk so sehr hat aus aller Ordnung brechen lassen⁸⁹; und diese Aussicht auch, dass die Gefahr einer marxistischen Revolution in Deutschland ein für allemal gebannt sein würde, dürfte das prinzipiell so tief revolutionsfeindliche schweizerische Bürgertum dazu geführt haben, der deutschen «Revolution⁹⁰» nicht a priori alle Anerkennung zu versagen.

Es hatten die bolschewistische Revolution in Russland, die Errichtung von Rätediktaturen in Ungarn und Bayern, der sogenannte «Generalstreik» in der Schweiz am Ende des ersten Weltkrieges und zumal die Pervertierung des stalinistischen Kommunismus im europäischen Bürgertum eine tief sitzende Angst vor dem Bolschewismus hinterlassen. Mit seiner virtuoson Beschwörung der bolschewistischen Gefahr hat Hitler nicht nur breite Kreise seines eigenen Volkes für seine üble Sache zu gewinnen vermocht⁹¹, von der antikommunistischen Zauberformel hat sich zweifellos auch das schweizerische Bürgertum für eine Weile betören lassen. Das soll nicht heissen, dass sich die bürgerlichen Blätter deshalb in allen Teilen für den Nationalsozialismus ausgesprochen hätten; aber vor der exklusiven Alternative zwischen Rot und Braun, vor die Deutschland ihnen nunmehr gestellt schien, schlugen sie sich, ohne zu zögern, auf die nationalsozialistische Seite⁹². Schon in seinem ersten Kom-

mentar zu Hitlers Machtübernahme hatte das VL das «Zentrum» in Schutz genommen, das «in beinahe übermenschlicher *Selbstüberwindung*» Hitler tolerieren müsse, um den drohenden Bürgerkrieg zu verhindern; denn «links» stünden «Millionen von mehr oder weniger revolutionären Arbeitern, die sich heute zum äussersten Kampfe rüsten⁹³». Und nur deshalb wohl hat die NZZ dem Experiment Hitler während der ersten Monate ein gewisses Gelingen gewünscht, um das «Nachher» zu verhindern: die *bolschewistische* Machtergreifung⁹⁴.

Am weitaus sichtbarsten erscheinen die bürgerlichen Gefühle angesichts des nationalsozialistischen Antikommunismus in jenen Kommentaren, die die Blätter im Feuerschein des Reichstagsbrands verfasst haben. Dabei sollte man der Tatsache, dass sie anfänglich der amtlichen deutschen Darstellung, der Brand sei von den Kommunisten «als Fanal zum Bürgerkrieg» gelegt worden, kein allzu grosses Gewicht beimessen, wenn auch freilich die blossе Frage nach dem *cui bono*, die vor jedem Urteil zunächst beantwortet werden sollte, Zweifel an der kommunistischen Schuld hätte wecken müssen⁹⁵. Aber sehr viel wichtiger als alle kriminalistischen Details und selbst die eindeutige Identifizierung der Urheberchaft⁹⁶ war das, was die Nazis aus dem Brand gemacht und wie die schweizerischen Blätter *darauf* reagiert haben.

Die Nazis hatten es eilig. Schon am Tag nach dem Brand erliessen sie durch den Reichspräsidenten eine Notverordnung «zum Schutz von Volk und Staat», wie es euphemistisch hiess. Formal war sie zur «Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte» gedacht, praktisch leitete sie eine Welle von physischer Gewalt und psychologischer Vergewaltigung ein. Tausende von kommunistischen Funktionären wurden festgenommen, auch Sozialisten, die, wie es hiess, mit den verschwörerischen Kommunisten unter einer Decke gesteckt hätten. Was ihnen geschah und noch bevorstand, drückte Goebbels auf einer Wahlversammlung am 3. März in Frankfurt unmissverständlich aus: «Deutsche Volksgenossen! Meine Mahnungen werden nicht angekränkt sein durch juristische Bedenken und

Bürokratie. Ich habe keine Gerechtigkeit auszuüben, sondern nur zu vernichten und auszurotten.» Er werde den Kampf nicht wie ein bürgerlicher Staat nur mit polizeilichen Machtmitteln führen; «... meine lieben Kommunisten, darum macht euch keine falschen Hoffnungen»; den Kampf «auf Leben und Tod, bei dem ihr meine Faust im Nacken spüren werdet, werde ich mit denen da unten führen – mit den Braunhemden⁹⁷». Ungelegen war den bürgerlichen Blättern dies antikommunistische Kampfgeheul nicht; am Tage dieser Goebbels-Rede selbst meinte die NZZ, freilich nicht ohne Ironie, man werde «der Energie und Umsicht einer Regierung, die durch ihre sofortige Aktion in einigen wenigen Nachtstunden die fanatischen Gegner der bürgerlichen Gesellschaftsordnung von jedem Versuch zur Verwirklichung ihrer finsternen Absichten abzuschrecken vermocht hat, die Anerkennung nicht versagen können⁹⁸». Selbst als das Blatt zwei Tage später die Lügenhaftigkeit der offiziellen Branderklärung wie alle Welt durchschaut hatte, hielt es an seinem Urteil fest. Mochten die Kommunisten als Täter nicht mehr in Frage kommen – sie hätten es sein können; und das genügte: «Aber auch wenn der Holländer Van der Lubbe nicht das Werkzeug der deutschen Kommunisten gewesen sein sollte, haben wir Schweizer keine Ursache zu besonderem Mitleid mit der ihrer Presse beraubten Partei⁹⁹.»

Man wähnte im Bürgertum, einem Prozess von epochaler Bedeutung als ein sehr engagierter Zuschauer beizuwohnen: Es gehe, schrieb die NZZ am 11. Juni noch, «um nichts Geringeres als um die Erhaltung Deutschlands für Europa¹⁰⁰». Darin hat wohl der Grund gelegen, dass man über die «Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten ...», die bei jeder Revolution in stärkerem oder schwächerem Masse zutage treten», so gelassen hinweggesehen hat. Was bedeuteten sie schon angesichts der historischen Niederlage des Bolschewismus, der sie dienten! Man war, hat Golo Mann gesagt, die «roten Strolche» los – und das war wichtiger als alles andere, sichtbarer als die Leichen der Gefolterten, die man hin und wieder aus dem Flusse zog¹⁰¹.

Diese – vorübergehende – Trübung des Blicks war keineswegs eine spezifische Erscheinung des *schweizerischen* Bürgertums; sie hatte europäischen Charakter und war besonders ausgeprägt in England, dem anderen Land mit ebenso tief demokratisch-liberaler Tradition. Dort hatte ein hoher Beamter im Foreign Office sich zu den deutschen Vorgängen so vernehmen lassen: Der Bolschewismus habe uns «das Höchstmass an Terrorismus und brutaler Zerstörung vor Augen geführt... dessen eine zivi- lisierte Regierung fähig ist. Wenn man einmal den bolschewisti- schen Standard an die gegenwärtigen Nazimassnahmen anlegt, so muss man bekennen, dass die letzteren dazu wie Milch und Wasser erscheinend¹⁰².» Das hat, allerdings weniger pointiert, auch die NZZ gemeint; und im Unrecht war sie ja sicher nicht mit der Feststellung, dass die KPD nun mit ihren eigenen Mitteln geschlagen würde¹⁰³. Man darf und muss auch einräumen – was keine Apologetik ist –, dass Antikommunismus nicht per se auch Faschismus bedeutet, wie das eine linke Geschichtsschrei- bung und Politikwissenschaft bisweilen haben will. Es ist zu allen Zeiten so gewesen, dass sich eine Partei über die Schwächung einer anderen, und zumal der radikal anderen, gefreut hat; an der Reaktion haftet grundsätzlich nichts Illegitimes. Nur hätte man im Übermut der antikommunistischen Perspektive in der erwähnten «Brandverordnung» nicht in erster Linie die blosse Handhabe zur Ausschaltung der Marxisten erkennen dürfen; ihre Bedeutung hat ja viel weiter gereicht. Dass man zunächst ihre *eigentliche* Stossrichtung übersah, die die Demokratie über- haupt traf und das Recht und die Freiheit, die sie verbürgte, die Würde des Menschen, die sie einschloss, darin mag, wenn man will, der Irrtum gelegen haben. Einmal mehr hatte das pseudolegale Vorgehen den bürgerlichen Blick dafür verstellt, dass mit der Verordnung des 28. Februar nicht der *Schutz* der Verfassung gewährleistet, sondern ihre *Beseitigung* vollzogen war¹⁰⁴, dass sich der deutsche Rechtsstaat kaum bemerkt in einen Unrechtsstaat verwandelt hatte, dessen Verfassung ihre Abwesenheit, nämlich der Ausnahmezustand, war, dass man unter dem pauschalen Vorwand eines drohenden kommunisti-

schen Aufstands nicht nur die Handhabe zu seiner spezifischen Unterdrückung geschaffen, sondern den Terror gegen alle und alles überhaupt eingeschlichen und institutionalisiert hatte¹⁰⁵.

Es darf nicht überraschen, dass die sozialistische Presse die bürgerliche «Nachsicht» und «Blindheit» mit Hohn und Spott überzog: Aus tiefsitzendem Kommunistenschreck verrate die NZZ ihre eigenen liberalen Ideale, meinte das VR am 4. März¹⁰⁶. Ende Juni machte es auf den illusorischen Glauben aufmerksam, dass der zerstörerische Wille des neuen deutschen Regimes sich auf das sozialistische Objekt beschränken würde: Die schweizerische nichtsozialistische Presse müsse doch gewiss auch erkannt haben, «dass in den letzten Wochen und Monaten noch einiges andere in Grund und Boden hineingestampft worden ist als nur die sozialistische Arbeiterbewegung. Alle Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie, alles das, was uns Schweizern als eine selbstverständliche Voraussetzung staatlichen Lebens gilt, ist vernichtet ... Wen als Schweizer diese Entwicklung freut, der verleugnet sechs Jahrhunderte schweizerischer Entwicklung und ist reif für die Unterwerfung unter die Fremde¹⁰⁷.»

Es ist verständlich, dass sich der Freisinn nicht ausgerechnet von den Sozialisten sagen lassen wollte, was Demokratie und was Liberalismus ist. Zudem war solche Kritik zweifellos übertrieben und vor allem auf einer falschen Ebene angesetzt, war doch, was das VR zu einer Frage von «Verrat» oder «Treue» machte, im Wesentlichen ein Erkenntnisproblem und ein solches des journalistischen Stils einer Zeitung. Tatsache ist, dass die NZZ nur wenige Tage später jede Zurückhaltung abstreifte, sich nunmehr ohne jede Einschränkung vom neuen Deutschland distanzierte und die neuen deutschen Dinge klipp und klar beim Namen nannte: «Es wird wohl wenige Schweizer geben», schrieb sie am 2. Juli, «die in einem ähnlichen Zustand der Unfreiheit und Unsicherheit leben möchten¹⁰⁸.» Das Blatt gab unumwunden zu, dass die «mit einer ausgesprochenen Tendenz zur Bekämpfung des Kommunismus» angetretene neue deutsche Regierung «in bürgerlichen Kreisen der deutschen Schweiz einen starken Widerhall gefunden» habe¹⁰⁹. Was aber müsse man

nun sehen? Jetzt beschränke «man sich nicht mehr auf das Ziel der Vernichtung des Kommunismus, sondern unter dem Motto der Bekämpfung des *liberalistischen Geistes* der Vergangenheit setz(t)e man seine ganze Kraft gegen alle übrigen nicht nationalsozialistischen politischen Gruppen ein ...».

Solange also die sichtbare Stosskraft des Nationalsozialismus antikommunistisch war, hat man im Bürgertum den ja keineswegs im verborgenen praktizierten Terror als bloße Velleität der neuen Herren leichthin übersehen¹¹⁰. Dass sich die neue Weltanschauung mindestens ebenso sehr gegen den Liberalismus wie gegen den Kommunismus richten würde, das hätte ein Blick in die einschlägige Literatur der deutschen Ideologen freilich längst bestätigen können¹¹¹. Aber erst jetzt, als Hitler auch den bürgerlichen Parteien entschieden zu Leibe rückte, wollte die NZZ die «Brandverordnung» bei ihrem Nennwert nehmen; nunmehr war sie bereit, deren antikommunistische Bestimmung als bloße Fassade zu erkennen, die im Grunde nur die Scheinlegalität für den Abbruch des bürgerlichen Staates abzugeben hatte. Nun beklagte sie, was beim VR, aus welchen Gründen auch immer, schon gleich am ersten Tag Anstoss erregt hatte, dass «die Gleichheit vor dem Gesetz durch die Benachteiligung aller Nichtanhänger der herrschenden Partei ersetzt» wird, dass «die Unverletzlichkeit der höchstpersönlichen Freiheit... durch die polizeiliche Schutzhaftpraxis jeder Bürgerschaft beraubt (ist) ...»; nunmehr stellte man mit Entsetzen fest: «Das Brief- und Postgeheimnis ist suspendiert, der Telegramm- und Fernsprechverkehr wird kontrolliert. An Stelle der persönlichen Meinungsfreiheit ist strengste Bevormundung getreten, die Pressefreiheit gehört der Vergangenheit an¹¹².»

Damit hatte die NZZ, kaum ein halbes Jahr nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, die Weichen gestellt; wohl hatte sie den deutschen Abbau von Demokratie und Rechtsstaat auch bisher wachsam verfolgt und implizite beschrieben. Das Verdikt jedoch hat sie explizit erst jetzt gefällt, und fortan konnte es über ihre tiefe und grundsätzliche Feindschaft zum Nationalsozialismus keinen Zweifel mehr geben. Es steht dem Historiker

nicht an, über dieses halbe Jahr betonter Zurückhaltung ein Urteil zu fällen. Aber wer das Blatt deswegen tadeln will, sollte den spezifischen Charakter des Liberalismus nicht übersehen, der übrigens noch sehr viel entscheidender für die Würdigung seines Verhältnisses zu den schweizerischen Fronten ins Gewicht fallen wird. In seiner Atmosphäre nämlich kann «eine radikale Kritik nicht nur an der jeweiligen Regierungsführung, sondern am gesamten Zustand des Zusammenlebens zu Wort und zu öffentlich anerkannter Wirkung kommen¹¹³...». Insofern lebt der Liberalismus, wenn man will, gefährlicher als jede andere vergleichbare Auffassung vom politischen und gesellschaftlichen Zusammenleben. Es gehört zu seinem Wesen als Risiko und Chance zugleich, dass in seiner Atmosphäre immer später entschieden wird als in einer autoritären. So ist es kein Zufall, dass zu den Forderungen der in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts vor allem in Deutschland auf keimenden antidemokratischen und antiliberalen Ideenbewegung mit an erster Stelle der Ruf nach einem neuen sogenannten *Dezisionismus* gehört hat¹¹⁴.

Man könnte die frühe Haltung der NZZ *cum grano salis* jener der *englischen Presse* vergleichen, von der man gesagt hat: «Es entsprach ... den englischen Gepflogenheiten, den Gang der Dinge abzuwarten und sich erst einmal mit den neuen Verhältnissen vertraut zu machen, bevor die Presse, zu Lob oder Ablehnung, die Stimme erhob. So schwingt denn in den ersten Kommentaren zur Amtsübernahme Hitlers, ob sie nun optimistisch, skeptisch oder ablehnend sind, stets ein konzilianter Unterton mit: 'Give him a chance¹¹⁵!'» Dort ist es dann nicht das Flammenzeichen des Reichstagsbrandes, nicht die Zerschlagung der Parteien und nicht die Gleichschaltung des öffentlichen Lebens, aber sehr deutlich der Tag von Potsdam gewesen, was in England die Wendung herbeigeführt hat. Ihn hat man als das verräterische Symbol der kriegesischen Mentalität des neuen Regimes verstanden¹¹⁶.

Die Wendung der NZZ war, wie wir gesehen haben, mit der Einsicht in den penetranten Antiliberalismus des neuen Deutsch-

land zusammengefallen. An *ihn* gerade aber knüpfte das VL eine nicht geringe Hoffnung, die wesentlich dafür verantwortlich war, dass es den Bruch mit dem Nationalsozialismus eine gute Weile später als die NZZ vollzogen hat.

Mehr als irgendeine andere politisch-weltanschauliche Gruppe der Schweiz war ihr politischer Katholizismus an einer doppelten Front engagiert; sein Kampf galt nicht nur Sozialismus und Bolschewismus, sondern nicht minder resolut dem Liberalismus. Aus dem «*weltanschaulichen Gegensatz*» ergebe sich die «*Unvereinbarkeit* zwischen Katholizismus und Liberalismus», hat Karl Wick noch lange nach dem Ende des zweiten Weltkrieges geschrieben¹¹⁷. Zwischen Liberalismus und Sozialismus sei in mancherlei Hinsicht und zumal auf kulturpolitischem Gebiet überhaupt gar kein Unterschied zu machen. Gerade mit diesen Ansichten aber befand sich der politische Katholizismus, ob er es wollte oder nicht, in unmittelbarer Nähe zu entsprechenden nationalsozialistischen Ideologieelementen¹¹⁸, so dass, was Kurt Sontheimer vom deutschen Katholizismus gesagt hat, mutatis mutandis auch für den politischen Katholizismus der Schweiz zutreffen dürfte: «Nie wäre eine zunächst so weitgehende Unterstützung des neuen Staates durch die katholische Kirche denkbar gewesen, hätten sich die von den Nationalsozialisten verkündeten Ziele nicht auch mit gewissen Zielrichtungen der katholischen Kirche gedeckt¹¹⁹.» Die geistlichen Führer hätten wohl gegen den Nationalsozialismus aufgebeht, wenn er «auf dem Felde der Kulturpolitik gegen den katholischen Einfluss agitierte», aber sie hätten sich schwer getan, «ihm seine Anerkennung zu versagen, wenn er sich mit ihnen gegen den Popanz 'Liberalismus' und das sogenannte Gottlosetum des Sozialismus und Bolschewismus wandte¹²⁰». Es konnte nur Wasser auf die anti-liberalen Mühlen auch des schweizerischen Katholizismus bedeuten, wenn Papen am 15. Juni 1933 öffentlich zur Überwindung des Liberalismus aufrief und dem entstehenden Dritten Reich die Stossrichtung einer «christlichen Gegenbewegung zu 1789» verlieh¹²¹. Für Carl Doka, Redaktor an der konservativen «Ostschweiz», stand 1934 fest, «dass der *Liberalismus* in der

Schweiz wie anderswo als politische Erscheinung *verschwinden* wird¹²², und das VL hielt Hitlers Konkordatsbereitschaft für ein gutes Zeichen seines Antiliberalismus¹²³. Auf das *Konkordat* soll nunmehr die Rede kommen; von ihm ist der andere spezifisch konservative Impuls auf die frühe Beurteilung des Nationalsozialismus ausgegangen.

Wie manches andere aus der Geschichte des Nationalsozialismus wird man rückblickend kaum begreifen können, dass so breite deutsche und ausländische Kreise in Hitler nicht von Anfang an den Antichrist, der er war, den Zerstörer des Christentums, der er werden sollte, erkannt hatten. Allein, wie dieser Mann des Krieges lange Zeit die Welt mit «Friedensreden» virtuos zum Narren halten konnte, so hat er es auch verstanden, seine antichristliche Fratze hinter einer bieder frommen Maske wenigstens am Anfang täuschend zu verbergen. Wohl hatte sein Kampf buch «neben unverbindlich pseudochristlichen Phrasen... schon durchaus eine kaum verhüllte Kampfansage an die Kirchen im Sinne einer allgemeinverbindlichen neuen Weltanschauung» enthalten¹²⁴. indessen, wer hatte das Buch, das zwar 1933 in bereits fast dreihunderttausend Exemplaren vorlag¹²⁵, denn wirklich gelesen? Man hat es treffend als einen «ungelesenen Bestseller» bezeichnet. Und Rauschnings *Gespräche mit Hitler*, auf die man sich heute so gerne beruft, weil man in ihnen dem Führer gleichsam privat auf die Finger sehen kann, sind wohl zwischen 1932 und 1934 geführt, aber erst 1940 veröffentlicht worden. Dort hätte man allerdings unter anderem vernehmen können, dass das Alte wie das Neue Testament immer nur «derselbe jüdische Schwindel» seien, dass man in Deutschland sich fortan werde entscheiden müssen: «Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein¹²⁶. Was indessen der Welt von 1933 in den Ohren lag, das war das Schlagwort vom «positiven Christentum», das der vierundzwanzigste Punkt des Parteiprogramms von 1920 verkündet hatte¹²⁷, das war auch der Passus aus der Regierungserklärung zum Beispiel, die Hitler vor dem zum Erlass des Ermächtigungsgesetzes versammelten Reichstag verlesen hatte: «Ebenso legt die Reichs-

regierung, die im Christentum die unerschütterlichen Fundamente der Moral und Sittlichkeit des Volkes sieht, grössten Wert auf freundschaftliche Beziehungen zum Heiligen Stuhl¹²⁸ ...»

Kein Wunder, dass der deutsche Episkopat prompt seine früheren Verordnungen widerrief, in denen er Katholiken die Zugehörigkeit zur NSDAP untersagt oder Nationalsozialisten den Zugang zu den Sakramenten verweigert hatte¹²⁹. ohne Christentum könne man weder ein persönliches Leben noch einen Staat aufbauen, hatte Hitler Ende April einem deutschen Bischof erklärt; er selber sei Katholik, ein neuer Kulturkampf komme überhaupt nicht in Frage, und was Rosenbergs Buch betreffe, so sei das dessen private Veröffentlichung, die ihn, Hitler, nichts angehe¹³⁰. Nahm sich das alles nicht überaus verheissungsvoll für die Zukunft des deutschen Katholizismus aus? Jedenfalls lobte das VL Ende April Hitlers «weise Selbstbeschränkung¹³¹». Tatsächlich schienen auch die Konzessionen, die das Dritte Reich in einem Konkordat mit dem Vatikan machen wollte, sehr viel grosszügiger, als sie je von einer Regierung der Weimarer Republik angeboten worden waren. Kein Wunder, dass die Verhandlungen schon am 8. Juli zum Abschluss kamen; am 20. wurde der Vertrag unterzeichnet und am 12. September verkündet¹³².

Von der Hoffnung vieler auch prominenter deutscher Katholiken, dass sich Nationalsozialisten und katholische Kirche, die ja ausser gewissen kirchenfeindlichen Massnahmen des neuen Regimes nichts trenne, über dem Konkordat zu vereinter Aktion versöhnen möchten, war im VL freilich wenig zu spüren. Das Konkordat bedeutete ihm nicht einen Handschlag aus Zuneigung, sondern schien ihm ein Gebot der Vernunft, ein Werk der Kirchen- und Staatsräson zu sein; «toute victoire de Rome», meinte es mit einem Wort des katholischen Religionshistorikers Ernest Renan, «est une victoire de la raison¹³³». Jetzt schon stellte es apologetisch fest, «dass das Konkordat nur Frieden bedeutet zwischen Kirche und Staat als realen geschichtlichen Mächten, aber nicht ohne Weiteres Frieden zwischen Katholizismus als religiöser und Nationalsozialismus als politischer Idee¹³⁴».

Konkordat bedeute einfach «die Ermöglichung eines Nebeneinanderlebens von zwei Lebensmächten, die sich in ihren Lebensauffassungen deswegen noch lange nicht decken».

So war es also keineswegs überschwengliche Freude, was im VL jener Zeit eingekehrt wäre, und nicht einmal ungetrübte Zuversicht. Wie lange dieser Friede dauern werde, schrieb das Blatt Mitte Juli, stehe in den Sternen¹³⁵, und zwei Monate später war seine Skepsis schon so weit angeschwollen, dass es einen gesellschaftlichen Zusammenstoss der beiden Kräfte «früher oder später» für sehr wahrscheinlich hielt. Aber *vorderhand* hat doch der *Stolz* über «die Lebenskraft der katholischen Kirche», vor der auch «die Sturmflut der nationalsozialistischen Revolution» habe haltmachen müssen, überwogen. Die Genugtuung über den Friedensschluss als solchen und die Zuversicht, dass das Dritte Reich nunmehr «in ruhigen Bahnen dahinfährt¹³⁶», waren stärker als alle Regungen der Skepsis und des Missmuts über einzelne katholikenfeindliche Massnahmen¹³⁷. Wir wollen, hat das Blatt gelegentlich geschrieben, «nicht den Teufel an die Wand malen, sondern ehrlich auf ein ruhiges Nebeneinanderleben hoffen¹³⁸». Von allen seinen Gefühlen war in dieser Zeit die Hoffnung, man werde sich in Deutschland in Zukunft in Ruhe lassen, das sichtbarste; das hat seinen Ausdruck indessen weniger in unverhülltem Lob für den Nationalsozialismus als in einer auffälligen Abwesenheit von Tadel gefunden.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über die Frage zu rechten, ob man denn hinter dem Schein von Hitlers Konkordatsbereitschaft die blosse *taktische* Absicht nicht hätte erkennen können. Tatsache ist, dass ihn der Vatikan für Vertrags-, für anerkennungswürdig erachtet und ihm damit zu einem ersten sehr bedeutenden *aussenpolitischen* Erfolg verholfen hat; fest steht auch, dass Hitler so im *Inneren* die katholische Opposition fürs erste düpirt und gelähmt hat, was ihm zur Fortsetzung der Gleichschaltungsaktion und Konsolidierung seiner Macht überhaupt nur recht sein konnte.

Dass Hitler nämlich nicht im Entferntesten die Absicht hatte, den Vertrag, den er eben abgeschlossen hatte, auch einzuhalten,

darüber konnte bald kein Zweifel mehr sein¹³⁹. Gegen Ende des Jahres häuften sich wieder die Reden mit antichristlicher Spitze. Mit Schrecken stellten die katholischen Führer nun allenthalben fest, dass Hitler nicht nur, wie er es versprochen hatte, 'die liberalen und marxistischen Feinde der Kirche, sondern die Organisationen der Kirche selbst zu zerstören gewillt war. Ende Oktober verlangte der Vatikan in einer Note, dass die deutsche Regierung den sich Schlag auf Schlag folgenden Konkordatsverletzungen¹⁴⁰ sofort Einhalt gebiete. «Sollten diese Zustände sich nicht bald ändern, so bliebe dem Heiligen Stuhl keine andere Wahl, als seine Kritik öffentlich bekanntzugeben¹⁴¹.»

So darf es nicht verwundern, wenn auch im VL die Illusionen rasch verflogen. Spätestens anfangs 1934 war aller Optimismus einer tiefen Ernüchterung gewichen, was in einem breit angelegten Artikel unter der Schlagzeile «Alter Liberalismus im neuen Deutschland» einen beredten Ausdruck fand¹⁴². «Wer etwa glauben möchte», hiess es nunmehr, «dass durch den Umsturz in Deutschland und durch die Aufrichtung des nationalsozialistischen Reichs der Liberalismus überwunden worden sei, der gibt sich einer gefährlichen Täuschung hin.» Wenn es das Wesen des Liberalismus ausmache, «sich aus eigener Machtvollkommenheit an den Grundlehren des Christentums und der Kirche zu vergreifen ... dann kann man in Deutschland geradezu von einer *Wiedergeburt des Liberalismus* sprechen». Damit hatte, einige Monate später als die NZZ und aus allerdings recht verschiedenen Gründen, auch das VL die entscheidende Wendung in der Beurteilung des Nationalsozialismus vollzogen; auch sie ist von dem Morden des 30. Juni 1934 nur noch bestätigt worden, wenn auch, der vielen *katholischen* Opfer wegen, auf eine besonders eindringliche Weise.

Noch fehlt die Erörterung der, wie man sagen könnte, extremen Positionen. Weder im VR noch in der NBZ hat sich während der Phase der Machtergreifung im Verhältnis zum neuen Deutschland eine grundsätzliche Wandlung vollzogen. Den radikal ablehnenden Standpunkt hat das sozialistische Blatt von

Anfang an eingenommen; ein weitgehendes Einverständnis hat das Berner Bauernblatt gegenüber dem neuen Deutschland selbst nach dem 30. Juni 1934 noch bekundet. Auf einiges ist global bereits hingewiesen worden¹⁴³; auf das beinah ungeteilte Lob der NBZ für alles, was Hitler unternahm, insbesondere aber die Massnahmen, die er zum Wohl der deutschen Bauern getroffen haben soll; auf den Reichsbauernführer Darré, der, wie es hiess, dem zur «Ware im kapitalistischen Sinn» degradierten Brot eine neue Würde verlieh¹⁴⁴; es war die Rede von dem gläubigen Vertrauen der NBZ in die friedfertigen Absichten der neuen deutschen Herren¹⁴⁵, von dem einführenden Verständnis für die Einrichtung der Diktatur¹⁴⁶, von der umfassenden Entschuldigung schliesslich, dass eben «aussergewöhnliche Zeiten auch aussergewöhnliche Massnahmen verlangen¹⁴⁷», mit der man die Leichen der Gefolterten ebenso sorgsam wie bequem zudeckte.

Hier soll uns indessen nur noch der spezifische *Antikommunismus* der NBZ beschäftigen, weil er sich als Toleranzargument für den Nationalsozialismus von der entsprechenden Erscheinung im VL und in der NZZ grundsätzlich unterscheidet. Dabei wollen wir uns nicht an die immerhin ereignisgebundene Beurteilung der kommunistischen «Reichstagsbrandstifter» halten, wenn auch dort schon die besonders artikulierte «Entrüstung» hätte auffallen können¹⁴⁸. Hingegen hat sich der charakteristische NBZ-Antikommunismus unverhüllt in einem im November 1933 erschienenen Artikel manifestiert, als von einer kommunistischen Gefahr in Deutschland kein Mensch mehr ernsthaft sprechen konnte, die Führer der Partei verhaftet, ihre Organisationen aufgelöst, ihre Gewerkschaften zerschlagen waren¹⁴⁹. Dort folgten nach einer Lobeshymne auf die neue deutsche Ordnung und Sicherheit und auf die pünktlich verkehrenden Züge, was man in gewissen Kreisen des europäischen Bürgertums am Faschismus schon immer zu schätzen gewusst hat, die Sätze: «Dass man aber beispielsweise in Hamburg, wo noch vor weniger denn einem Jahr in gewissen Quartieren die Schwerverbrecher ungestraft hausten, heute ohne jeden polizeilichen

Schutz durch das einst berüchtigte Gangsterviertel mit dem sogenannten 'Totschlägerhof' wandern kann, das ist denn doch nicht selbstverständlich. Eine ähnliche Rückkehr zur Sicherheit ist in Braunschweig, der einstigen kommunistischen Hochburg, wo heute das bekannte braune Haus steht, zu konstatieren; auch hier gab es noch vor wenigen Monaten eine Reihe von Strassen, durch die ein anständig Gekleideter nicht ohne Gefahr gehen konnte. Schon diese zwei Beispiele dürften zur Genüge beweisen, dass der Nationalsozialismus mit seinem *unerbittlichen Kampf gegen den Kommunismus* auch der Schweiz einen Dienst erwiesen hat, für den wir ihm nicht genug dankbar sein können¹⁵⁰.»

Von Theodor Geiger stammt die Definition, dass eine Aussage dann *ideologisch* ist, wenn sie sich «gar nicht auf ein Erkenntniswirkliches bezieht oder beschränkt, sondern *wirklichkeitsfremde Elemente* enthält¹⁵¹». So scharf er als Waffe im politischen Kampf auch immer geführt worden ist, so wenig hat der *liberale* Antikommunismus der NZZ und der *konservative* des VL die ideologischen Züge einer «unkritischen, unkundigen, undifferenzierten Abwehrhaltung zur gegnerischen Welt» getragen¹⁵². Denn stets hat sich deren Auseinandersetzung an die konkrete Erscheinungsform der westeuropäischen marxistischen Organisationen sowie des russischen Bolschewismus gehalten¹⁵³. Das aber hat offensichtlich die NBZ nicht getan. Denn da wird beiläufig, wie es scheint, und doch deutlich genug, um dem Leser das ideologische Muster aufzuprägen, das soziale Problem der Kriminalität und die Abscheu davor mit der politischen Existenz des Kommunismus und der Kommunisten vermengt. Der Kampf gegen das Verbrechen und die Bekämpfung des Kommunismus gingen hier die Verbindung zur Identität ein; *dieser* Antikommunismus hat, wenn überhaupt, die faschistischen Blößen seines Herrn gar allzu dürftig verdeckt.

Ganz am anderen Ende des Spektrums, welches das Verhältnis der grossen politischen und weltanschaulichen Strömungen der Schweiz zum Nationalsozialismus bildete, haben ihre *Sozialisten* gestanden. Es kann nicht überraschen, dass das VR in der Ver-

urteilung des deutschen Geschehens materiell wie rhetorisch weiter als alle anderen gegangen ist. Nur um der Anschaulichkeit willen und um dem Bedürfnis nach positiven Fakten Genüge zu tun, soll an einer Anzahl Beispiele die sozialistische Rezeption zunächst kurz vorgeführt werden; aber zweifellos interessanter wird es sein, den Ursprüngen ihrer Reaktion, den *Motiven* ihrer Ablehnung nachzugehen.

Von Anfang an hat sich das Blatt nicht einfach als interessierter und nicht einmal als blosser, wenn auch entrüsteter *Zuschauer* verstanden, umso mehr aber als engagierte *Partei*; I nicht blosser Berichterstatter wollte es sein, aber ein an dem unerhörten Ringen beteiligter Kämpfer, der dem Gegner nichts schuldig bleiben wollte. «Fürchterlich geht eine Blutsaat auf. Es ist Nacht geworden über Deutschland¹⁵⁴», hat es nur wenige Tage nach dem 30. Januar geschrieben. Als «Banditen» und «braune Mordbestien¹⁵⁵» bezeichnete es die neuen Herrscher, als «braune Pest» das neue Regime, das seine «täglichen Blutopfer» fordere. Wer das VR las, bekam auch einen Eindruck von der Atmosphäre, die in jenem anderen Teil des deutschen Volkes geherrscht hat, der nicht jubilierte, der in den Fackelzügen nicht mitlief, sondern sie mit Schrecken von Ferne verfolgte: «Nur noch mit Flüsterstimme unterhält man sich heute in Deutschland, es sei denn, man gehöre zu denen, die ihre geistige Überlegenheit durch Heilgebrüll bekunden», hiess es am 20. März. In jedem Fremden müsse man nun einen Feind, einen Spitzel vermuten. «Niemand weiss, ob nicht sein Telephon überwacht ist...» Und die erste Frage am Morgen laute jeweils: «Wer von unseren Freunden ist verhaftet?» Es werde «kreuz und quer verhaftet», SS und SA beherrschten die Strasse, und die reguläre Polizei wage nicht einzugreifen¹⁵⁶. Was die NBZ als neue, andere Demokratie begriff, hiess im VR schon im August «Zuchthausstaat¹⁵⁷»; und als man in bürgerlichen Kreisen noch hoffte, die Brutalitäten geschähen nur vorübergehend aus Rücksicht auf die «Unterführer», zeigte das VR bereits auf die bedenklichsten ideologischen Komponenten des neuen Deutschland und sprach die starken Worte: «Nazideutschland muss

verschwinden, ehe eine Jugend herangezuchtet wird, die den perversen Idealen der Verbrecher und Psychopathen entspricht, die aus dem Land der Dichter und Denker eine Despotie gemacht haben, deren Sinnbild das Henkerbeil ist¹⁵⁸.» Mit Beispielen unmenschlicher Gerichtsurteile belegte das Blatt den herrschenden Terror und die Rechtsunsicherheit¹⁵⁹. Als «schändliche Sklaverei» wird die Situation des Arbeiters in Deutschland dargestellt¹⁶⁰, und mit der Schlagzeile vom «Bauernbetrug im Dritten Reich¹⁶¹» zerschlägt es auch alle Illusionen über den Mythos von der wiedergeborenen Scholle. Die Beispiele liessen sich ad libitum vermehren; interessanter ist indes die Frage nach den Hintergründen und den Motiven des einstimmigen Protests. Es ist gar nicht einfach, den ideologischen Standort der schweizerischen Sozialdemokratie für die frühen dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts zu bestimmen¹⁶². Sie hatte während des Ersten Weltkrieges die reformistische, staats- und demokratiefreundliche Haltung, die sie seit ihrer 1888 erfolgten Gründung eingenommen hatte, gegen eine betont radikale vertauscht. Aus dem revidierten Parteiprogramm von 1920 stach als sichtbarstes Zeichen das Postulat von der «Diktatur des Proletariats» hervor. Darin hat man die Bestätigung dafür zu sehen geglaubt, dass die entscheidende Abwendung vom Bolschewismus erst 1935 in dem unter dem Eindruck des herrschenden Nationalsozialismus abermals geänderten Parteiprogramm stattgefunden habe¹⁶³, während sie nach einer anderen Interpretation bereits in den zwanziger Jahren vollzogen worden sein soll, als der Parteitag es ablehnte, auf die einundzwanzig Aufnahmebedingungen der kommunistischen Internationale einzugehen¹⁶⁴.

Was indessen für die bürgerlichen Parteien in den dreissiger Jahren von entscheidender Bedeutung war, ob nämlich die schweizerische Sozialdemokratie für nicht bolschewistisch und also regierungsfähig zu erachten war oder nicht, spielt für uns, die wir die sozialistische Rezeption und Erklärung der faschistischen und nationalsozialistischen Erscheinungsformen begreifen wollen, kaum eine Rolle. Denn das war eine Frage des praktischen *Weges*¹⁶⁵, ob die Sozialisten mit demokratischen oder aber

gewaltsamen Mitteln die Veränderung der bestehenden Gesellschafts-, Wirtschafts- und Sozialordnung herbeiführen wollten; *dass* sie sie wollten, darüber kann ebenso wenig Unklarheit herrschen wie über die *Interpretation*, die sie dem herrschenden Kapitalismus und seiner Fortentwicklung gaben. Das aber gibt die Ebene, auf der das sozialistische Verhältnis zum Faschismus Evidenz erhalten kann.

Zum unbestrittenen ideologischen Rüstzeug aller sozialistischen Richtungen der Zeit hat nach wie vor der marxistische dialektische Materialismus gehört, der nach einem treffenden Wort Jeanne Herschs die Analyse der Gegenwart mit der unerschütterlichen Vision einer idealen Gesellschaftsordnung zu verbinden wusste¹⁶⁶.

Er hat, auch dem VR, als Instrumentarium zur Erklärung der Entstehung des Faschismus und zur Prophezeiung seiner Entwicklung gedient und ihm die Richtung zu seiner Bekämpfung bestimmt. Die im Dezember 1933 formulierte offizielle kommunistische Definition des Faschismus hat durchaus auch für die schweizerische Sozialdemokratie Gültigkeit besessen; sie lautete: «Der Faschismus ist die offen terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals¹⁶⁷.» Wegen dieser Identifikation von Kapitalismus und Faschismus hat mit dem 30. Januar 1933 für die Sozialisten grundsätzlich keine neue Periode begonnen; sie *waren* bereits im Kampf. Wohl hatte der Feind nun noch grimmigere, noch entschlossener Züge angenommen, wohl waren seine Methoden noch brutaler als die des traditionellen kapitalistischen Bürgertums, aber die Front war trotz alledem dieselbe geblieben¹⁶⁸. Sehr summarisch und undifferenziert hat das VR vom «faschistischen Bürgertum» überhaupt gesprochen, in das es unesehen auch den schweizerischen Freisinn einbezog¹⁶⁹. Nicht zu Unrecht hat deshalb die NZZ dem sozialistischen Blatt gelegentlich den Vorwurf gemacht, dass kaum eines der Schimpfwörter, mit denen es nun über die Nazis herziehe, ihm nicht schon zur Verunglimpfung der bürgerlichen Schweiz gedient hätte.

Wegen ihrer verhängnisvollen Folgen ist die Haltung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) gegenüber dem aufsteigenden Nationalsozialismus in der Weimarer Republik berühmt geworden. Sie hat im Nationalsozialismus die letzte Krise des Kapitalismus vor seinem endgültigen Zusammenbruch zu erkennen vermeint; man könne den Dingen ruhig ihren Lauf lassen: Möge das kapitalistische System sich in seiner teuflischsten Übersteigerung selber ad absurdum führen – ins so entstehende Vakuum würden dann endlich die Kommunisten ganz wie von selbst einströmen können¹⁷⁰. Nicht in seiner Interpretation, aber wohl in der praktischen Reaktion auf den Faschismus hat sich das VR von der KPD unterschieden; denn diese war buchstäblich unter das Rad geraten, das sie hatte drehen helfen. Gerade ihr schlechtes und verhängnisvolles Beispiel, aber auch jenes der auf geradezu tragische Weise in die Legalitätsidee verstrickte passive Verhalten der deutschen Bruderpartei hat die schweizerische Sozialdemokratie vor Illusionen zu bewahren vermocht¹⁷¹. «Wehe der deutschen Arbeiterschaft», warnte das VR am 6. Februar, als es freilich schon zu spät war, «wenn sie sich darauf verlässt, dass Hitler und seine Kumpane ja schliesslich doch ‘abwirtschaften’ müssen! Diese Gesellschaft kümmert sich den Teufel um ‘Legalität’ und ‘Demokratie’ usw., wenn es ihr nicht in den Kram passt. Sie *tritt* nicht ab, sie kann nur *gestürzt* werden¹⁷².» Zu den revolutionären Absichten, welche die NZZ den deutschen Kommunisten vorwerfe und auf denen ihr Einverständnis mit Hitlers Kommunistenverfolgungen gründe, meinte das VR lakonisch: «Wenn doch die deutschen Kommunisten bloss Revolutionäre wären¹⁷³.

Allein, diese entschieden kämpferische Pose des VR hatte doch nur akzidentellen Charakter; letztlich gab es, gefangen im Systemzwang seines marxistischen Denkens, Hitler doch nur eine vorübergehende Chance und hielt es das Ende des Kapitalismus wie des Faschismus für gekommen: Wenn der Kapitalismus zu seiner Rettung in den Faschismus flüchte, sei das «– in der grossen Entwicklungslinie betrachtet – eine *Flucht* in sein eigenes Grab¹⁷⁴». «Wir treten», schrieb es Ende 1933, «das

sechste Jahr der Weltwirtschaftskrise an, und heute wissen es Millionen, dass das, was war, nicht wiederzukehren vermag – selbst dann nicht, wenn der Kapitalismus zum Faschismus als seinem letzten Auskunftsmedium greift¹⁷⁵.»

Auf diese unerhörte Sicherheit in der Beurteilung des Geschehens, was zugleich ein grenzenloses Vertrauen in den eigenen Sieg bedeutete, sei schliesslich noch etwas ausführlicher hingewiesen. Dabei ist es für unseren Zusammenhang irrelevant, dass auch nur ein Glaube war, was die Sozialisten mit Sicherheit zu wissen vermeinten, dass sich im historischen Materialismus reine propagandistische Ideologie mit wirklicher wissenschaftlicher Theorie vermengt hat, dass der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus wissenschaftlich unhaltbar ist, weil er «die vielen in Betracht kommenden Variablen» vernachlässigt, wenn er zu ihrer Voraussage geschichtliche Erfahrungen in die Zukunft projiziert¹⁷⁶. Denn bedeutsam für die so erfolgsbewusste frühe Ablehnung und «Durchschauung» des Faschismus ist gerade die prophetisch-apokalyptische Natur der dialektischen Geschichtsauffassung¹⁷⁷. Sie macht, dass im geschichtlichen Bewusstsein der Sozialisten die Gegenwart gleichsam ihr Gewicht verliert, weil die Zukunft, wie man gesagt hat, die Verzweiflung des Augenblicks aufhebt¹⁷⁸. Auf diese «*religiösen*» Elemente im Sozialismus hat Joseph A. Schumpeter hingewiesen: Er biete dem Gläubigen «ein System von letzten Zielen, die den Sinn des Lebens enthalten und absolute Massstäbe sind, nach welchen Ereignisse und Taten beurteilt werden können»; er anerbiete auch die *Führung* zu diesen Zielen, «was gleichbedeutend ist mit einem Erlösungsplan und mit der Aufdeckung des Übels, von dem die Menschheit oder ein auserwählter Teil der Menschheit erlöst werden soll ...»; schliesslich als bündige Formel: Der marxistische Sozialismus verspreche «das Paradies schon für diese Seite des Grabes¹⁷⁹». Dagegen versteht das VR die faschistischen Konzentrationslager als die notwendige Folge der bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung; was nämlich der bürgerlichen Geschichtsschreibung «als Irrtum von Personen oder als rätselhaftes und tragisches Schicksal

erscheint, darin vermögen wir mit dem unvergleichlichen Werkzeug der marxistischen Methode Gesetzmässigkeit und Notwendigkeit zu erkennen¹⁸⁰ ...». Nirgends hat das VR den pseudo-religiösen Offenbarungscharakter seiner Ideologie so deutlich enthüllt wie in einem bezeichnenderweise zu Pfingsten 1933 unter der bemerkenswerten Schlagzeile «Der Heilige Geist der Barbarei» veröffentlichten Leitartikel – trotz oder vielmehr weil sich hier ein Glaube als absolutes Wissen ausgab: «Der Glaube, dass der Messias kommt und die leidende Menschheit erlöse, dieser Glaube, Jahrtausende alt, hat seine Macht noch nicht verloren, ob er Mohammed heisst oder Christus, Mussolini oder Hitler, er bezwingt die Menschen, die nicht denken und nicht handeln wollen, die bereit sind, sich hinzuopfern für eine Idee, für sie zu sterben, aber nicht die Kraft haben, für sie zu leben. Aber während sie alle verschiedene Sprachen sprechen und sich nicht verstehen, reden wir nur *eine* Sprache. Wir alle sprechen die Sprache des Sozialismus, das ist nicht die Sprache des Glaubens, das ist die Sprache des *Wissens*¹⁸¹.» Nun versteht man die so herausfordernd überlegene Gebärde, mit der das Blatt die bürgerliche Schadenfreude über die Vernichtung des deutschen Sozialismus von sich wies. «Wir verstehen das», schrieb es am 28. Juni. «Wir haben viel Verständnis für die Empfindungen von Leuten, die auf Grund der Erfahrungen im eigenen Lande nachgerade zu der Überzeugung gekommen sind, dass die sozialistische Bewegung sich unaufhaltsam durchsetze, das Bürgertum also auf einem schon verlorenen Posten kämpfe. Und nun ist der Faschismus gekommen und hat scheinbar alles, was die sozialistische Arbeiterbewegung ... geschaffen, was sie an Machtpositionen errungen hatte, zerstampft und zerwuchtet.» Doch man hüte sich vor dem Irrtum: «... das Wiederauftauchen einer Reaktion in barbarischen Formen vermag uns in keiner Weise am Sozialismus und der Überzeugung an seinem Endsieg irrumachen¹⁸².» – «Spart den Spott!» hatte als Schlagzeile über der vorstehenden Verheissung gestanden. Es war dies ein guter Rat. Man hat ihn, wie wir gezeigt haben, früher oder später beherzigen müssen.

Den Zweck einer abschliessenden Zusammenfassung mag ein kurzer Blick auf den Wandel in der *Phänomenologie* des Nationalsozialismus erfüllen. Für die NZZ fiel die Wendung mit dem Zusammenbruch der Hoffnung zusammen, dass, was in Deutschland geschah, nicht einfach ein *neuer Anfang* war, sondern Antiliberalismus schlimmster Sorte. Im VL hatte zunächst das Vertrauen auf einen *Anfang des Neuen*¹⁸³, die endgültige Überwindung des Liberalismus nämlich, eine gewisse Skepsis überwogen; diese obsiegte erst und verwandelte sich in bittere Feindschaft, als über das antikatholische und antichristliche Wesen des Nationalsozialismus nicht der geringste Zweifel mehr herrschen konnte. Die Konzeption der NBZ kam während des ganzen Zeitraums praktisch einer Identifizierung mit dem nationalsozialistischen Selbstverständnis nahe. Noch stärker und undifferenzierter als die Zustimmung der NBZ nahm sich die Ablehnung durch das VR aus.

Es hing mit der Neuartigkeit des Phänomens zusammen, dass die Blätter mit Ausnahme der NBZ ihre Konzeption des Nationalsozialismus phänomenologisch mit einer bereits bekannten Erscheinung identifizierten¹⁸⁴. Für die NZZ bedeutete er *Antiliberalismus* und Bolschewismus zugleich, dem VL ist er im Gegenteil als *Liberalismus* und Bolschewismus erschienen, die es ihrerseits als eigentlich synonym verstand. Als Formel für die sozialistische Konzeption kann schliesslich das Wort Max Horkheimers gelten, dass vom Faschismus schweigen soll, wer nicht vom Kapitalismus reden will¹⁸⁵.

II

STAAT UND POLITIK: DAS «DRITTE REICH»

1. Totalitäre Herrschaft 1933/34 bis 1939

1.1. Verwirrung der Begriffe

Wer immer über ein geschichtlich Gewordenes das Netz einer Systematik ausbreitet, wird seinem Gegenstand eine gewisse Gewalt nolens volens antun müssen. Denn wie irgendein historisches Phänomen hat auch jenes des nationalsozialistischen Totalitarismus nicht in der Zeit *gelegen*, sondern ist in ihr *geworden*. Erst der umfassende Rückblick auf das Ganze der Entwicklung gestattet annähernd verbindliche Aussagen über das Wesen des Totalitarismus¹⁸⁶; diesen «Vorteil» des Historikers hatte der Zeitgenosse nicht. Für ihre Erfassung des neuen deutschen Herrschaftssystems haben die zuschauenden schweizerischen Zeitungen also stets gleichsam von der Hand in den Mund gelebt. Dass Fehleinschätzungen eher die Regel gebildet haben als treffende Analysen, darf deshalb nicht verwundern; auch erheischt dies ein moralisches Urteil keineswegs. Die Frage nämlich, wann es sich um ein blosses intellektuelles Verkennen, wann aber um ein bewusstes Einverständnis gehandelt hat, wird selbst in jenem extremen Fall der NBZ allemal schwer zu entscheiden sein, die sich lange Zeit und über weite Strecken mit totalitären Erscheinungsformen identifiziert hat; aber *stellen* werden wir die Frage müssen.

Den Zeitgenossen und fernen Betrachtern des Dritten Reiches ist der Begriff des totalen Staates durchaus geläufig gewesen¹⁸⁷; vertraut war er ihnen nicht. Denn die Vorstellung, die sie mit ihm verknüpften, bestand vorwiegend in Emotionen, die Namen, die sie ihm gaben, waren irrationale Reizwörter¹⁸⁸ viel mehr denn scharf gefasste Begriffe¹⁸⁹. Die zutreffende Behauptung

Gerhard Leibholz', dass sich im totalitären System «*das* politische Phänomen des 20. Jahrhunderts» manifestiert habe¹⁹⁰, ist dem Zeitgenossen nicht möglich gewesen. Er hat vielmehr grosse Schwierigkeit bekundet, den Totalitarismus überhaupt als Phänomen sui generis zu begreifen, sich von der Vorstellung der klassischen Formen der Gewaltherrschaft zu lösen oder ihn nicht einfach als eine äusserste Konzentration staatlicher Macht machiavellistischer Natur zu interpretieren. Was nämlich etwas völlig Neues war, eine über das Prinzip klassischer Staatlichkeit weit hinausreichende Form der Herrschaft, ist ihm stets als «aufgeklärter Despotismus¹⁹¹» erschienen, als «Parteidiktatur¹⁹²», «Militärstaat¹⁹³», als «extremer Nationalismus¹⁹⁴» oder «blindwütiger Staatsabsolutismus¹⁹⁵», als Diktatur eines Mannes schliesslich, dessen Position und Machtfülle man treffend mit jener Ludwigs XIV. vergleichen zu können vermeinte¹⁹⁶. In Wirklichkeit sind alle aus der Geschichte seit der Antike bekannten Herrschaftsgebilde einem totalitären System nur in begrenztem Masse vergleichbar. Diese sind «total» nämlich nur in dem negativen Sinn, als sie ausser der herrschenden keine andere Partei zulassen, alle Opposition und jede freie Meinungsbildung unterdrücken. Im Übrigen lassen sie aber das ursprüngliche Machtverhältnis zwischen Staat und Partei unangetastet. Der *totalitäre* Machthaber ist wesentlich radikaler; er «beschränkt sich nicht auf diejenigen Lebensgebiete, an deren Regelung dem Staat ein Anteil zukommt, sondern dehnt seinen Herrschaftsanspruch auf die Bereiche aus, die ihrer Natur nach der staatlichen Zuständigkeit entzogen sind, wie zum Beispiel das Leben der Familie und das Privatleben überhaupt oder wie Religion und Kirche, Gewissen, Philosophie, Wissenschaft und Kunst¹⁹⁷». Totalitäre Herrschaft zielt auf eine lückenlose Politisierung der Gesellschaft hin, sucht «jede Form sozialen Handelns zu regulieren und jede Art von Gruppen und Institutionen zu kontrollieren – not leaving neutral any spheres – private or political¹⁹⁸». Es ist sicher kein Zufall, dass sich die vielleicht bündigste Formel vom Totalitarismus in der Stalin-Biographie Leo Trotzky's findet; Ludwig XIV. habe nur gesagt: «Der Staat bin

ich», Stalin hingegen erhebe den Anspruch: «Die Gesellschaft bin ich¹⁹⁹.» Tatsächlich war der Bolschewismus das andere und frühere totalitäre System, und das schweizerische Verständnis seiner nationalsozialistischen Ausprägung hat zu einem guten Teil über die Erfahrung des stalinistischen Russlands geführt. Dass die bürgerliche Schweiz den nationalsozialistischen Kampf gegen den Bolschewismus an sich begrüßte, musste sie nicht daran hindern, die sowjetrussische Herrschaft gleichzeitig zum Vergleich heranzuziehen, in dem sie just den Nationalsozialismus einzufangen suchte. «Wenn die Unterdrückung aller individuellen Regungen einerseits und die Betonung des Herdenhaften andererseits ein Hauptmerkmal des Bolschewismus ausmachen, so ist», hatte Konrad Falke im Winter 1933 in der NZZ geschrieben, «was heute in Deutschland herrscht, *Bolschewismus*²⁰⁰...». In einer Besprechung von Coudenhove-Kalergis *Totaler Staat – totaler Mensch*²⁰¹ warf derselbe Falke einige Jahre später Lenin und Hitler gleicherweise vor, dass sie beide die Freiheit als ein «bürgerliches Vorurteil» geringachteten, den Individualismus und die Freiheit durch die Gleichheit zu ersetzen trachteten, dass sie beide, Bolschewismus wie Nationalsozialismus, nur die eine Hälfte des Naturlebens erkannt hätten, den Daseinskampf, aber blind seien gegen das andere «Urge-setz», das der Duldung und Hilfeleistung²⁰². «Bolschewismus über Deutschland!» lauteten seit Mitte 1934 des Öftern die Schlagzeilen im VL²⁰³. So weit ging das Blatt in seiner Identifizierung von Rot und Braun, dass es den Freund und Vertrauten und einstigen Kompaniefeldwebel Hitlers, den späteren Präsidenten der sogenannten Reichspressekammer, kurzerhand als «den Bolschewisten Amann» vorstellte²⁰⁴, und den 1939 abgeschlossenen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt interpretierte es treffend so: «Dass im Wettlauf um die Freundschaft Stalins schliesslich Deutschland obsiegte, hatte seinen Grund ... nicht nur in dem Umstand, dass Deutschland Russland mehr versprechen konnte als Frankreich und England, sondern auch darin, dass sich tief verwandte politische und weltanschauliche Systeme gegenseitig anzogen²⁰⁵.»

Man sollte diese weitgehende Identifikation nicht gleich mit dem Verdikt der ideologischen Verzerrung belegen und als «hilflosen Antifaschismus» diskreditieren. Gewiss hat man das eine im andern verurteilt, aber nicht so, wie eine gewisse Politikwissenschaft vorgibt, indem man wohl den faschistischen Sack geschlagen, aber recht eigentlich den bolschewistischen Esel gemeint hätte²⁰⁶. Dagegen spricht nicht einmal nur die in dieser Hinsicht kaum ideologieverdächtige Haltung des sozialistischen VR, das unter anderem im August 1935 eine ausgedehnte Untersuchung über «Parallelen zwischen bolschewistischer und faschistischer Diktatur» angestellt hat²⁰⁷. Denn so disparat die historischen Wurzeln der beiden Bewegungen und ihre nach aussen propagierten «idealen» Herrschaftsziele der rassenreinen beziehungsweise klassenlosen Gesellschaft sein mochten, «die negativen antidemokratischen wie die 'positiven', totalitären Hauptmerkmale der konkreten Herrschaftssysteme selbst²⁰⁸» waren einander durchaus vergleichbar und sind, was insbesondere die Gewalttätigkeit und die massenpsychologische Handhabung²⁰⁹ und soziale Demagogie²¹⁰ ihrer Herrschaft angeht, den schweizerischen Beobachtern zu Recht aufgefallen.

Wenn auch in der Regel die Zeitgenossen den bolschewistischen Totalitarismus als noch um einen Grad verwerflicher erachtet haben als die Erscheinungsform des Dritten Reichs²¹¹, so haben sie sich doch bald von Hitlers antimarxistischer Rhetorik, wie wir gezeigt haben, nicht mehr dúpieren lassen²¹² und im

Gegenteil dem Marxismus im Vergleich zum formlosen Ideenkonglomerat des Nationalsozialismus «wenigstens» eine grössere Systematik zuerkannt²¹³. Umstrittener dürfte ein anderes Argument gewesen sein, welches das VR – am Rande freilich nur – zugunsten des Bolschewismus eingeräumt hat: Man dürfe nicht vergessen, dass sich die «neue, sozialistische Kultur erst nach Bewältigung der Industrialisierung», die ja nur eine Vorstufe und Voraussetzung des Sozialismus sei, werde entfalten können²¹⁴. Interessanterweise haben moderne und keineswegs nur marxistische Autoren einer ähnlichen Einschränkung das Wort geredet. Sie halten sich offenbar an jene programmati-

Rede Stalins aus dem Jahre 1931, in der er erklärt hatte: «Wir sind hinter den fortgeschrittenen Ländern um fünfzig bis hundert Jahre zurückgeblieben. Wir müssen diese Distanz in zehn Jahren durchlaufen. Entweder wir bringen das zustande, oder wir werden zermalmt²¹⁵.» Im Anschluss daran wohl hat Ernst Nolte gemeint, die Sowjetunion habe, um «eine Entwicklung von Dekaden nachzuholen», totalitär sein *müssen*, ohne deshalb den Krieg zu wollen. Dagegen habe der Hitler-Staat, eine voll entwickelte Industriemacht, nichts anderes *wollen* können als den Krieg, «wenn sie sich einer totalitären Anstrengung unterzog²¹⁶».

Wie dem auch sei: Wenn man auch einräumen wollte, dass der Bolschewismus in seinem philosophischen Ursprung ein intellektuell höheres Niveau hatte, in seiner theoretischen Zielsetzung eine humanere Note verdient und wenn man seinem totalitären Charakter selbst eine gewisse «Notwendigkeit» nicht absprechen wollte – für die Zeitgenossen hat sich seine konkrete Herrschaft als mit dem Nationalsozialismus durchaus identifizierbar erwiesen. Allein, die Rezeption der Identität ist in der Regel von irrationaler und emotionaler Art gewesen. Nicht affine totalitäre Strukturelemente hat man identifiziert, aber sehr global zwei nicht näher definierte Gewaltherrschaften verdammt. Sehr einseitig gar hat zum Beispiel das VL sich am «Kulturkampf» und der «Gottlosigkeit» hier wie dort gestossen. Von den insbesondere von Hannah Arendt so eindrücklich scharf herausgebildeten Analogien der *Strukturlosigkeit* und der spezifischen Bedeutung der *Führergewalt*, dem Phänomen einer *permanenten Revolution* und schliesslich dem für beide Totalitarismen so überaus typischen, mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit vgetragenen *utopischen Element*²¹⁷ hat in den schweizerischen Zeitungen wenig und oft kaum mehr als zufällig gestanden. Naturgemäss leichter haben sie die nicht spezifisch totalitären Abweichungen der deutschen Herrschaft vom demokratischen Rechtsstaat erkannt. Davon soll zunächst die Rede sein.

1.2. Die Zerschlagung des demokratischen Rechtsstaates²¹⁸

a) Die antidemokratische Praxis

Bisweilen haben die nationalsozialistischen Führer eine «wahren» Demokratie von der «falschen» unterschieden. Der westlichen Parlamentsdemokratie, diesem «Vorläufer des Marxismus», dieser «Spottgeburt aus Dreck und Feuer²¹⁹», stand nach Hitlers Kampfbuch «die wahrhaftige germanische Demokratie der freien Wahl des Führers (gegenüber), mit dessen Verpflichtungen zur vollen Übernahme aller Verantwortung für sein Tun und Lassen. In ihr gibt es keine Abstimmung einer Majorität zu einzelnen Fragen, sondern nur die Bestimmung eines einzigen, der dann mit Vermögen und Leben für seine Entscheidung einzutreten hat.» In dieser germanischen Demokratie komme «nicht der nächstbeste unwürdige Streber und moralische Drückeberger auf Umwegen zur Regierung seiner Volksgenossen²²⁰ ...».

Ihre konkrete Ausprägung hat diese theoretische Begründung der «wahren» Demokratie in dem den autoritären Charakter des Regimes kaum verhüllenden plebiszitären und akklamatorischen Gehaben erhalten. Aber die schweizerischen Blätter liesen sich nicht hinters Licht führen. «Die politische Lebensform, in die das deutsche Volk im Dritten Reich hineinwachsen und die nach gelegentlichen Äusserungen Hitlers sogar die wahre Demokratie sein soll», schrieb die NZZ nicht ohne einen ironischen Unterton, «beruht auf dem eindrücklichen, die Sinne gefangennehmenden und 'überzeugenden' Erlebnis der Volksgemeinschaft. Der namenlose Einzelne, der in der festlichen Erregung der Masse in den glückhaften Zustand rettender Verbundenheit mit der Nation eingeht, ist entlastet von der Aufgabe, sich die politische Bedeutung der Vorgänge im Staate klar zum Bewusstsein zu bringen.» Die schicksalsschweren Entscheidungen würden nicht an die Massen herangetragen, ja von diesen in der organisierten Festlichkeit nicht einmal wahrgenommen²²¹. So offen diese antidemokratische Wirklichkeit des

Dritten Reiches sich auch dem trübsten Auge präsentieren musste, so verschieden hat indessen die Aufmerksamkeit sein können, die man ihr hierzulande zu geben bereit war. Auffallend ist die Dürftigkeit der einschlägigen Bemerkungen im VR und VL; es wird darauf zurückzukommen sein²²². Von einem Einverständnis jedoch kann weder für die NZZ noch für das VR die Rede sein, während sich im VL höchstens Spuren einer Zustimmung²²³ finden. Die Suspension des Mehrparteienprinzips und die Unterdrückung aller verfassungsmässigen Opposition, die Konzentration aller staatlichen Macht in der Hand des einen und einzigen Führers²²⁴, das mit Füßen getretene Prinzip der Volkssouveränität²²⁵, die Tatsache einer jeder Verantwortlichkeit enthobenen Regierung²²⁶ und die blosse Pro-forma-Existenz eines Reichstages, den man zur stummen Entgegennahme einer Führerrede gelegentlich einberief²²⁷, kurz, die Umkehrung der gesamten demokratischen Grundregeln in ihr genaues Gegenteil – das alles ist ihnen tief zuwider gewesen. Hier näher darauf einzugehen würde mehr als eine Anhäufung von Gemeinplätzen kaum bedeuten, wenn nicht – einmal mehr – die NBZ Anlass dazu gäbe. Was in der deutschen Wirklichkeit nur schlechte Kopie und falscher Schein des demokratischen Ritus war, hat das Berner Bauernblatt zumindest in den ersten Jahren als eine durchaus echte demokratische Möglichkeit betrachtet. Zwei Arten von Demokratie stünden gegenwärtig in bitterem Kampf, hat es gelegentlich in einem unverkennbar an *Mein Kampf* gemahnenden, für schweizerische Zwecke nur dürftig retuschierten Jargon geäussert: auf der einen Seite die westliche, parlamentarische Demokratie, die der Kommissionen, Diskussionen und Kompromisse, auf der andern Seite die alte germanische Demokratie, «die wir Landsgemeinde nennen möchten», eine «impulsive Demokratie, die *Führer* nötig hat, Herzöge, Landammänner, eine Demokratie, die zugrunde geht, wenn die Mehrheit des Volkes aus Proletariern besteht ...» Hier die schweizerische, parlamentarische Demokratie, eine «konservative Sache», eine «Sache der Väter und Grossväter», dort die andere, deutsche, moderne Demokratie. «Es ist ja nicht gesagt, welche

Sache die christlichere oder moralischere sei, die Sache der Jugend oder die Sache des Alters, die Sache derjenigen, die den Schutz des menschlichen Lebens als die Quintessenz aller Politik ansehen, oder derjenigen, die das Opfer, den Kampf, den Heroismus als das Ziel des Menschenlebens und des Lebens des Volkes bezeichnendes²²⁸.»

b) Der Unrechtsstaat

Die völlige Aufhebung dessen, was man in den westlichen Demokratien unter Rechtsstaatlichkeit verstand, ist den schweizerischen Zeitungen zum erstenmal richtig und quasi definitiv anlässlich der blutigen Ereignisse um den 30. Juni 1934 ins Bewusstsein gekommen. Noch schlimmer als die Morde selbst sei die Art, wie man sie nachher für «rechts» erklärt habe, schrieb damals das Zürcher liberale Blatt²²⁹. Als oberstes *ausführendes Organ* hatte Hitler die Verhaftungen veranlasst und unter persönlicher Beteiligung durchgeführt, als alleiniger Träger der *richterlichen Gewalt*²³⁰ die Opfer angeklagt und ihre Beseitigung befohlen, als höchste *legislative Instanz* schliesslich ein Reichsgesetz erlassen, das den vollzogenen Massnahmen rückwirkend die Rechtsgrundlage geben sollte. Sein einziger Artikel lautete: «Die zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 vollzogenen Massnahmen sind als Staatsnotwehr rechts²³¹.» Zum erstenmal, stellte die NZZ fest, sei nun das «'eigene Recht', das nationalsozialistische Staatsrechtstheoretiker wie Dr. Helmut Nicolai in einem nach eigenen Gesetzen lebenden 'Deutschen Orden' bis zur äussersten Konsequenz durchbilden wollen ... in der persönlichen Justiz des 'Führers' und Reichskanzlers» Wirklichkeit geworden. Mit Recht sprach das Blatt von der «Erschütterung des letzten Restes von verfassungsmässig garantierter Rechtsbasis²³²». «Die Welt weiss es heute!» rief das VR aus, «das Dritte Reich hat aufgehört, ein Rechtsstaat zu sein²³³...» Das war allerdings, und gar nicht nur in strafrechtlicher Hinsicht, der Fall. Zum verfassungsrechtlichen Unrechtsstaat war es

bereits durch das selbst zum Ermächtigungsgesetz im Widerspruch stehende «Gesetz gegen die Neubildung von Parteien» vom 14. Juli 1933 geworden. Denn dieses Gesetz war auch dann als machtpolitischer Willkürakt zu bewerten, «wenn man die Legalität des Ermächtigungsgesetzes annahm; durch die Verletzung dieses Grundgesetzes der nationalsozialistischen Revolution selbst war, auch formal gesehen, die gesamte nationalsozialistische Gesetzgebung der folgenden zwölf Jahre ungesetzlich, das 'Dritte Reich' ... selbst formaljuristisch als 'Unrechtsstaat' begründet²³⁴».

Nach den tatsächlichen Ereignissen des 30. Juni 1934 ist es dann insbesondere die theoretische Verkündung der neuen deutschen *strafrechtlichen* Auffassungen gewesen, was dem ausländischen Beobachter den Blick für die «kriminelle Wirklichkeit²³⁵» des Dritten Reiches frei gemacht hat. Unter dem Titel «Ende des Rechtsstaates» schrieb das VR Mitte 1935: «Dieser Tage ist der abendländischen Kulturwelt abermals der Schrecken in die Glieder gefahren. Das Deutsche Reich hat eine 'Revolution' seines Strafrechtes im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung durchgeführt²³⁶.» Tatsächlich verkündeten die deutschen Machthaber die endgültige Abkehr vom «liberalistischen» Rechtsgrundsatz «Nullum crimen sine lege» und verkehrten ihn in sein genaues Gegenteil: «Kein Verbrechen ohne Strafe.» Die Weimarer Verfassung hatte für eine Handlung nur dann eine Strafe vorgesehen, «wenn die Strafbarkeit gesetzlich bestimmt war»; nun sollten auch Taten bestraft werden, «für die zwar keine gesetzliche Handhabe vorhanden war, die aber nach 'gesundem Volksempfinden' eine Bestrafung erheischten²³⁷». «Mit Grauen fühlt jetzt das europäische Bürgertum jenes 'Rechtssystem' der Rechtlosigkeit, der Abschaffung aller Freiheit und Menschenrechte, das es bisher als russischen 'Bolschewismus' brandmarkte, im Dritten Reich sich erheben und damit in seine nächste Nähe gerückt», hiess es in dem Kommentar des VR.

Seiner Natur nach bietet der Rechtsstaat seinen Angehörigen ein System von Garantien und Sicherungen, die sie vor dem

Zugriff der Staatsgewalt bewahren; konkretisiert sind sie in den sogenannten Grund- oder Menschenrechten, die in jedem Rechtsstaat grundsätzlich übereinstimmen. Sie gewährleisteten die Unantastbarkeit der Würde des Menschen, indem sie ihm aus dem Bereiche des Staatlichen einen persönlichen, gegen die Staatsgewalt verfassungsmässig gewährleisteten Freiheitsbereich aussparen²³⁸. Die Nationalsozialisten aber hatten nur Hohn und Spott für derlei «verknöchertes Juristenrecht»; *ihr* Recht war «völkisches» Recht: «Im Besonderen die Freiheitsrechte des Individuums gegenüber der Staatsgewalt mussten verschwinden»; nach E.R. Hubers *Verfassungsrecht* sind sie «mit dem Prinzip des völkischen Reiches nicht vereinbar. Es gibt keine persönliche vorstaatliche und ausserstaatliche Freiheit des Einzelnen, die vom Staat zu respektieren wäre ... Es kann hier keine private staatsfreie Sphäre mehr bestehen, die der politischen Einheit gegenüber unantastbar und heilig wäre²³⁹.» Allen voran haben das VR und die NZZ aus ihrer tiefen Entrüstung über die permanente und institutionalisierte Verletzung der Würde des Menschen und seiner Grundrechte kein Hehl gemacht. Schon anfangs Juli 1933 klagte das liberale Blatt: «In siebenundfünfzig Artikeln hatte die Weimarer Verfassung die *Grundrechte* und *Grundpflichten* der *Deutschen* geregelt und ihnen so eine weitgehend gesicherte Rechtsstellung eingeräumt. Obwohl formell unberührt, wird kaum eine dieser Schutzbestimmungen in der Praxis mehr beachtet, so dass an ihre Stelle ein Zustand der Rechtsunsicherheit getreten ist.» Die Gleichheit vor dem Gesetz existiere nicht mehr, die «Unverletzlichkeit der höchstpersönlichen Freiheit ist durch die polizeiliche Schutzhaftpraxis jeder Bürgerschaft beraubt», das Versammlungsrecht sei aufgehoben, und an die Stelle der persönlichen Meinungsfreiheit sei strengste Bevormundung getreten²⁴⁰. Es sei «symptomatisch», schrieb das Blatt im September, «wenn die Wortführer eines Staates den ‘verwaschenen Begriff der Menschheit’ ablehnen²⁴¹ ...»; Zerstörung des Menschheitsbewusstseins «durch Uniformierung und Disziplinierung eines Volkes» hielt das VR den Nazi Führern vor²⁴² und wies mit Recht unermüdlich auf den gewalt-

samen statt rechtlichen, den barbarischen statt humanistischen Charakter der deutschen Herrschaft hin²⁴³.

Es kann gar kein Zweifel sein, dass das aufmerksame Ausland sehr früh schon alle die fundamentalen Abweichungen der nationalsozialistischen Theorie und Praxis vom demokratischen Rechtsstaat hat erkennen können: die «systematisch organisierte, alle Bereiche des Lebens erfassende Gewaltherrschaft einer praktisch unkontrollierbaren, allen Rechtsbindungen entzogenen Minderheit»; ihre tiefe Unvereinbarkeit mit der Vorstellung einer verfassungsgebundenen Demokratie, die «auf überschaubarer Verteilung der Macht, sich gegenseitig kontrollierender Gewaltenteilung und Verantwortung der Regierung gegenüber frei gewählten Parlamenten und unabhängiger Verfassungsgerichtsbarkeit beruht und auch die Regierenden, die Machthaber stets den Regeln des Rechts unterworfen hält²⁴⁴». Die Existenz einer «Geheimen Staatspolizei» («Gestapo»), ein «Volksgerichtshof» für die Aburteilung von Hoch- und Landesverrat, dessen Mitglieder von Hitler selbst ernannt wurden und gegen den es eine Appellationsmöglichkeit nicht gab, die kaum gewährleistete Unabhängigkeit der richterlichen «Diener der Staatsgewalt», die – allerdings undurchsichtige – «Schutzhaftpraxis²⁴⁵», die neuen strafrechtlichen Auffassungen und die dunstige Begriffswelt, aus der Führer und Verführte ihr billiges Material zu einer fadenscheinigen wissenschaftlichen Verbrämung ihrer kriminellen Welt bezogen – all dies hat dem Zeitgenossen selbst vor dem 30. Juni 1934 nicht verborgen bleiben können und ist in der Regel den schweizerischen Zeitungen auch nicht verborgen geblieben. Wenn man freilich auch in diesen Zusammenhängen ihre Rezeptionsweise differenzieren und zumal dem VL erneut ein auffallend geringes Interesse an diesen Dingen attestieren müsste²⁴⁶, von einer Zustimmung kann für VR, NZZ und VL nicht die Rede sein; einmal mehr ist sie aber von der NBZ und erneut in einem recht beträchtlichen Masse gegeben worden. Als besonders aufschlussreich erweist sich ein mit «Nationalsozialismus und Rechtsstaat» betitelter Aufsatz vom 7. April 1934²⁴⁷, geschrieben also wohl vor den Juni-

ereignissen desselben Jahres, aber *nach* der sogenannten «Brandverordnung», nach dem Ermächtigungsgesetz und nach dem Gesetz «Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» zum Beispiel, zu einem Zeitpunkt ausserdem, als über die doktrinaire Bedeutung des «Rechts» im Nationalsozialismus jedermann Klarheit erhalten konnte, der sie haben wollte. Die NBZ aber war der Ansicht, dass jede Auseinandersetzung über die Rechtsnatur des neuen Deutschlands «in Wirklichkeit ein blosser Streit um Worte» sei. Der heute geläufige Rechtsstaatsbegriff sei nämlich «ein Produkt der liberalen Staatsauffassung des 19. Jahrhunderts», und es sei ja keineswegs gesagt, «dass er nun auch für alle Zukunft als *der* Rechtsstaat schlechthin angesehen werden müsse». Bewertungsgrundlage könne nur ein «objektiver, überparteilicher Massstab sein. Und das ist in unserem Falle das Wohl des Volkes.» So besehen, dürfe das heutige Deutschland füglich «als Rechtsstaat im Sinne eines völkischen Führerstaates angesprochen werden». Ja, wenn zu den Hauptaufgaben eines Rechtsstaates «der Erlass der zeitgemässen Gesetze» gehöre, so erweise sich das nationalsozialistische Deutschland geradezu als «*Muster eines Rechtsstaates*²⁴⁸». Gerade für die Schweiz gebe es da einiges zu lernen, denn: «Nach dieser einen Richtung hin zum mindesten müssen wir uns (also) durch die neue staatliche Organisation, wie sie zurzeit im deutschen Reiche zum Ausdrucke gelangt, beschämen lassen²⁴⁹.»

1.3. Zur Rezeption totalitärer Herrschaftselemente

a) Die Vernichtung des sozialen Pluralismus

Dietrich Schindler hat auf den *komplementären* Charakter jeder Rechtsordnung hingewiesen, da «sie mit der Wirkung anderer, ausserrechtlicher Kräfte rechnet, welche erst mit dem Recht zusammen den für die Gemeinschaft angemessenen Zustand herbeiführen sollen». Jede bestimmte Rechtsordnung setze «ein bestimmtes Ausserrechtliches voraus. Sie soll in, neben, mit

diesem den gewollten Erfolg erzielen²⁵⁰.» Treffend hat Rudolf Smend von den «einkalkulierten, aber nicht geregelten Spontaneitäten» gesprochene²⁵¹. Just das war im Nationalsozialismus nicht gegeben; dieser hat, indem er den Einzelnen restlos in die sogenannte «Volksgemeinschaft» integrierte, für spontanes Verhalten nicht den geringsten Raum ausgespart. Den Nazis war es um die totale Erfassung nicht allein der politischen, sondern auch aller geistigen und psychischen Triebkräfte der Untertanen zu tun, ein Unterfangen, das sie selber mit dem brutalen, dem mechanistischen Jargon der Elektrotechnik entliehenen Begriff der «Gleichschaltung» zu bezeichnen pflegten. Ein Prozess war das, der vor nichts haltmachte, der alle sozialen Verzweigungen mit ein und demselben Impuls speiste, der die Familie, die Freizeit, Sport und Ferien organisierte und – im Unterschied zum faschistischen Italien – selbst vor der religiösen Sphäre nicht widerstand. Nachdem die nationalsozialistische Revolution den Staat erobert habe, erklärte Goebbels am 8. Mai 1933 in einer Rede vor den Theaterleitern des Reiches, «flutet sie unaufhaltsam in das öffentliche Leben hinein und macht vor keinen Gesetzen, keiner Lehre, keiner Organisation, vor keiner Partei, ja vor keinem Denken und Fühlen halt²⁵²...».

Niemand hat besser und schneller als der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda «die elementare Bedeutung von Presse und Rundfunk für die Regierungspraxis eines nach Totalität strebenden Staates erfasst²⁵³...». Gemäss Hitlers Maxime, dass die Presse «nicht ein Zweck an sich», sondern «nur ein Mittel zu einem solchem» sei, schuf sich Goebbels alsbald nach dem Regierungsantritt mit der Gründung der sogenannten *Reichspressekammer* – einer der sieben Kammern, aus denen sich nach dem Gesetz vom 22. September 1933 das zentrale Organ der «Reichskulturkammer» zusammensetzte – und dem Erlass eines sogenannten «*Schriftleitergesetzes*» die beiden Instrumente, mit denen er fortan als ein wahrer Meister seines garstigen Fachs die gesamte Presse des Landes kontrollieren und lenken konnte. Diese hatte nunmehr, wie Max Rychner in der NZZ feststellte, «nicht mehr zu diskutieren, sondern zu

interpretieren und die Entschlüsse der Regierung mit den Argumenten unterbauen zu helfen, die sie beizubringen vermag²⁵⁴». Treffend verglich Karl Weber den Zustand im «*Reich*» mit der *schweizerischen* Wirklichkeit: «Die Presse des autoritären Staates und die Zeitung der demokratischen Schweiz haben im Grunde nur noch die Technik der äusseren Herstellung gemeinsam²⁵⁵.» Nach russischem Vorbild hatten alle Staatsbürger ihre gewöhnlichen Radioapparate gegen den sogenannten Drahtfunk einzutauschen, der jede freie Senderwahl verunmöglichte und ganz auf die Kundgebungen der Machthaber ausgerichtet war: «Tag für Tag läuft der Rundfunk und setzen die 'Führer' den Massen die Gedanken und Gefühle vor, die sie haben sollen und haben dürfen; und ein den Leuten geradezu aufgedrängter billiger Empfangsapparat, der nur deutsche Sendungen aufnimmt, sorgt seinerseits dafür, dass die 'Autarkie' auch auf das Geistige sich ausdehnt und – zusammen mit dem Verbot ausländischer Zeitungen – jede Störung durch Erwägungen, die nicht dem Regierungstiegel entstammen, fernhält²⁵⁶.» Total war die Erfassung der Bevölkerung vor allem auch durch das dichte Netz von Gauen und Kreisen, Ortsgruppen, Zellen und Blöcken, in welches die Partei das ganze Land verstrickt hatte. Daneben gab es weit über ein halbes Hundert nationalsozialistischer Organisationen, «alle 'streng ausgerichtet', fast jeden Staatsbürger 'erfassend'²⁵⁷», vergewaltigend: einen Reichsbund für Leibesübungen, einen Reichsstudentenbund, einen NS-Lehrerbund, eine NS-Frauenschaft, natürlich die Jugendorganisationen, die Hitlerjugend (HJ) und den Bund deutscher Mädel (BDM), schliesslich die NS-Berufsorganisationen, die «Rechtsfront» der Juristen zum Beispiel. Dazu trat ein festes Programm nationaler Feiertage und anderer Massenrituale, was alles zusammen nicht eine Umformung der Gesellschaft, wie sie die Sozialisten wollten, auch nicht eine neue Gliederung, wie die Anhänger ständischer Gedanken sie erwartet hatten, bedeutete, «sondern Aufsaugung beinahe allen gesellschaftlichen Lebens durch die mannigfach verzweigten Kanäle der Partei, die sich selbst als neue Gesellschaft setzte, Funktionen erteilte

und den Einzelnen nun auch in seiner sozialen und beruflichen Existenz weitgehend verfügbar machte²⁵⁸». Nicht Eingliederung aller Individuen in eine festgefügte «Volksgemeinschaft» bedeutete dies, wie die Nazis sich euphemistisch auszudrücken pflegten, sondern im Gegenteil ihre Isolierung, ja Atomisierung. Niemand in der Schweiz hat dies früher bemerkt und ihm einen treffenderen Ausdruck verliehen als das katholische VL: «Massenveranstaltungen, Hereinholen der Kinder in die Hitlerjugend, Arbeitsdienst SA, Reiseveranstaltungen von 'Kraft durch Freude', Schulungslager aller Art, Volksvorstellungen der öffentlichen Theater, Uniformierungen wo nur immer möglich usw. gewöhnen die Einzelnen daran, den Schwerpunkt ihres Lebens mehr und mehr aus der Familie in den staatlichen und halbstaatlichen Betrieb zu verlegen, wo die Persönlichkeit jede Bedeutung verliert, Nummer, Zahl und Nivellierung herrschen²⁵⁹.» «Vergewaltigung», hat Konrad Falke in der NZZ geschrieben, sei die grosse Losung des Tages und erstrecke sich «bis in die letzten Gebiete der Seele hinein²⁶⁰...» So ist es tatsächlich gewesen, selbst wenn man berücksichtigt, dass der Vorgang durch Anwendung psychischer und brachialer Gewalt wohl beschleunigt wurde, in mancher Beziehung aber durch sogenannte Selbstgleichschaltung fast wie von selber ablief²⁶¹; vieles mag sich wie Verführung ausgenommen haben, aber man hat mit Recht bemerkt, dass zur Figur des Verführers, der Hitler bestimmt auch war, «weniger das Opfer als vielmehr der Komplize» und ein zumindest heimliches Einverständnis gehören²⁶². Gleichschaltung sei nur in Ländern möglich, hat damals auch die NZZ gemeint, «in denen sich das Volk gleichschalten lässt», die «eine Neigung zur Unterwerfung» hätten²⁶³. In Deutschland werde die «Unnötigkeit selbständigen Denkens anerzogen», und es war dem liberalen Blatt «unverständlich, wie man unter diesen Umständen von der Schaffung neuer kultureller Werte sprechen kann²⁶⁴».

Tatsächlich hat die Goebbelssche Zentrale in alle Wissenschaft, alle Literatur und Musik, in alle Kunst und Kultur überhaupt den NS-Gleichstrom geschaltet. Listen der ver-

botenen Bücher und Bilder wurden herumgeboten, als «entartet» öffentlich verbrannt. Von den Künstlern jagte man die lebenden ins Exil, die toten schändete man an ihrem Werk; zeitgenössische und klassische Literatur ging im Zeichen des «Kreuzzugs wider den undeutschen Geist» in Flammen auf, unter anderem das Werk Heinrich Heines, der einst klarsichtig auch das Weitere geahnt hatte: Wo man Bücher verbrenne, dort verbrenne man am Ende auch Menschen²⁶⁵.

Von der Umwertung und Pervertierung aller Werte ist insbesondere auch die *Geschichte* betroffen worden, deren spezielle Eignung zur «erzieherischen» Verführung nicht erst den Nazis aufgefallen ist. Es werde «Aufgabe eines völkischen Staates (sein), dafür zu sorgen», hatte Hitler in ‚*Mein Kampf*‘ verlangt, «dass endlich eine Weltgeschichte geschrieben wird, in der die Rassenfrage zur dominierenden Stellung erhoben wird²⁶⁶». Das sollte nun Wirklichkeit werden; die Machtergreifung wurde so zum Fanal auch für die grossen Dilettanten, die mit einemmal nun Karl den Grossen als «Sachsenschlächter» zu verdammen, seinen Widerpart Widukind aber als Retter der nordischen Seele zu feiern begannen. Über den deutschen Philologentag des Jahres 1934, der sich des Sachsenschlächterthemas angenommen hatte, berichtete die NZZ: «Die deutschen Schulmänner in Trier ... schienen im Allgemeinen darin einig zu sein, dass sie von der Wissenschaft *'keine Wahrheit, sondern geschliffene Schwerter'* verlangten²⁶⁷.» Auf das Unterfangen, eine neue Ahnengalerie der deutschen Geister aufzurichten, nicht nur Widukind gegen Karl den Grossen auszuspielen, sondern auch Heinrich den Löwen, Walther von der Vogelweide, Luther, den Grossen Kurfürsten und Friedrich den Grossen und schliesslich den deutschen Frontsoldaten des ersten Weltkrieges in neuem völkischem Licht erstrahlen zu lassen, alles so umzulügen, «dass die deutsche Geschichte wie ein Heldenlied erscheint, wie ein Kampf des Lichtes mit den Mächten der Finsternis», darauf hat insbesondere das VR hingewiesen²⁶⁸.

So vergleichsweise mühelos der Zeitgenosse die Zerstörung des sozialen Pluralismus durch die totale nationalsozialistische Gleichschaltung und den «Totalitätsanspruch auf den ganzen Menschen²⁶⁹» wahrnehmen können, so viel schwieriger muss es gewesen sein, über den totalen *Anspruch* des Staates hinaus seinen *Mechanismus* zu begreifen, die Regeln, nach denen er sich verhielt, und die effektiven oder vorgetäuschten Gewalten, denen er gehorchte. Wenn wir uns im Folgenden der schweizerischen Rezeption dieser konstitutiven wie dekorativen totalitären Strukturelemente zuwenden, so sollte dem Leser stets gegenwärtig sein, was die jüngsten sogenannten Kriegsverbrecherprozesse ans Licht gebracht haben: dass zwischen «dieser politischen Herrschaftsform und den ideologischen Massenverbrechen» ein sehr direkter Zusammenhang bestanden hat²⁷⁰. Insofern hat nämlich die Vorstellung, die man sich in der Schweiz von den Kräften gemacht hat, die damals den deutschen Nachbarn beherrschten, nicht irrelevant sein können für ihre Rezeption des millionenfachen Mordes, wie er im Zeichen dieser Herrschaft während des Krieges verübt werden sollte.

b) Die aussernormative Führergewalt

Es hat dem fernen Beobachter der deutschen Dinge keinen besonderen Eindruck gemacht, als Hitler am Todestag des Reichspräsidenten von Hindenburg dessen Amt mit dem des Reichskanzlers vereinigte. Selbst der Umstand, dass die Nazis dadurch ein von ihnen selbst Ende 1932 im Reichstag beantragtes und von ihm verabschiedetes Gesetz, dass beim Ableben des Reichspräsidenten dessen Befugnisse ausdrücklich nicht auf den Reichskanzler überzugehen hätten, umgingen, erregte wenig Aufsehen. Dass Gesetze Hitlers Weg nicht hemmen konnten und er seine diktatorische Gewalt ins Unermessliche ausdehnen würde, hat eher den Erwartungen entsprochen als Überraschung auslösen können. An der Kumulierung der beiden *staatlichen* Ämter hat ja tatsächlich auch nichts Aussergewöhnliches gelegen; doch über dem neuen offiziellen Titel, den Hitler sich nunmehr

zugelegt hat, hätte man allerdings aufhören können. Auf die Bezeichnung «Reichspräsident» wolle er verzichten, denn diese sei unzertrennlich mit dem Namen des grossen Toten verbunden, erklärte demütig der grosse Heuchler. «Nur» als «*Führer und Reichskanzler*» möge man ihn fortan ansprechen – gerade darin aber hat eine unerhört revolutionierende Neuerung bestanden, die geradezu den *Schlüssel* zum Verständnis der totalen Herrschaft überhaupt bietet und hätte bieten können. Denn in diesem Titel war der Anspruch erhoben, «im deutschen Staatsleben nicht nur auf Grund staatlicher Amtsgewalt ... zu handeln, sondern auf Grund jener vor- und ausserstaatlichen Legitimation, die der Bezeichnung 'Der Führer' unterlegt wurde: seine geschichtliche Sendung (und) die Manifestation des Lebensgesetzes des deutschen Volkes im Führerwillen²⁷¹...». Im Grunde ist der Mann an der Spitze des Dritten Reiches gar nicht primär «Reichskanzler», sondern «Führer» gewesen. Nicht den Mann im Zylinder und Gehrock hätte es zu beachten gegolten, aber den Agitator, den hemdsärmeligen Boss einer Bewegung, der *eigenen*, nicht staatlichen Prinzipien gehorchte. Als ein dem Staate gegenüber völlig eigenständiges Prinzip hat Hitlers «Führergewalt²⁷²» die Geltung der gesamten normativen staatlichen Ordnung relativiert und sie, wann immer er wollte, suspendieren können.

Dass irgendetwas im deutschen Staate «nicht wie üblich» war, das haben die schweizerischen Blätter wohl geahnt; warum denn der Führer und Reichskanzler genauso «wie einst in den qualmerfüllten Münchner Bierkellern (rede), als es galt, die Massen zum Sturme gegen den alten Staat zu führen», hat das VL gelegentlich sichtlich verwirrt gefragt. «Gibt es denn keinen Unterschied zwischen einem gewalttätigen Agitator und einem verantwortungsbewussten Staatsmann²⁷³...?» Und zutreffend war es auch, wenn der NZZ nicht nur Hitlers Allmächtigkeit aufgefallen ist, sondern auch sein Anspruch, «*allweise*» zu sein²⁷⁴. Aber ihr grosser Irrtum war es doch – der im Übrigen auch etwa der ganzen «Appeasement»-Politik zugrunde gelegen hat –, den Blick fast ausschliesslich an den national-

sozialistischen *Staat* zu heften; verständlich war es durchaus. Denn es ist uralte abendländische Tradition, ein Herrschaftsgebilde nebst seinen Handlungen nach seinen *Gesetzen* zu beurteilen. So haben die schweizerischen Blätter, wie gezeigt worden ist, am nationalsozialistischen Staat das neue Strafrecht gerügt²⁷⁵. Aber für das Wesen des NS-Staates sehr viel charakteristischer als seine unmenschlichen strafrechtlichen Vorstellungen war die Tatsache, dass Hitler das neue Strafrecht gar nie hat in Kraft treten lassen! So unrecht Gesetze auch immer sein können, sie machen doch das Leben «*berechenbar*»-, unter der nationalsozialistischen Herrschaft indessen herrschte, was etwas völlig Neuartiges war, Rechtlosigkeit im Sinne einer nahezu totalen *Unberechenbarkeit*²⁷⁶. Zu dieser Erkenntnis hätte auch Hitlers kaum verhüllter Hass gegen die Juristen und alles Juristische führen können. «Es brachte ihn auf, wenn seinen Befehlen verfassungsrechtliche oder überhaupt juristische Bedenken entgegengebracht wurden; er hielt das für politische Instinklosigkeit, wenn nicht gar für Sabotage an seinem Werk²⁷⁷.» Juristen seien von Natur aus defekt, hat er einmal geäußert, niemandem stünden sie näher als den Verbrechern²⁷⁸. Nun war den Zeitungen der deutschen Schweiz die tiefgründige nationalsozialistische Verachtung für alles Recht und Richtertum nicht verborgen geblieben. «Die Geringschätzung der ‘Paragraphen und Aktenzeichen’ kennzeichne die SA samt ihrem Stabschef Röhm», hat die NZZ geschrieben²⁷⁹. Nur war das wieder bezeichnend, dass man dazu wohl die vermeintlichen revolutionären Formationen, die «Unterführer», wie man zu sagen pflegte, für fähig hielt, aber nicht den Herrn Reichskanzler. Den hielt man für überaus mächtig zwar, aber im Vergleich zu den andern NS-Führern galt er als einer der Gemässigtsten²⁸⁰.

c) Strukturlosigkeit

In diesem Zusammenhang müssen die Nürnberger Rassengesetze als «ein erstaunliches Phänomen» gelten, wie Buchheim zutreffend geurteilt hat²⁸¹, haben sie doch für die Juden gewisse

Grenzen geschaffen, innerhalb deren sie sich mit scheinbarer Gewähr frei bewegen konnten. Begreiflicherweise haben die schweizerischen Blätter in ihnen Ansätze einer sich herausbildenden staatlichen Struktur zu erkennen vermeint; die NZZ hielt sie für «kennzeichnende *Etappen* auf dem Weg zu der allmählich entstehenden *nationalsozialistischen Staatsverfassung*, die die politischen Ideen des Buches *Mein Kampf 'im Gesetzesform* festhalten sollen²⁸²».

Dahin gehörte auch die Vorstellung von einer *korporativen* Struktur des NS-Staates, wie sie lange Zeit in Kreisen des VL²⁸³ und der NBZ geherrscht hat. Alle gewerblichen Wirtschaftsgruppen würden «fachlich und bezirksweise zusammengefasst», hat das Bauernblatt noch 1937 geschrieben²⁸⁴ und seinen Lesern den Eindruck eines tadellos funktionierenden, bis hinauf zum Führer hierarchisch gegliederten Organismus vermittelt. Die Wirklichkeit hat anders ausgesehen: Auf Hitlers persönliche Weisung sind Ende 1934 «alle Versuche, die Wirtschaft nach ständischen Prinzipien umzuorganisieren, gestoppt» worden. Mit Recht hat man deshalb, was in der Folgezeit etwa als «Reichsnährstand» oder als «Reichsstand des Deutschen Handwerks und Handels» fungierte, als blosse «ständische Nomenklatur» bezeichnet²⁸⁵.

In dieser Hinsicht hat auch der Slogan von der «Volksgemeinschaft» einige Verwirrung zu stiften und in der Schweiz einen gewissen Eindruck durchaus zu machen vermocht. Nach dem VL war im Februar 1935 «das nationalsozialistische Programm insoweit erfüllt worden, als es eine *staunenswerte* Volkssolidarität zustande» gebracht hatte²⁸⁶.

Im Grunde war auch hier das genaue Gegenteil der Fall. Sowenig es, wie die NZZ meinte, im Nationalsozialismus ein eigentliches «Gerippe des Staatsgefüges» gegeben hat²⁸⁷, gebildet von der hierarchisch ins Volk eingebauten NSDAP, so wenig trifft auch die Vorstellung einer monolithischen Geschlossenheit auf das Dritte Reich zu. Weil es zwischen Hitler und der deutschen Bevölkerung «keine zuverlässigen Zwischenschichten (gegeben hat), von denen jeder ihr Teil Autorität und

ihr Teil Gehorsam zugemessen (worden) wäre», hat es eine eigentliche Hierarchie im NS-Staat nicht gegeben. Die verschworene Gemeinsamkeit, die das Reich gegen aussen präsentierte, hat man sehr richtig als blossе Fassade bezeichnet, hinter der die Rivalitäten, Feindschaften und Intrigen wucherten²⁸⁸; nicht festgefügte starre Ordnung, sondern chaotische Strukturlosigkeit hat unter der Oberfläche eiserner Disziplin geherrscht.

d) Der «Doppelstaat»

Hitler hat den Staat nicht, wie man meinen könnte, abgeschafft; er hat ihn auch nicht einfach durch die Partei verdrängt oder «erobert», wie weit herum angenommen wurde. Die Wirklichkeit hat in dem «Nebeneinander einer noch beibehaltenen, jedoch nur 'auf Abruf' fortgeltenden Staatlichkeit und einer aussernormativen Führergewalt (bestanden), deren Willen im Zweifelsfalle immer den Ausschlag gab²⁸⁹ ...», So haben auf der Ebene der Rechtsstaatlichkeit reguläre Gerichte und eine gesetzmässig funktionierende Verwaltung weiterbestanden, und manches ist nach wie vor in durchaus gesetzlichen Bahnen verlaufen – solange die Führergewalt an dem Sachverhalt kein spezifisches Interesse hatte. Wurde der nämlich aus irgendeinem Grunde als «politisch» relevant erachtet – wovor nichts Öffentliches und nichts Privates gefeit war –, so hatte das die Suspension aller normativen Gesetzmässigkeit automatisch zur Folge²⁹⁰.

Ungezählte haben den «doppelten Boden» der deutschen Justiz am eigenen Leibe erfahren, wenn sie nach Verbüssung einer ordentlichen Strafe an der Pforte des staatlichen Gefängnisses oder gar nach einem Freispruch von der Gestapo in «Schutzhaft» genommen wurden²⁹¹, Zutreffend hat man deshalb diese zweifache Existenz eines «*Normenstaates*», der normalerweise funktionierte, und eines «*Massnahmenstaates*», der für alles «Politische» in Funktion trat, als den nationalsozialistischen «Doppelstaat» bezeichnet²⁹².

Erstaunlich deutlich haben ihn die schweizerischen Zeitungen zumal in seinen Konsequenzen für die innere Verwaltung des

Dritten Reiches wahrgenommen. Die Sorge der NZZ über die «gefährlichen Nebenregierungen der Behörden», wozu die Ortsgruppen der NSDAP sich erdreistet hätten, war durchaus berechtigt: «Ihr Entscheid greift, ohne meist durch sachliche Erwägungen wesentlich getrübt zu sein, in die amtliche Tätigkeit der staatlichen und gemeindlichen Institutionen ein.» Die Gauleiter besäßen oft mehr Macht als die eigentlichen Ministerpräsidenten, und Rudolf Hess, in Stellvertretung des «Führers» die oberste Spitze der Partei, sei als gleichzeitiger Reichsminister «gewissermassen als Nebenregierung legalisiert²⁹³».

In der Tat hatten die Nazis gleich zu Beginn ihrer Herrschaft alle Ämter von irgendwelcher Bedeutung derart verdoppelt und später selbst multipliziert, dass eine gleiche Funktion von einem Staatsbeamten und mindestens einem Parteimitglied zugleich ausgeübt wurde²⁹⁴. Die alten Provinzen und Bundesstaaten hatten sie bei ihrem Machtantritt nicht einfach liquidiert, sondern durch die Einteilung in Gaue und andere Einheiten *überlagert*. Beispielsweise «fiel die territoriale Zuständigkeit des SA weder mit den Gauen noch mit den Provinzen zusammen und war ausserdem nochmals von derjenigen der SS geschieden; zu den SA- und SS-Territorien trat dann noch die Zone, die für die Hitleijugend massgebend war und die mit keiner der erwähnten Einteilungen zusammenfiel²⁹⁵». Haargenau ins Schwarze dieses Systems von gegenseitig sich aufhebenden Strukturen traf die NZZ mit der Bemerkung, «dass dadurch in der bisher säubern und einheitlichen deutschen Verwaltung ein heilloses Durcheinander angerichtet» wurde. «Befehle und Weisungen deutscher Behörden werden immer wieder, oft unmittelbar nach ihrem Erscheinen, von Parteistellen widerrufen», was mit der Zeit einen völligen Zusammenbruch des Vertrauens zur Folge habe²⁹⁶. Damit erhält nun auch die spezifisch totalitäre Rechtsunsicherheit noch eine letzte Evidenz, denn der gewöhnliche deutsche Staatsbürger ist zu je einem Augenblick restlos im Ungewissen gewesen, unter welche der zumeist miteinander konkurrierenden Instanzen von Partei und Staat, von SA und SS, von SS und Sicherheitsdienst er nun fiel. Schliesslich erhellen

von daher nun auch die dauernden Rivalitäten unter Hitlers Trabanten, die verbissenen Machtkämpfe vor seinem Thron, die wühlende Konkurrenz seiner Minister, Gauleiter, Statthalter und Polizeigewaltigen. Einmal hat die Aussenwelt einen Blick hinter die Kulissen des völkischen Theaters in das wahre Chaos tun können: «Noch ist erst die SA geschlagen ...», hat die NBZ zu den Juniereignissen des Jahres 1934 geschrieben. «Was wird die zweite Etappe bringen? Kampf Himmler gegen Göring? Kampf Göring gegen Goebbels? Kampf Reichswehr gegen 'Gestapo' und SS? Vielleicht auch Kampf aller gegen alle²⁹⁷.» Zweifellos hat Hitler diese Anarchie der Rivalitäten stets gefördert; sie war ja geradezu eine der Voraussetzungen seiner unbestrittenen Führergewalt: In eben dem Masse, wie die Tausende von Führern und Unterführern, die Hunderttausende von Funktionären jeder gegen jeden standen, fühlten sie alle sich nur dem einen verpflichtet, der an der Spitze stand. Aber das Hitlersche «Gegeneinanderausspielen von Menschen und Mächten» war mehr als nur «ein alter Tyrannentrick», wie man gemeint hat²⁹⁸. Hier hatte ein Phänomen sich entfaltet, das man seit Trotzky mit dem scheinbar paradoxen Begriff der «permanenten Revolution» belegt²⁹⁹.

e) Permanente Revolution

Eine *Bewegung*, wofür der Nationalsozialismus sich immer gehalten hat, kann gar keine Strukturen und mithin keine Stabilität, sondern nur eine Richtung, eine Dynamik besitzen. Das zu begreifen hat dem Aussenstehenden stets grösste Mühe bereitet. Sein gesunder Menschenverstand hat ihn immerfort zu der Annahme verleitet, eine revolutionäre Bewegung müsse wieder «normale» Sitten annehmen, wenn sie einmal die Macht erobert und die zunächst gewiss turbulente Umordnung vollzogen hätte³⁰⁰. So brutal die Verfolgung der Kommunisten und Sozialisten in der Phase der Machtergreifung gewesen sein mag, als solche hätte sie die Blätter wohl über die moralische Qualifikation des neuen Deutschlands, aber nicht über seine politische

Herrschaftsform aufklären können. Aber dass die schweizerischen Zeitungen *nach* diesem «grandiosen Osterputzen», wie das VL sich auszudrücken pflegte³⁰¹, glaubten, die Wogen seien nun geglättet, darin hat allerdings eine empfindliche Illusion bestanden, von der sich zumal die bürgerlichen Blätter auch während der folgenden Jahre nie ganz haben befreien können. Die Revolution habe ihre Schuldigkeit getan, verkündete im Juli 1933 das VL; fortan regiere in Deutschland die Evolution³⁰². Selbst im Februar 1935 sprach es, rückblickend auf «Zwei Jahre nationalsozialistische Herrschaft», von einem «langsam sich normalisierenden Staat»³⁰³. Zwei Monate später konstatierte die NBZ unter dem Titel «Stabilisierung im Dritten Reich»: «Der Nationalsozialismus hat längst aufgehört, Revolution zu spielen.» Im Grossen und Ganzen habe sich «die Hitler-Bewegung zu einer vernünftigen, fast 'bürgerlichen' Partei entwickelt ...». Man möge über den 30. Juni 1934 denken, wie man wolle, seither sei «die revolutionäre Bewegung in Deutschland gestoppt», die Tendenz gehe eindeutig Richtung «Ordnung und Stabilität»³⁰⁴.

Solcherlei Fehleinschätzungen lagen vor allem in einer falschen Vorstellung von der Rolle des *Terrors* in einem totalitären System begründet. Der gesunde Menschenverstand verbindet mit ihm in der Regel die Existenz einer *Opposition*; er meint, der Terror müsse ein Ende nehmen, wenn einmal alle Opposition vernichtet oder zum mindesten mundtot gemacht sei. Bezeichnenderweise hat sich die NBZ keine vier Monate nach jenem eben erwähnten Artikel über die «Stabilisierung» im Dritten Reich den neu auf keimenden, besonders auf die Juden zielenden Strassenterror sowie die neuen heftigen Attacken Hitlers gegen die christlichen Kirchen nicht anders erklären können denn als Antwort auf die Provokation neu erwachter kommunistischer Opposition³⁰⁵. Davon konnte nicht die Rede sein. Nur am Anfang seiner Herrschaft, wenn er aller *tatsächlichen* Opposition mit Gewalt zu Leibe rückt, handelt der totale Herrscher wie jeder andere Diktator. Dann aber würde die Normalisierung des Lebens seinem Regime gefährlich, wenn er durch permanen-

ten Terror die Dinge nicht in Bewegung hielte³⁰⁶. Das war in Deutschland zum erstenmal im Juni 1934 der Fall, nachdem in Russland zehn Jahre früher gleichsam die Premiere dieser neuen, totalitären Terrorherrschaft in Szene gegangen war: «In beiden Fällen war die Existenz der Bewegung durch eine offenbare Normalisierung der Verhältnisse ernstlich in Gefahr; die Revolution war an ihr Ende gekommen, und die Bevölkerung wünschte

nichts sehnlicher als die Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse. In beiden Fällen benutzten die totalitären Machthaber diese Situation, um scheinbar den Wünschen des Volkes entgegenzukommen und die Extremisten in den eigenen Reihen abzuwürgen, in Wahrheit aber durch diese Gewalttätigkeit selbst die revolutionäre Bewegung vorwärtszutreiben und einen Zustand permanenter Unstabilität zu erzeugen³⁰⁷.» Der spezifisch totalitäre Terror beginnt erst, wenn gar keine Opposition mehr vorhanden ist. So war es nicht 1933, «als die Nazi Herrschaft noch wirkliche Opposition im eigenen Land hatte, sondern im Jahre 1937, als selbst nach Berichten der Gestapo das Land vollkommen befriedigt war, dass die ausserordentliche Erweiterung des Konzentrationslagersystems ins Werk gesetzt wurde³⁰⁸ ...».

Wenn in verschiedenen Blättern mit der Illusion einer Stabilisierung des Dritten Reiches die Ansicht von einem rückläufigen Einfluss der *Partei* einherging, so haben sie damit nicht völlig neben die Wirklichkeit gegriffen³⁰⁹. Nur hat sie ihre Macht im Laufe der Zeit nicht an den Staat abgeben müssen, wie viele vermeinten, sondern sie an die 55 verloren³¹⁰, was freilich von grösster Signifikanz für das nationalsozialistische Herrschaftsgebilde gewesen ist. Denn die SS war just jene eigentliche *Führerexekutive*, der die «Verwirklichung des aussernormativen Führerwillens» oblag³¹¹, die immer dann in Aktion trat, wenn der Führer aus irgendeinem Grund und zu irgendeinem Zweck alle Staatlichkeit und alles positive Recht zu suspendieren beschloss. Zum erstenmal wäre auch das am 30. Juni 1934 zu erkennen gewesen: «Kein Erschiessungskommando der Wehrmacht hätte die SA-Führer ohne Gerichtsverfahren töten dür-

fen»; die SS *konnte* es tun, denn für sie «existierte damals bereits nur der Führerwille als einziges Gesetz jenseits aller Regeln und Ideen³¹².»

Mutatis mutandis hat bei der späteren Massenvernichtung von Menschen derselbe Prozess funktioniert. Zur Durchführung der Morde, einer aussernormativen Massnahme par excellence, sind die Tötungsbefehle nicht etwa an staatliche Stellen gelangt, sondern sind, ausgehend von Hitler, über Himmler an die SS geleitet worden³¹³.

Indes: Ende Juli 1937 hat zum Beispiel das VR von der SS geschrieben, diese hätte so wenig wie die vielen anderen «uniformierten, parteiverschworenen Verbände» auch nicht den geringsten «bestimmenden Einfluss auf die Innen- oder Aussenpolitik, auf die Kultur-, Sozial- oder Wirtschaftspolitik des Dritten Reiches». Sie sei «lediglich melkende Kuh für den Parteistaat» geworden, «die ihren Obolus zu entrichten hätte³¹⁴».

Zu der fassungslosen Ungläubigkeit und der weitgehenden Passivität, mit der die Welt auf die ersten Meldungen über die späteren Massenvergasungen von Menschen reagiert hat, scheint sich mithin ein intellektuelles Versagen zu gesellen. Man hat sich eine Gewalt, die sich an keine Gesetze und keine Normen, nicht einmal die selbstgesetzten, gebunden fühlte, die buchstäblich alles hat tun und lassen können, was immer dem Führer beliebte, nicht vorstellen können. Denn nicht allein das Ausmass der deutschen Gewaltverbrechen, auch ihre Organisation hat alles, was der Mensch bisher erfahren hatte, bei weitem überstiegen.

Nun ist, um an die Erörterung der SS wieder anzuschliessen, diese nicht nur *Instrument* in der Hand des Führers gewesen. Gleichzeitig war sie Verkörperung eines *Zieles* von dessen Politik. Denn zur Schöpfung einer neuen, biologisch «edlen» Rasse bildete sie den elitären Kern. Damit ist die Frage nach der *Doktrin* aufgeworfen.

2. Totalitäre Ideologie

2.1. Die Wirklichkeit: Phraseologie oder Glaube?

Ein Kapitel über die schweizerische Rezeption der nationalsozialistischen Doktrin bedarf der Rechtfertigung. Ein ansehnlicher Teil der einschlägigen Literatur will nämlich den ideologischen Untergrund nicht für mehr als blosser taktische Verbrämung des *machiavellistischen Machtanspruchs* halten. Eine Weltanschauung, hat Golo Mann gemeint, sei der Nationalsozialismus nicht gewesen; doch war er wirklich «nur» ein «Rauschzustand», nur «eine Maschine zur Erzeugung von Macht, Sicherung von Macht, Erweiterung von Macht³¹⁵»? Und hatten die Nazis, wenn sie einen hatten, wirklich nur den Glauben an den grossen Mann, und dieser, wenn *er* einen hatte, nur den an sich selber³¹⁶? Wenn man, hat Martin Broszat gesagt, von «Hitlers antisemitischer Besessenheit und den zwei bis drei nachweisbaren Fixpunkten seiner ideologischen Vorstellungswelt» einmal absehe, so erweise sich Hitlers Weltanschauung weitgehend nur als Phraseologie³¹⁷. Aber darf man von diesen zwei oder drei Fixpunkten denn einfach «einmal absehen»?

Gewiss, Hitlers Ideologie kann nicht entfernt jene Geschlossenheit beanspruchen, die zum Beispiel das theoretische Fundament der marxistischen Orthodoxie als jenes andere totalitäre Gebilde unseres Jahrhunderts kennzeichnet. *Hier* werden das Leben, die Welt und ihre Geschichte in ein festgefügt System von Werten und Begriffen konsequent hineingezwängt, dort aber klaffen offen die Widersprüche: zwischen den verschiedenen ideologischen Elementen einerseits und zwischen Doktrin und Praxis auf der anderen Seite. So hat sich etwa der nationalsozialistische Deutschtumskult als «ein zu letzter Extremität gesteigerter

Nationalismus» mit der supranationalen Unterscheidung arisch-nichtarisch nur schwer auf einen Nenner bringen lassen³¹⁸. Und was die Praxis angeht, hat beispielsweise das Verhalten Hitlers in der Südtirolfrage seine *nationalen* Beteuerungen, «das Bündnis mit Japan die *rassische* oder die Taktik gegenüber den Unternehmern die *wirtschaftspolitische* Programmatik» empfindlich desavouiert³¹⁹. Dennoch: Hat es wirklich «keine Ideen, keinen Glaubenssatz, keinen Programmpunkt (gegeben), den er nicht um der Eroberung oder Behauptung der Macht willen jederzeit zu verkünden oder preiszugeben bereit gewesen wäre³²⁰ ...»? Selbst wenn man zugestehen muss, dass der Nationalsozialismus seine integrierende *Wirkung* einem unerhörten psychotechnischen Raffinement, einer perfekten Begabung zur Inszenierung von öffentlichen Rausch- und Verzückungszuständen viel mehr geschuldet hat als einer überwältigenden ideologischen Verheissung – was hiesse das für den *Antrieb* und die *Ziele* seines Tuns?

Zweifellos ist auch, was die Nazis ihre Weltanschauung nannten, bar jeder *Originalität* gewesen. «Wir haben», hat Hitler bei Gelegenheit selbst erklärt, «unsere Ideen von allen Sträuchern zu Seiten unseres Lebensweges aufgelesen, und wir wissen nicht mehr, wo sie herkommen³²¹.» Vielfältiges und mancherlei Abstruses hat sich da in einem weltanschaulichen «Mischkessel³²²» zu dem oft berufenen Ideenbrei zusammengebraut: «Darwinistische, rassische und pangermanische Konzepte hatte sie (die Ideologie, d.V.) ebenso rezipiert wie gewisse Gefühlselemente antizivilisatorischer Natur. Dazwischen geisterten die Schatten der deutschen Romantiker sowie Wagners, Nietzsches oder Paul de Lagardes; sodann, als Reflex der Zeitstimmung, nationale, restaurative und sozialistische Vorstellungskomplexe, und bis hin zu den krausen Bestrebungen gewisser Lebensreformer und Neuheiden findet sich im Grunde kaum eine der mehr oder minder verbreiteten Strömungen jener Jahre, die nicht zumindest teil- oder zeitweise zur nationalsozialistischen Ideologie einen Akzent beige-steuert hätten³²³.»

Ein Letztes schliesslich: Der penetrante und geile Geruch, der

zumal aus Hitlers Kampfbuch-Weltbild steigt, jene widerliche Mischung aus Judenhass und Rassenmythos, in die sich eine leidenschaftlich obszöne Abscheu vor Prostitution und Demokratie, Parlamentarismus und Syphilis gleicherweise drängte – *musste* und muss das nicht die Lust an einem ernsthaften Studium einer «nationalsozialistischen Weltanschauung» vertreiben und stattdessen nur Hohn und Spott wecken? Immerhin, in *ihrem* Zeichen haben Millionen von Menschen ihr Leben auf den Schlachtfeldern und in den Gaskammern lassen müssen. Davor, scheint uns, muss alles Gelächter erfrieren und sich nun doch der Zweifel regen, ob der Nationalsozialismus denn wirklich nicht «mehr» gewesen ist als nur ein blosser Wille «von furchtbarer Intensität, der nur sich selber wollte³²⁴», ob nicht doch hinter alledem eine zentrale *Idee* – und wenn die dämonischste auch – gestanden hat.

Wenn es vielleicht auch übertrieben ist, Adolf Hitlers *Mein Kampf* als eine «völlig durchkonstruierte Philosophie³²⁵» zu qualifizieren, so kommt dem britischen Historiker Hugh R. Trevor-Roper jedenfalls das Verdienst zu, als erster «die Auffassung von dem blossen Opportunisten Hitler, von der ‘nihilistischen’ (Rauschnig³²⁶) Revolution um der Revolution willen, (und) überhaupt immer wieder die Unterschätzung des Inhaltlichen in Hitlers Programm» berichtigt zu haben³²⁷, Trevor-Roper hat die sogenannte «Bodenpolitik» im Osten schlüssig als das zentrale *expansive Leitmotiv* in Hitlers Denken und Handeln herausgestellt, von dem er nie abgerückt ist und das ihn viel mehr als aller vordergründige Antibolschewismus zu dem Abenteuer eines Russlandfeldzuges verführt hat.

Hier freilich interessiert mehr der andere feste Pol in seinem Programm: der Glaubenssatz von der *Rasse*. Über dem Rassismus als *Mittel* – propagandistisches, taktisches, sozialpsychologisches, den unumschränkten Machtanspruch ideologisch verbrämendes Vehikel, was er zweifellos alles *auch* gewesen ist – übersieht man gerne, dass er durchaus in sich selber bestanden und zur Realisierung gedrängt hat. Natürlich haben als die Urmotive des Fremdenhasses auch im Dritten Reich Aberglaube,

Hass und Neid gewirkt; und gewiss hat damals wie seit jeher als «tiefste Wurzel des Judenhasses» die latente Neigung zahlreicher Menschen eine entscheidende Rolle gespielt, ihre Beziehungen zu nicht völlig 'konformen' Menschen zu pervertieren³²⁸. Aber Hitler und das Seine sind «mehr» gewesen als antisemitisch in diesem überlieferten Sinn, denn sie standen in der Tradition jenes verhängnisvollen Wandels, der sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts im Selbstverständnis des Menschen zumal in Deutschland vollzogen hatte³²⁹»

Es ist an den gleicherweise dilettantischen wie epochemachenden «Essai sur l'inégalité des races humaines³³⁰» des französischen Grafen *Gobineau* zu erinnern. In dem bezeichnenden Versuch, der Geschichtswissenschaft «den Eintritt in die Familie der Naturwissenschaften (zu) erwirken», glaubte er als das über allem Geschehen waltende Naturgesetz jenes der *Rasse* etablieren zu können³³¹. Zur einzig wahrhaft kulturschöpferischen Rasse aber erkoren Gobineau und seine Nachfolger, unter denen der gebürtige Engländer und Wahldeutsche *Chamberlain* besonders zu nennen ist³³², jenen Zweig der weissen Rasse, den sie «Arier» nannten; ihm setzten sie den angeblich nicht allein unschöpferischen, sondern auch noch zersetzenden Gegentypus der «jüdischen Rasse» entgegen. Das Neue hier und das Entscheidende im nationalsozialistischen Antisemitismus hat nicht in der absprechenden Beurteilung der Juden als einer «minderwertigen» Menschengruppe bestanden, sondern war die Festlegung solcher Wertungen für alle Zeiten. «Wenn die Rasse», so hat man richtig gedeutet, «der entscheidende, der einzig massgebende und bestimmende Faktor im Leben der Völker und der Menschen ist, wird dem optimistischen Glauben an eine Veredelung des Menschen aus seinem individuellen Willen heraus jede Basis entzogen. Gut und schlecht, hochwertig und minderwertig, kulturschöpferisch und kulturvernichtend – das alles liegt in der Rasse ... Hier, in dieser falsch oder halb verstandenen und leichtfertig vergotteten naturwissenschaftlichen Lehre gab es keine Wandlung und keine Gnade; Heil und Fluch bleiben unabänderlich in die Natur eingegraben³³³.»

Ein anderes kam dazu: Zwar hatte der Wandel vom «judäus perversus» der christlich-mittelalterlichen Lehre zum perversen Rassentypus, aus dessen Blut nun keine Taufe mehr das ewige Kainszeichen der Minderwertigkeit auszulöschen vermochte, den Boden für die jüdische und teilweise auch polnische und russische Katastrophe schon reichlich bereitet; dass sie indessen so unerhörte Ausmasse annehmen und sich mit derart brutalen und perversen Methoden vollziehen sollte, das ist in der Tradition jener anderen Erscheinung des 19. Jahrhunderts geschehen, die man im Anschluss an die Übertragung der Darwinschen Lehre vom Kampf der Arten und der natürlichen Auslese des Stärkeren auf politische und soziale Verhältnisse in den Begriff des *Sozialdarwinismus* gefasst hat³³⁴. Er bedeutete nichts Geringeres als die Einebnung aller Grenzen zwischen Mensch und Tier und mithin die Zerstörung «des Bildes vom Menschen, wie es Antike, Christentum und Aufklärung gestaltet hatten»³³⁵. Wer nämlich «die Züchtung des Menschen oder die ‘Hebung der Rasse’ unter Ausschaltung des ‘Untüchtigen’ durch entsprechende ‘Eingriffe’ auch nur theoretisch vertrat, der betrachtete den Menschen als blosses Gattungswesen, der nahm ihm die personale Eigenberechtigung und Würde und degradierte das Individuum zum Material und *verfügbaren Objekt* eines Kollektivs»³³⁶.

Parallel zu dieser Entwicklung und als ihr redender Spiegel haben sich im Sinne einer gewissen Biologisierung im deutschen *Sprachbild* des 19. Jahrhunderts beträchtliche Veränderungen vollzogen. In erschreckendem Masse begannen sich Wendungen mit *naturwissenschaftlichen* Begriffen als Vergleichselement zu häufen, zumal wenn von den Juden die Rede war. Als «Krebsgeschwür des Wuchers», als «Schmarotzer» und «Parasiten», «Bazillen» und «Trichinen» hatten sie fortan ihre peinliche Hauptrolle in der rassenantisemitischen Literatur zu spielen. «Sprache hat aber ihre eigenen Gesetze, und das in ein Wort eingeschlossene Bild hat die Tendenz, sich von der Einschränkung des Vergleichs und der Anspielung zu befreien und in seiner naturhaften Bedeutung ernst genommen zu werden»³³⁷.» So

verwischte sich der Bild- und Vergleichscharakter zusehends zugunsten der naturhaften Wirklichkeit, bis sich Jude und Dämon und Jude und Vampir zur völligen Identität verschränkten. Wer die Juden als «Schädlinge» bezeichnete, wie etwa Wilhelm Marr in seiner 1879 erschienen Schrift vom «Sieg des Judentums über das Germanentum», der war schliesslich kaum noch einen Atemzug vom Postulat der *Schädlingsbekämpfung* entfernt.

Was heisst das alles nun für unseren unmittelbaren Zusammenhang? Nichts mehr und nichts weniger, als dass nunmehr der Grund beschrieben ist, auf dem Hitler und seine Helfer sich bewegt haben. Wenn es auch nicht sicher ist, ob er jemals die Werke von Gobineau und Chamberlain gelesen hat, so hat er sich doch nie, wie Ernst Nolte treffend bemerkt hat, «von dem Fundament entfernt, das sie gelegt, nie sich der Atmosphäre entzogen, die sie geschaffen haben³³⁸». Auch die Sozialdarwinisten sind zumindest seine geheimen Lehrer und die eigentlichen Paten des Kampfbuchvokabulars gewesen; denn «‘Kampf ums Dasein’, ‘Ausmerze’, ‘Auslese’ sind Vokabeln darwinistischer Provenienz³³⁹...» Auch dieser «vulgärdarwinistisch gefärbte Monismus» hat aber «zu den wenigen ideologischen Elementen (gehört), die Hitler nicht nach machttaktischen Erwägungen beliebig manipulierte, sondern die ihn während seiner ganzen politischen Laufbahn beherrscht haben³⁴⁰».

Man bedenke nur; Allein schon die Inbetriebnahme der Gaskammern zu einem Zeitpunkt, als Hitler im Zenit seiner Macht stand, dürfte genügen, die These vom rein funktionalen Charakter der Rassenlehre zu entkräften. So verworren sich fast alles andere ausgenommen hat, so sprunghaft, widersprüchlich und von Launen und Einfällen abhängig – der Rassismus als Doktrin und Praxis zieht sich wie ein buchstäblich blutroter Faden durch die Geschichte des Nationalsozialismus. Selbst als alles längst verloren war, Deutschland besiegt am Boden lag, jäh erwacht aus dem Alptraum vom «Tausendjährigen Reich» und den Pflanzgärten im Osten, fügte Hitler, entschlossen zum Suizid,

seinem «*politischen Testament*» als letztes die Beschwörung ein: «Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum³⁴¹»

So hatten Hitlers letzte Worte jenen selben Gesetzen gehorcht, nach denen er angetreten war. «Wer den Nationalsozialismus nur als politische Bewegung versteht», hatte er sich mehr als zehn Jahre zuvor im kleinen Kreise, wo ihn keine taktischen Rücksichten nötigten und keine propagandistischen Absichten verstellten, vernehmen lassen, «weiss fast nichts von ihm. Er ist mehr noch als Religion: er ist Wille zur Menschenschöpfung³⁴².» Gewiss waren die Ideen Hitlers in mancher Hinsicht Wahnvorstellungen, entzog sich das meiste, wovon er sprach oder schrieb, jeder rationalen Durchdringung; und zumal für die Jahre bis zum Kriegsausbruch mochte man nicht ohne Grund einmal mehr der Ansicht sein, dass nicht so heiss gegessen wie gekocht werde. An Hinweisen hätte es freilich auch über die gewaltsamen und «legalen» antisemitischen Massnahmen hinaus nicht gefehlt; so etwa hatte es in Hitlers Proklamation zum «Reichsparteitag der Arbeit» von 1937 geheissen: «Die grösste Revolution aber hat Deutschland erlebt durch die in diesem Lande zum erstenmal planmässig in Angriff genommene Volks- und Rassenhygiene. Die Folgen dieser deutschen Rassenpolitik werden entscheidendere sein für die Zukunft unseres Volkes als die Auswirkung aller anderen Gesetze. Denn sie schaffen den neuen Menschen³⁴³.» Konnte man ignorieren, dass der Antisemitismus nur die eine Seite des gleichen Rassismus war, der auf der anderen die *Neuzüchtung* der «nordischen Rasse» postulierte und mithin auch manche «Arier» nicht verschonen würde? 1933 schon hatte der Philosoph Ernst Bergmann einen «Weltkrieg gegen die Idioten, Kretins und Schwachsinnigen, Gewohnheitsverbrecher und sonstwie Degenerierten und Verseuchten» gefordert und wollte von dem «Menschenkehricht der Grossstädte ... getrost eine Million beiseite geschaufelt» wissen³⁴⁴. Den Worten sind früh schon gewisse *Taten* gefolgt;

kaum war die Macht ergriffen, wurde im Juli bereits als erste und allerdings bahnbrechende Etappe auf dem Wege zur Vernichtung «unwerten Lebens» die *Sterilisation* für bestimmte Krankheiten gesetzlich fixiert. «Rassenhygiene» wurde als medizinisches Hauptfach in die Examen eingebaut, und zahllose Filme und Vorträge, Ausstellungen, Zeitschriften und Schulungskurse sollten den Hinaufzuchtungsmythos in alle Schichten des Volkes tragen. 1934 erklärte der bayerische Staatskommissar für das Gesundheitswesen öffentlich, dass die Sterilisierung allein nicht genügen könne; Psychopathen, Schwachsinnige und andere Minderwertige müssten abgesondert und ausgemerzt werden³⁴⁵.

In dem doktrinären Element des Rassismus hat der Nationalsozialismus zweifellos ein *utopisches* Moment besessen; «Götter und Tiere, so steht die Welt heute vor uns», hat Hitler gelegentlich seiner engsten Umgebung zugerufen³⁴⁶. Man hat diesen lapidaren Satz als die bündigste Formel dessen verstehen wollen, «was der Nationalsozialismus jenseits aller weltanschaulichen und machttaktischen Maskeraden gewesen ist³⁴⁷». Tatsächlich umfasste sie beides: den festen Willen zur Ausjätung aller «Minderwertigen» und zugleich den masslosen Anspruch auf die Züchtung eines neuen Menschen überhaupt. Denn blosses *nationalistische Nomenklatur* war hingegen das ganze völkische Geschwätz gewesen. Mit Recht hat Hannah Arendt das vielzitierte «Recht ist, was dem deutschen Volke nützt» als eine simple Propagandalüge zur Befriedigung des Mobs entlarvt. «Recht» war für die Nazis nur, «was der Bewegung nützt»; aber deutsches Volk und nationalsozialistische Bewegung brauchten keineswegs zusammenzufallen³⁴⁸. Er müsse sich das Volk erst schaffen, hat Hitler Hermann Rauschning einmal anvertraut, ehe er die Aufgaben in Angriff nehmen könne, die der Nation in unserer Zeit gestellt seien³⁴⁹.

Nunmehr ist der Hintergrund gezeichnet, vor dem erst die schweizerische Rezeption des Doktrinären im Nationalsozialismus begriffen werden kann.

2.2. Die Rezeption in der Schweiz

Sehr präzise hatte sich der ganze deutsche Prozess und Zustand im Gestus der Sprache widergespiegelt; so soll ein Blick auf das Sprachgebarren der schweizerischen Zeitungen einen ersten Eindruck geben³⁵⁰. Es könnte auf einzelne, sehr vereinzelte Wendungen hingewiesen werden: auf jene etwa, die den Nürnberger Rassengesetzen «als Gestrüppausrotter ihr Gutes» nicht abprechen wollte³⁵¹, oder jene, in der man den Juden attestierte, «nicht nur *Blutsaugerei* getrieben, sondern auch wertvollste Mitarbeit auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete geleistet» zu haben³⁵². Aber dies waren Ausnahmen und können nur die Regel bestätigen, dass der biologisierende Jargon hierzulande keinen Eingang gefunden hat. Und wenn es zutrifft, dass sich im Wert- und Normgehalt der Sprache die gesamte Sozialordnung einer Gesellschaft wesentlich wiederfindet³⁵³, so wäre damit die Unversehrtheit der schweizerischen Gesellschaft von den vulgär-darwinistischen Zeittendenzen, von Ausnahmen abgesehen, erwiesen. Das soll nun freilich nicht heissen, dass man nicht über *Rassen* und *Rassenlehre* gesprochen, nicht die einschlägige Terminologie verwendet hätte. Mit einemmal sprach nun die NZZ von «seelischen Rasseigentümlichkeiten»³⁵⁴, charakterisierte das VL das deutsche Volk als «Mischung der teuto-dalo-nordischen Rasse mit den alpinen und dinarischen» und bedauerte, dass der «Grad der Mischung» sich nicht mehr feststellen lasse³⁵⁵. Selbst das VR hat gelegentlich dem Jargon der Zeit den Tribut gezollt: Das vielberufene jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl bewunderte es nun plötzlich als «rassische Solidarität der Juden»³⁵⁶.

Aber nichts wäre verfehlter, als darin bereits eine Affinität zum nationalsozialistischen Sprachgebarren oder sogar eine Übernahme rassistischen Gedankenguts sehen zu wollen; denn eine wissenschaftliche Rassenlehre mit einer anerkannten Terminologie hatte es ja längst gegeben. Die Deutschen hatten die Existenz von Rassen zu einem Problem gemacht – es bedurfte auch hierzulande der Klärung. Dass die Nazis die Sprache in

mancher Hinsicht diskreditiert hatten, machte nun alles sehr viel schwieriger; aber wer nicht schweigen wollte, kam um die Verwendung von Wörtern, die sie schrecklich pervertiert hatten, nicht herum.

Es haben nie Zweifel bestanden, dass es so etwas wie Menschenrassen gibt und dass selbst ein naturwissenschaftlicher Rassebegriff durchaus zulässig ist³⁵⁷. Aber die Feststellung der Verschiedenartigkeit von Menschengruppen bedeutet noch nicht ihre verschiedene *Bewertung*, muss keineswegs ausarten in einen *Kult* der Rasse und nicht zu einer Verabsolutierung des biologischen Elements für die Betrachtung des Menschen führen. Vor allem aber war entscheidend, ob man die Dinge, die die Deutschen nun einmal in die Welt gesetzt hatten, um der *Klärung* willen aufgriff, oder aber sich von ihnen in irgendeiner Weise hat faszinieren lassen; ob man mehr zur Betonung der wesentlichen *Einheit* des Menschengeschlechts neigte, oder aber im Gegenteil den Begriff des Menschen als blosses Abstraktum akzeptierte und die Wirklichkeit in den kollektiven *Unterschieden* mehr repräsentiert sah als in allem Verbindenden³⁵⁸.

In der Betonung des Menschen und der Menschlichkeit fanden sich das VR und die NZZ³⁵⁹; im Grunde haben sie mit den «neuen» Dingen ganz einfach nichts anfangen können. Beide haben sie dem Rassismus als grundsätzlichem Problem zwischen 1933 und 1939 kaum einen längeren selbständigen Artikel gewidmet. Nur ganz am Anfang hat die NZZ einmal gefragt: «Was sind Nichtarier?» und in einer sachlichen Analyse den Beweis der wissenschaftlichen Fragwürdigkeit des Begriffs erbracht³⁶⁰. Wenn überhaupt, dann sind das sozialistische und das liberale Blatt der Rassenlehre mit hauptsächlich *wissenschaftlichen* Argumenten zu Leibe gerückt, um sie gleichzeitig der Lächerlichkeit preiszugeben. «Führende Anthropologen³⁶¹» wurden immer wieder zitiert, um die deutschen Lehren Lügen zu strafen; und es war wohl mehr aus Schadenfreude denn aus Einverständnis, wenn die NZZ dem Verfasser eines Buches eine gewisse Anerkennung nicht versagen wollte, der es unternommen hatte, «den Gegner mit seiner eigenen Waffe zu schlagen

und von der Bluttheorie zu übernehmen, 'was an ihr richtig ist³⁶²'. Dieser hatte zu widerlegen versucht, dass wir Schweizer Alemannen, Burgunder, Langobarden, Helvetier oder Räter seien; «'denn unser Blut haben wir von den Pfahlbauern her. Diese Gemeinsamkeit des Blutes hat letzten Endes Deutschschweizer und Welsche, Tessiner und Romanen zusammengeführt ...'» Dass das Blatt dieser Argumentation «etwas Bestechendes» zuerkannt hat, mag für ein Zugeständnis an den Ungeist der Zeit genommen werden; es wog indessen wenig gegenüber den Bemerkungen, die die Rezension abschlossen; sie zeigen deutlich, dass man dem kuriosen Autor nicht gram sein wollte seiner ungewöhnlichen Methode wegen, mit welcher er *die Sache der Schweiz* verteidigt hatte, dass die NZZ indessen nach wie vor ihr Schweizertum auf anderen Boden gründete: «Gleichviel, ob wir unser Schweizertum auf die Urbevölkerung zurückführen oder als Niederschlag historischer Weggenossenschaft oder gemeinsam erstrittener Freiheiten werten: für das Volk wird die Überzeugung wegleitend bleiben, dass die Fliehkraft, die in der Sprachgemeinschaft mit drei verschiedenen Nationen liegen mag, reichlich aufgewogen wird durch die zusammenstrebenden Kräfte einer tatsächlichen, nicht nur eingebildeten Wesensgemeinschaft ... Denn darauf kommt es an, dass wir 'Anderssein' nicht mit 'Bessersein' gleichsetzen³⁶³ ...»

Grundsätzlich hat die neue Doktrin die Ideen des liberalen Blattes nicht weniger verletzt als die des VR oder des VL; aber der ideologisch weniger befrachtete *Liberalismus*, der die Welt weder apodiktisch erklären noch auch heilen will, konnte auf die neue Gefahr doch sehr viel gelassener reagieren. *Sozialismus* und *Katholizismus* hatten dagegen in der nationalsozialistischen Rassenlehre gleichsam eine unbequeme «*Konkurrenz*» erhalten. Es war die erklärte Absicht der nationalsozialistischen Führer, mit ihrer Theorie des Rassenkampfes dem sozialistischen Klassenkampf den Rang abzulaufen, um so auch in die Arbeiterkreise einzubrechen³⁶⁴. Dass der pseudoreligiöse Charakter der Rassendoktrin und zumal ihr immanenter Anspruch auf Heilverkündung auf die Gläubigen eine nicht geringe Anziehung

ausüben konnte, musste andererseits gerade in katholischen Kreisen Besorgnis wecken: «Rassenempfinden statt der Gottesgebote», lautete regelmässig die Klage des VL³⁶⁵.

Einmal mehr ist die *konservative* Reaktion auf einen Aspekt des Dritten Reiches in auffälliger Entsprechung zu dem Verhältnis zwischen Vatikan und nationalsozialistischem Regime erfolgt. Eine unmissverständliche Verurteilung der neuen Rassenlehre hat das VL erst in der zweiten Hälfte 1934 geäussert; bis dahin schien im Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Deutschland, wie wir gezeigt haben, noch nicht alles verdorben, und man hatte auf katholischer Seite die Hoffnung auf einen *Modus vivendi* noch nicht aufgegeben. Wohl malte das VL auch nach dem Abschluss des Konkordats nicht nur in hellen Farben. Aber zunächst verscheuchte es die düsteren Gedanken, sprach zuversichtlich von einer «in ihrer Eigenexistenz gesicherten Kirche³⁶⁶» und hatte deshalb keine Ursache, den Nationalsozialismus in Dingen anzugreifen, die anscheinend die kirchlichen Kreise nicht störten. Erst als der «Kulturkampf» vehement ausgebrochen war und die neuen deutschen Herren immer offensichtlicher sich an der Substanz der katholischen Kirche zu vergehen begannen, scheute man auch eine deutliche Sprache nicht mehr. Die Ablehnung indessen fand nicht im 2Leichen von 1789 statt und war ursprünglich ebensowenig als Stellungnahme für die primär bedrohten Juden gedacht; sie erfolgte ausdrücklich deshalb, weil man mit Schrecken die Entdeckung machte, dass «diese Kulturkämpferei rassistisch begründet wird³⁶⁷».

Eine *doppelte Besonderheit* hat die *frühe* Rezeption durch das VL charakterisiert: zunächst die Weigerung, die nationalsozialistische Rassenlehre als das zu begreifen, was sie wirklich war; damit aber hat sich bisweilen selbst eine gewisse Tributbereitschaft einzelnen Elementen der neuen Theorie gegenüber vermengt.

Zum ersten: «Gefährlicher als die blonde Bestie des Übermenschen», hat gelegentlich im VL gestanden, «ist die blonde Bestie des Untermenschen, des Menschen, der aus dem persönlichen Selbstbewusstsein heraustritt und in der Masse Mensch

aufgeht³⁶⁸». So abwegig war es nun freilich nicht, Masse und Rasse in einen begreifbaren Zusammenhang zu bringen; ein überlegenes Rassebewusstsein kann tatsächlich mit dem bekannten Mechanismus einer «säkularisierten Absolution» korrespondieren, die jenen Menschen ein Gefühl der Überlegenheit verleiht, die sagen: «Ich bin nicht Masse, weil ich die Massenhaftigkeit der anderen durchschaue³⁶⁹.» Aber nicht das hat das VL mit seiner Identifizierung von Rassendoktrin und Vermasung gemeint; im Grunde hat es sich um eine eigentlich *antimarxistische Wendung* gehandelt. Denn über das Schlüsselwort der «Kollektivität» wurde der Rassegedanke ideologisch in «eine seelisch genau gleiche Haltung» umgepolt, «welche einst in der Hochblüte des freien Konkurrenzkapitalismus die Arbeiterschaft in die Kollektivität des Sozialismus getrieben hatte³⁷⁰».

Komplementär hat sich dazu die erwähnte gewisse Tributbereitschaft gesellt, ein partielles Einverständnis mit Gedanken, deren sozialdarwinistische Dimension nicht zu übersehen war. Ende Oktober 1933 gestand das VL Fragen «der biologischen Vervollkommnung des Volkes», wie sie «im heutigen Deutschland eine sehr grosse Rolle (spielen)», auch «für den Nichtdeutschen» grosse Bedeutung zu³⁷¹. Derart hatte die Redaktion den Aufsatz eines deutschen Eugenikers über «Rasse und Volk» eingeführt. Dieser kam, ausgehend von einer wertfreien Definition des Rassebegriffs und der üblichen Rede von Schädel, Nase und Stirn zu dem unwidersprochenen Schluss: «Wer typisches Deutschtum im deutschen Volke und in seinen Stämmen erhalten will, sollte dafür eintreten, dass nicht Fremd-rassiges das deutsche Rassegemisch verformt. Darum sei wiederholt, was ich schon oft ausgesprochen habe: man schliesse nur Ehen mit erbechten Deutschen und nicht mit Fremd-rassigen ... Und was den Einfluss der Umwelt auf die Herausbildung des Volkstypus angeht, so ist endlich zu fordern, dass nicht das Fremd-rassige die Gestaltung der Umwelt, zumal auch auf dem Gebiete der Erziehung, in der Hand hat.»

Während des ganzen untersuchten Zeitraums hat man im VL die epochale Gefahr des Rassismus für die Menschheit überhaupt

nie eigentlich erkannt; er galt ihm als «Irrtum» unter anderen, bisweilen nicht schlimmer als jener des Liberalismus. Noch Mitte 1937 hielt man in seinen Kreisen «dieses Bekenntnis zum blossen Blute» vielleicht für «der Seele weniger schädlich als das Glaubensbekenntnis zum blossen Gelde³⁷²».

Das hat indessen, wie erwähnt, nicht verhindert, dass das Blatt den Ton bald bedeutend verschärfte. Nun, da man den Rassismus für die neuheidnische Bewegung, für die Verfolgung von katholischen Persönlichkeiten und die Beeinträchtigung des kirchlichen Lebens überhaupt verantwortlich machte, war auch die Einsicht gereift, dass der rassenbedingte Antisemitismus «im Kulturkampf gegen das Christentum und gegen die katholische Kirche endet», dass «das Karnickel Rosenberg genau in dem Masse antikatholisch (ist), wie er antijüdisch ist³⁷³», dass schliesslich, was das bedeutsamste war, «die nationalsozialistische Revolution ... *an der Substanz des Menschentums eine Korrektur vornehmen*³⁷⁴ (wolle)».

Erst recht kategorisch wurde die Ablehnung im Jahre 1938, als die plötzliche Wendung des faschistischen Italiens zum Rassismus, dem es sich bis dahin versagt hatte, den Papst selbst aus seiner Reserve holte; denn nun war das katholischste Land selbst dem «Irrtum» zum Opfer gefallen³⁷⁵!

Tatsächlich hatte der Entschluss Mussolinis zum definitiven Bündnis mit Hitler seinen Staat in mancher Hinsicht an den deutschen assimiliert und ihn vor allem auch auf die *rassenpolitische* Bahn gezwungen. Dennoch wäre es nicht zutreffend, von einer völlig unbesesehenen Übernahme zu sprechen. Mussolini war zum mindesten kein fanatischer Antisemit, und nie ist er Rassist von der nationalsozialistischen Art geworden. Ihn faszinierten viel «bescheidenere» demographische Pläne; nicht die Weltverschwörung der jüdischen Rasse fürchtete er, aber das Mestizentum im Impero war seine grosse Sorge³⁷⁶.

Dennoch machte das VR grundsätzlich keinen Unterschied zwischen der deutschen und der italienischen Erscheinung. «Rassenfimmel nun auch in Italien³⁷⁷», überschrieb es lakonisch seinen Kommentar zu jenem Manifest, mit dem am 15. Juli 1938

eine Anzahl italienischer Universitätsprofessoren die Rassenkampagne gleichsam eröffnet hatten.

Der NZZ sind die Abweichungen nicht verborgen geblieben, was freilich diesmal nicht nur am blossen Differenzierungsvermögen des Blattes gelegen hat. Für einmal muss der Hinweis auf die *Person* des Korrespondenten gestattet sein, denn in ihr war das spezifische Verhältnis des Blattes zu Italien mehr begründet, als das üblicherweise der Fall war. Dessen «unverhohlene Sympathie» zum faschistischen Italien, hat Fred Luchsinger in seinem 1955 verfassten «Rechenschaftsbericht³⁷⁸» über die NZZ jener Jahre gemeint, sei so weit gegangen, «dass er stellenweise die Formeln der faschistischen Selbstdarstellung in seine Sprache übernahm ...»; er habe sich zweifellos an der Grenze dessen bewegt, «was ein dem Liberalismus verpflichtetes Blatt an Toleranz nach 'rechts' gewähren konnte³⁷⁹ ...».

Kein Wunder, dass seine Beurteilung des italienischen Rassismus und zumal von dessen Veranlassung beträchtlich von der Wirklichkeit abwich. Die Juden selber hatten nach seiner Meinung die gegen sie ergriffenen Massnahmen provoziert. Schon 1929 habe die italienische Judenschaft ihre antifaschistische Einstellung blossgelegt, als sie die milde neue Gesetzgebung mit einem Aufruf der Rabbiner an alle Juden quittierte, «ihrem Glauben und ihrer Rasse treu zu bleiben und sich auf keine Kompromisse einzulassen³⁸⁰». Auch sei es nicht eben klug gewesen, dass die «zionistische Judenschaft» das grosszügige Angebot des Duce, den Juden in Äthiopien eine Heimstätte zu verschaffen, zurückgewiesen hätte. Überhaupt äussere sich der jüdische Antifaschismus immer sichtbar; «die dokumentarischen Belege dafür könnten eines Tages ein interessantes Weissbuch ergeben». Fortan werde es vom Verhalten der ausländischen Juden abhängig sein, «ob der Faschismus auf dieser mittleren Linie beharren oder eine extrem antisemitische Linie einschlagen wird».

Damit hatte die NZZ in nuce die Version *Mussolinis* selbst übernommen, die die ideologische Angleichung an Hitler-Deutschland dürftig kaschieren sollte³⁸¹; dass man nämlich den

italienischen Juden entgegen aller Wahrscheinlichkeit eine anti-faschistische Haltung überhaupt nicht zur Last legen konnte, hat nur wenige Tage später kein Geringerer als Ignazio Silone im VR berichtet³⁸². Er wies auf die elf jüdischen Generäle hin, die das italienische Heer 1934 zählte, auf die vierzehn jüdischen Senatoren, die Mussolini zwischen 1922 und 1938 ernannt hatte, und betonte die zahlreichen jüdischen Freiwilligen im abessinischen Krieg, den jüdischen Minister gar, der einer Regierung Mussolinis einst angehört hatte³⁸³. «Die beiden einzigen Biographen Mussolinis, denen der Duce seine Mitarbeit angedeihen liess», waren die italienische Jüdin Margherita Sarfatti und der deutsche Jude Emil Ludwig. «Auf alle Fälle ist es absolut lächerlich», schrieb Silone, «den gegenwärtigen Antisemitismus in Italien mit dem Vorwurf des Antifaschismus der italienischen Juden rechtfertigen zu wollen.» Es sei im Gegenteil nur natürlich, «wenn die Mehrheit der italienischen Juden dem Faschismus Sympathien» entgegenbringe, denn dieser rekrutiere seine Mitglieder aus eben den sozialen Klassen, «denen die Juden in der Überzahl angehören».

Tatsächlich brauchten sich Judentum und Faschismus italienischer Prägung, den man zur Unterscheidung von der deutschen totalitären Spielart auch «Nationalfaschismus» genannt hat³⁸⁴, nicht unter allen Umständen feindlich zu sein³⁸⁵, sosehr auch diese Möglichkeit für das jüdische Verhältnis zum Nationalsozialismus ausgeschlossen werden muss³⁸⁶.

Wir sind über der Frage der italienischen Rassenpolitik nicht zufällig in eine Erörterung des *Antisemitismus* geraten; für die meisten Zeitgenossen, und das heisst für unseren Zusammenhang die NZZ und das VR zumal, hat Rassismus durchaus die synonyme Bedeutung von Antisemitismus gehabt. Dass sie den anderen Aspekt des vulgärdarwinistischen Züchtungsmythos weitgehend übersahen, bedeutete wohl ihre Unversehrtheit von den unheilvollen Zeittendenzen, barg aber doch eine Gefahr in sich, weil man nur schwerlich konkret bekämpfen kann, was man als Theorie ignoriert.

Gerade die *praktische* Komponente der deutschen Rassenwirklichkeit, was ja letztlich die Judenverfolgungen waren, hat dem VL hingegen vergleichsweise wenig bedeutet. Ihm galt die theoretische Frage mehr, ob sich dogmatisch die Lehre von den Rassen mit dem (katholischen) Christentum vertrage oder nicht. Im Gegensatz zur NZZ und dem VR haben sich im VL aber auch Ansätze vulgärdarwinistischen Denkens gefunden: Wohl prangerte es etwa im Mai 1939 noch die nationalsozialistische Konzeption von der Ehe als «unsittlich» und blossе Zoologie an; dennoch schien ihm nicht alles verdammenswert: «Viele dieser Vorschriften», hat es eingeräumt, «sind sicherlich vernünftig, und es gehört zu den Aufgaben des Staates, dafür zu sorgen, dass ein Volk nicht physisch verlottert³⁸⁷.»

Man sollte indessen Bemerkungen dieser Art nicht überschätzen; sie standen zu vereinzelt und «zufällig», als dass sie sich als Element einer geschlossenen *Konzeption* identifizieren liessen.

Jede programmatische Absicht hat dem VL völlig gefehlt; um so tiefer schien sie aber das *Berner Bauernblatt* zu erfüllen, das nicht allein durch die Fülle der Stellungnahmen, sondern mehr noch im Ausdruck einer gewissen Faszination für Eugenik und Rassenhygiene den Rahmen der übrigen nicht frontistischen Schweizer Blätter einmal mehr völlig gesprengt hat. Bemerkenswert ist bereits die Mitte 1933 erschienene Serie von insgesamt vier Leitartikeln, deren erster mit der Frage «Was ist Rasse³⁸⁸?» Licht in das grundsätzliche «Zeitproblem» zu bringen versuchte; einige Tage darauf erschien spezifizierend ein «Beitrag zur Klärung» über «Die Rassenfrage in der Schweiz³⁸⁹», während ein dritter Aufsatz untersuchte, ob «Rassenhygiene» «Das Volk der Zukunft» verspreche³⁹⁰. Das brennendste Thema, «Judentum und Rasseforschung», hat schliesslich die Artikelfolge beschlossen³⁹¹. Dass dieses augenfällige Interesse nicht nur das Strohfeuer eines in der ersten Zeit arglosen Getäuschten war, dafür spricht die Wiederaufnahme des Themas am Vorabend des zweiten Weltkrieges, nunmehr unter dem emphatischen Titel «Erbhygiene – eine nationale Notwendigkeit³⁹²».

Immerhin, die nationalsozialistische Praxis wurde ausdrücklich abgelehnt, und von dem verderbten Sprachgebaren der deutschen Rassendiskussion waren höchstens Spuren vorhanden.

Geschrieben in «normalen» Zeiten, wären die Artikel vielleicht kaum der Rede wert – nur wären sie dann nicht geschrieben worden! Nun aber rückten sie die Umstände der Zeit in eine gefährliche Nachbarschaft zum unheilvollen Programm der deutschen Lehrmeister.

Man hat von den deutschen Massen gesagt, dass sie gar nicht den Antisemitismus verlangt hätten, aber einfach *hassen* wollten; dass sie auch keine Rassenlehre gewünscht hätten, sich aber einfach *überlegen* fühlen wollten³⁹³. Rassenlehre wie etwa auch die Dolchstosslegende haben ja tatsächlich den Deutschen ein Selbstgefühl wiedergegeben, ohne dass sie deshalb den Weg unangenehmer Selbstkritik hätten gehen müssen. Die sozialpsychologische Verfassung des Schweizervolkes hat indessen eines solchen Mechanismus nicht im Geringsten bedurft, was wiederum heisst, dass man das Interesse der NBZ an rassehygienischen Fragen nicht talis qualis dem nationalsozialistischen Phänomen vergleichen darf. Als Organ einer *Bauernpartei* dürfte sie sich von der Anwendung gewisser erbhygienischer Prinzipien vielmehr eine «Gesundung» der Bevölkerung versprochen haben, deren «Verstädterung» und «Entfremdung von der Scholle» ihr nicht erst seit 1933 ein Dorn im Auge war. «Objektive Kulturpolitik», schrieb das Blatt, sei «nicht die Bevorzugung einer bestimmten Rasse, sondern die Begünstigung aller gesunden und wertvollen Mitglieder eines Volkes, gleichviel, welcher Rasse sie angehören³⁹⁴.» Das Eintreten der NBZ für erbhygienische Massnahmen, um der «Verschlechterung der Qualität eines Volkes» durch die Verhinderung der Fortpflanzung von «Erbentarteten» zu steuern³⁹⁵, hatte aber auch nichts von dem Anspruch eines «säkularen Heilungsprozesses», der den entsprechenden nationalsozialistischen Intentionen als imperialistische Komponente eigentümlich war und der sich mithin nicht zuletzt auf die militärische Potenz des Landes bezogen hat³⁹⁶. Aber noch einmal: Die Klage der NBZ über die

gefährlich hohe Zahl der «erblich Geisteskranken, Geistes-schwachen, Blinden, Taubstummen und anderer Erbgeschädigter in der Schweiz», die «nicht nur eine schwere finanzielle Belastung, sondern auch eine Verminderung der Leistungsfähigkeit unseres Volkes» bedeuteten, dazu der eindringliche Appell, doch endlich mit der gesetzlichen Fixierung von Sterilisierungsmassnahmen Ernst zu machen³⁹⁷ – das alles hätte, in dieser Zeit gefordert und trotz der Absage an den deutschen Radikalismus, doch manch bittere Folgen haben können, wenn das alles in der übrigen Schweiz nicht praktisch ungehört verhallt wäre³⁹⁸. Gefährlich seien, schrieb das Blatt im Juli 1939, «nicht jene schweren Geisteskranken, die in Anstalten wohl bewahrt sind, sondern die grosse Zahl der sich frei bewegender und handelnder Minderwertiger³⁹⁹ (sic!)...» Den *Juden* wird zwar – wie das für alle Menschen gelte – Gutes und Schlechtes nachgesagt; aber begründet wird das Urteil mit eben jener wertenden pseudo-wissenschaftlichen Methode der «neuen» Rassenforschung: Nach unseren heutigen Kenntnissen sei «vom rassenbiologischen und rassenpsychologischen Standpunkt aus ein absprechendes Werturteil über die Juden nicht gerechtfertigt». Aber es sei richtig, dass die Juden gemäss ihrer «rassenmässigen Zusammensetzung» in ihrer «seelisch-geistigen Struktur» von ihren Wirtsvölkern abweichen⁴⁰⁰.

Man könnte die Weise, wie da von den Juden die Rede ist, als *Palimpsestmethode*⁴⁰¹ bezeichnen: Der Leser hat auf den ersten Blick einen respektablen Text vor sich, der sich redlich zu bemühen scheint, den Juden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; doch bei genauerem Lesen wird ein zweiter Text sichtbar, den es eigentlich zu beachten und behalten gilt. Wenn vom «Juden» gesagt wird, dass er selbst da, wo er zerstöre, in der Regel aufzubauen vermeine, so fand der Leser bestätigt, was alle antisemitische Welt behauptete: Der Jude «zersetzt». Dass er es nicht «böse» meint, bedeutete demgegenüber wenig.

Man solle doch, hat Herbert Lüthy kurz nach dem Krieg gesagt, die grossen Worte beiseitelassen; nicht die Missetat sühne

Deutschland nun, aber den Misserfolg⁴⁰². Unter den Trümmern der deutschen Städte lag nun auch der ganze Rassismus begraben. Doch war das nicht ein Sieg der Wissenschaft und schon gar nicht ein Triumph des Weltgewissens; denn dieses «marschiert getreu mit den stärkeren Bataillonen».

So muss zum Schluss offenbleiben, was der Rassismus in der Schweiz vermocht hätte, wenn Hitlers Heere die überlegenen gewesen wären. Wohl boten die Sozialisten und die Liberalen eine feste Gewähr; dass der deutsche Spuk indessen auch hierzulande verwirren konnte, hat die Stimme der NBZ deutlich verraten.

III

DIE VERFOLGUNG DER JUDEN

Es bereitet heute keine besonderen Schwierigkeiten, sich über das Schicksal zu orientieren, das den Juden unter der Herrschaft des Dritten Reiches bereitet worden ist. Hervorragende Forschungsarbeit⁴⁰³ hat ein riesiges Quellenmaterial zutage gefördert und es verstanden, in zahllosen Darstellungen ein lückenloses Bild des Geschehens zu vermitteln. Die Dinge hatten sich indessen, was insbesondere die Zeit vor dem Ausbruch des Krieges betrifft, keineswegs im verborgenen abgespielt; trotz manchen Schikanen und von wenigen Ausnahmen abgesehen, haben die ausländischen Journalisten zwischen 1933 und 1939 das sehen und das berichten können, was sie sehen und berichten wollten⁴⁰⁴.

Es schien uns sinnvoll, die Rezeption der Judenverfolgungen durch die schweizerischen Zeitungen zwischen 1933 und 1939 auf einer dreifachen Ebene zu untersuchen: Nach der klassischen Scheidung von Nachricht und Meinung werden wir uns zunächst der *Information* zuwenden, der Frage nach dem «positiven» Wissen, das man zu je einem Zeitpunkt über die deutsche Entwicklung gehabt hat. Darauf gründeten sich ja *Meinung* und *Interpretation*, in der man das Geschehen zu begreifen suchte. Schliesslich sollen in drei gesonderten *Exkursen* Funktion und Bild «des Juden» innerhalb der verschiedenen ideologischen Gebäude zu einer kurzen Darstellung kommen⁴⁰⁵.

1. Nachrichten

Es kann sich im Folgenden nicht um eine publizistikwissenschaftliche Untersuchung handeln, die etwa eine je verschiedene Nachrichtenpolitik der Zeitungen analysieren und etwaige Nachrichtendefizite interpretieren würde. Nur um die «positiven» Nachrichten und das «Wissen» als solches wird es hier gehen. Dazu soll die Berücksichtigung einer einzigen Zeitung genügen; als Blatt mit der grössten Erscheinungsdichte und dem umfassendsten Mitarbeiterstab hat sich die *NZZ* am meisten zur Wahl empfohlen.

Den Anfang machte ein wenig spektakulärer amtlicher Erlass: die «Rundverfügung des Reichskommissars für die preussische Justiz über die Amtstätigkeit der Notare. Vom 1. April 1933⁴⁰⁶». Sie untersagte jüdischen Notaren die Ausübung ihrer Tätigkeit. Sie war nicht illegal; denn die Annahme des «Ermächtigungsgesetzes» eine Woche zuvor hatte die Auslöschung des Artikels 109 der Weimarer Verfassung schon fast von selbst bedeutet: Mit der Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz war es vorbei. Das war der *eine* Weg, den die Nazis beschreiten wollten: die sogenannte *gesetzliche Ausschaltung* der Juden aus allen Bereichen des öffentlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Lebens. Über zweihundertfünfzig Verfügungen und Gesetze sollten bis zum Ausbruch des Krieges die Absicht nahezu total erfüllen.

An demselben 1. April 1933 liess Hitler durch das Propagandarohr seines Gauleiters von Nürnberg, des Julius Streicher, des perversen und pornographischen Herausgebers des «*Stürmers*», zum offiziellen Boykott gegen die Juden blasen. Das war der *andere* Weg, der des *Terrors*, der Strasse, der brutalen Misshandlungen. Dieser 1. April 1933 hatte entschieden: Der Führer

und Trommler, der Kämpfer und Bierkellerdemagoge war Antisemit gewesen; nun wusste man, dass er es auch als der Herr Reichskanzler blieb.

Beide Wege hat die NZZ von 1933 bis 1939 präzise verfolgt; wer sie las, erfuhr nicht nur die allgemeinen Tendenzen, er hörte auch von manchen Details, und die sind bekanntlich sehr viel einprägsamer als alle abstrakte Theorie.

Hitler hatte den Boykott am 28. März bereits angekündigt: um die ausländischen jüdischen Greuelpropagandisten, die das «neue Deutschland» so unverschämt in den Schmutz gezogen hätten, die Wahrheit zu lehren. Schon von den Vorbereitungen berichtete die NZZ: Über die Aktionskomitees, die den Boykott «popularisieren», von den «Zehntausenden von Massenversammlungen», die bis in das hinterste Dorf die Parole tragen sollten⁴⁰⁷: «Kein Deutscher kauft noch bei einem Juden oder lässt von ihm oder seinen Hintermännern Waren anpreisen. Der Boykott muss ein allgemeiner sein⁴⁰⁸ ...» «Niemand», schrieb die NZZ, «will den Anschluss verpassen». Von allen Seiten regne es Ergebnisserklärungen und Unterstützungsangebote. «Sogar der Verein der Fischhändler von Gross-Berlin hat ein Telegramm an Hitler geschickt, um ihm das uneingeschränkte Vertrauen des Fischhandels auszusprechen.»

Aus manchen Angaben, die sie machte, ist die Entfesselung der primitivsten Leidenschaften, die Enthemmung und ganze Gewalt von blindem Hass, der mit einemmal das Nachbarvolk ergriffen hatte, deutlich zu erkennen gewesen. Zum Beispiel: «In Annaburg in Sachsen wurde heute den Personen, die boykottierte Läden betraten, ein Stempel ins Gesicht gedrückt, mit der Aufschrift: 'Wir Verräter kauften in jüdischen Geschäften'⁴⁰⁹!»

Anderntags bliesen die Nazis die Aktion ab: um dem Ausland, den ausländischen Juden, wie es hiess, noch einmal eine «Chance» zu geben. Aber die Dinge standen nicht still. Umso eifriger trieb man jetzt die «Zurückdrängung des jüdischen Einflusses im deutschen Leben», wie die Staatsorgane offiziell verkündeten⁴¹⁰, mit der «legalen», der polizeilich-administrativen Methode

voran. Grundlegend wurde das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» vom 7. April 1933; als erstes enthielt es den sogenannten «Arierparagraphen»: «Beamte, die nicht-arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand ... zu versetzen⁴¹¹...» Für Tausende von jüdischen Wissenschaftern, Hochschullehrern, Richtern und anderen Angestellten des Staates hat dies die Zerstörung der Karriere, den Verlust des Erwerbs und überhaupt den Beginn eines ungewissen Lebens bedeutet. Noch nicht alle, aber schon viele der deutschen Juden wurden damit bewusst der wirtschaftlichen Katastrophe entgegengeschickt. Ähnliche Gesetze und zumal unzählige sogenannte Durchführungsverordnungen bereiteten nun sukzessive auch den Juden in den freien Berufen, den Ärzten, Rechtsanwälten und Journalisten dasselbe Schicksal. – Agenturmeldungen und vielfach eigene Korrespondentenberichte der NZZ haben ausführlich davon berichtet.

Hatte nach dem Boykott das Schwergewicht auch auf dem «kalten Pogrom» gelegen – der Terror und die Aktionen der Strasse sind latent vorhanden geblieben, um plötzlich bald da, bald dort, sei es spontan oder in manipulierten Zwischenfällen, immer wieder auszubrechen. Denn als gleichsam ungeschriebenes Gesetz galt der Boykott fort und hat sich vor allem an Weihnachten jeweils mit Vehemenz neu zu organisieren vermocht. Er war die billigste Art, der Konkurrenz das Weihnachtsgeschäft zu verderben. So hat die NZZ Ende 1934 von jener berühmt gewordenen englischen Krankenschwester in Tracht berichtet, die beim Verlassen eines jüdischen Schuhgeschäfts von einem Boykottposten angespuckt wurde⁴¹².

Das Blatt informierte über die unvermindert wirkende *Hetzpropaganda* gegen die Juden, über die haarsträubende Ritualmordnummer des «Stürmer» und die berüchtigten «Stürmer-Kästen», von den perfiden, stets erneuerten Massnahmen aber auch, die jeden zwischenmenschlichen Kontakt zwischen «Ariern» und Juden direkt zu unterbinden hatten. Schon im August 1933 las man die Geschichte jenes nichtjüdischen Mädchens, das der öffentlichen Schande preisgegeben wurde, weil

es in Begleitung von Juden in einem Ausfluglokal angetroffen worden war⁴¹³. Allein der Tanz mit einem Juden konnte «arischen» Frauen zum Verhängnis werden. Von Breslau wusste das Blatt im Mai 1935 zu berichten: «An der verkehrsreichsten Stelle der schlesischen Hauptstadt wurde ein grosser Holzpfehl errichtet, den die Nationalsozialisten als ‘Staupsäule’ bezeichnen, nach dem Vorbild mittelalterlicher Pranger, die gleichzeitig der Auspeitschung von Sträflingen dienten. Ein Umzug der SA mit Musik an der Spitze, bewegte sich durch die Stadt und endete beim Schandpfehl, wo sechs Schilder mit den Namen deutscher *Frauen* aufgehängt wurden, die Beziehungen mit Juden gehabt hatten. Die gleichen Schilder verzeichneten die Namen der ‘jüdischen Verführer’⁴¹⁴.»

Schliesslich fehlten in der Chronik der NZZ weder der peinliche Wettstreit der Kurorte, wer sich zuerst als «judenrein» nach Berlin melden konnte, noch der Hinweis auf jene so beleidigenden Tafeln, die «Juden und Hunden» das Betreten eines Ortes, das Baden in einem See verboten, und was der teuflischen Dinge mehr waren, mit denen ein perverser Erfindungsgeist den Juden das Leben zu vergällen und jenes des Pöbels zu bereichern wusste.

Der September 1935 brachte die *Nürnberger Rassengesetze*. Ein «Reichsbürgergesetz» trennte die blosse Staatsangehörigkeit von der «Reichsbürgerschaft», die allein die vollen politischen Rechte gewährte. Reichsbürger aber konnte nur sein, wer «deutschen oder artverwandten Bluts» war. Die Juden, hiess das, waren endgültig Personen minderen Rechts geworden. Selbst ihre intimste Sphäre blieb nicht unberührt: Ein «Blutschutzgesetz», angeblich erlassen im Interesse des «Fortbestandes des deutschen Volkes», verbot ihnen Eheschliessung und Geschlechtsverkehr mit Menschen ungleichen Blutes. – Unter der Schlagzeile «Das deutsche Judengesetz», die in der fraglichen Zeit eine regelmässige Rubrik anführte, hat die NZZ auch diese Dinge ausführlich berichtet.

Im Herbst desselben Jahres erfuhren ihre Leser von dem Erlass, der bei der Errichtung neuer *Denkmäler* für die Gefallenen des

ersten Weltkrieges die Namen jüdischer Soldaten aufzuführen verbot. Zwar war man grossmütig bereit, von einer Entfernung der veremten Namen auf den bereits stehenden Erinnerungstafeln abzusehen. Besonders eifrige Funktionäre haben es sich indessen nicht nehmen lassen, auch diese Spuren auszumerzen. Als sein «schlimmstes Erkennen und Erschrecken» hat Theodor Heuss bei der Einweihung eines Mahnmals in Bergen-Belsen nach dem Krieg den Umstand bezeichnet, «dass die Ehrfurcht vor dem Tode, dem einfachen Kriegstode, untergegangen war, während man schon an neue Kriege dachte⁴¹⁵».

Die Berichterstattung der NZZ hat dem schweizerischen Zuschauer auch *nach* den Nürnberger Gesetzen noch manche Gelegenheit zu «schlimmstem Erkennen und Erschrecken» gegeben, wenn er sich bis dahin noch nicht entschieden haben sollte. Insbesondere bekam er nun einen Geschmack von den zahllosen *Tragödien*, die sich in der Folge der Rassengesetze täglich abspielten. Wenn auch keine offiziellen Zahlen zur Verfügung stünden, so könne doch aus der beredten Sprache mancher Todesanzeigen auf die steigende Zahl von jüdischen Selbstmorden geschlossen werden, schrieb die Zeitung anfangs 1936⁴¹⁶. Einige Zeit später erzählte sie die Geschichte eines arischen Mädchens, das sich wegen Verkehrs mit einem Juden vor Gericht zu verantworten hatte. So sensationell und schamlos habe die lokale Presse das Mädchen angeprangert, dass es sich, «eine Freiburger Bürgerstochter», unter den fahrenden Zug geworfen habe⁴¹⁷.

Allein, im Grossen und Ganzen trat nach dem ersten Höhepunkt von 1935 eine gewisse – unerwartete – Ruhe ein. Freilich war es nicht Sättigung noch gar ein Gesinnungswandel, was den Juden für eine Weile wieder etwas Luft verschafft hätte; aber Hitler wollte unter keinen Umständen die *olympischen Spiele* gefährden, die für 1936 nach Berlin vergeben waren⁴¹⁸. Denn schon im November 1933 hatte zum Beispiel der amerikanische Amateursportverband fast einstimmig beschlossen, die Spiele zu boykottieren, falls den Juden die üblichen gleichen Bedingungen verweigert würden⁴¹⁹. Also liess Hitler für die Juden, denen jede

sportliche Betätigung längst untersagt war, einen «Reichsverband der jüdischen Turn- und Sportvereine» gründen und opferte selbst gewisse diskriminierende Bestimmungen anderer Art: Nun verschwanden für geraume Zeit fast überall im Reich die antijüdischen Aufschriften, und die «Stürmer-Kästen» wurden eingezogen.

Hitler hatte seine Rolle einmal mehr vorzüglich gespielt – die Welt erlag dem Bluff. Ihre Blicke, die auf Berlin gerichtet waren, die zahlreichen Besucher, die in die festlich geschmückte Reichshauptstadt strömten, sie mochten nichts Negatives bemerkt haben. Befriedigt kehrte man wieder heim, des Lobes voll für die prächtige organisatorische Leistung, die der Nationalsozialismus der sportlichen Welt geboten hatte.

Aber mit dem Jahre 1938 wendet das Regime der Welt wieder sein wahres Gesicht zu. Vielleicht hatte Hitlers «olympischer» Triumph, die Nachsicht der Welt, die, wie man gemeint hat, «zugleich eine indirekte Anerkennung der deutschen Judenpolitik⁴²⁰» gewesen sei, den Nazis die letzten Skrupel vor den Reaktionen des Auslandes genommen. Wie dem auch sei, die Rassenpolitik wurde wieder tüchtig angeheizt, wieder jagte eine Verfügung die andere: Die jüdischen Ärzte und Rechtsanwälte werden endgültig in die Enge getrieben; man zwingt die Juden zur Annahme jüdischer Vornamen und macht nach der Einbürgerung damit nun auch ihre *Assimilation* rückgängig. Selbst das Steuerrecht erfährt 1938 einen rassistischen Ausbau, denn fortan fallen zum Beispiel Kinderermässigungen für Juden aus⁴²¹. Der «Anschluss» schwemmt in der ganzen schmutzigen Flut auch Judenverfolgung und Rassenpolitik nach *Österreich*. Schon Ende Mai meldete die NZZ aus Wien die Übernahme der Nürnberger Gesetze⁴²², während sich zur gleichen Zeit auf dem Berliner Kurfürstendamm die Terroristen wieder in Szene zu setzen begannen. «Die Lage der Juden in Deutschland wird von Tag zu Tag unglücklicher», schrieb das Blatt am 17. Juni 1938⁴²³ und zog, nachdem die Angriffe gegen jüdische Geschäfte, die Pöbeleien gegen jüdische Kaffeehausbesucher und die Verhaftungen und Terrorisierungen überhaupt sich in den folgenden

Tagen noch gesteigert hatten, die Bilanz: «Die Juden in Berlin haben eine von Ängsten und drückender Unsicherheit ausgefüllte Woche hinter sich.» Wieder würden, wie einige Jahre zuvor, die jüdischen Geschäfte «mit meterhohen Inschriften, Davidsternen und Teufelsfratzen mit Hörnern und krummen Nasen in roter Mennigfarbe bedeckt⁴²⁴». Von der Polizei fehle jeweils jede Spur, sie sei «wie weggeblasen⁴²⁵». Schliesslich hätten die Ausschluss der Juden von den Börsen und die Verpflichtung zur Anmeldung ihres Vermögens bald einmal klargemacht, «dass im Laufe dieses Sommers die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben planmässig durchgeführt wird⁴²⁶ ...».

Solange noch Juden in der *Wirtschaft* tätig waren, galt ihr Einfluss auf das deutsche Leben noch nicht als getilgt; allein, mit «legalen» Mitteln im Rahmen des bisherigen Vorgehens liess sich der entscheidende Schlag nur schwer führen. Nach «München» lag eine entsprechende Aktion in der Luft, zumal es sich schon fast als Gesetzmässigkeit erwiesen hatte, dass mit aussenpolitischen Erfolgen eine Radikalisierung der Judenpolitik einherschritt. Noch fehlte aber der günstige äussere Anlass. Da bietet das *Attentat* des jüdischen Studenten Herschel Grünsparn auf den deutschen Legationssekretär vom Rath in Paris am 7. November den Vorwand, die 1933 erprobte «direkte Aktion» in einem Ausmass wiederaufzunehmen, dass der Boykotttag von damals wie ein harmloses Vorspiel erscheinen musste. Der Junge gestand; er hatte sich für das Unrecht rächen wollen, das seinen Eltern widerfahren war. Mit fünfzehntausend anderen in Deutschland lebenden polnischen Staatsangehörigen waren sie Ende Oktober plötzlich verhaftet und kurzerhand an die polnische Grenze abgeschoben worden. Was sie mitnehmen durften, beschränkte sich auf zehn Mark und die Kleider, die im Moment der Verhaftung gerade ihre Blößen verdeckten. Tagelang irrten sie im Niemandsland zwischen den beiden Staaten elend umher, ehe ihnen die polnischen Behörden auf deutschen Druck die Grenze öffneten.

Die *Pogromnacht* ist in der NZZ in allen Einzelheiten geschildert worden⁴²⁷: der Brand der Gotteshäuser, die Zertrüm-

merung der jüdischen Geschäfte und Wohnungen, die Misshandlungen, Verhaftungen, die Verschleppungen in die KZ. «Unter den mehr als tausend jüdischen Ladengeschäften der Viertelmillionenstadt (d.i. Berlin, d.V.) gibt es kein einziges, das nicht in einen Trümmerhaufen verwandelt ist. In einem Radiogeschäft konnte man zusehen, wie Männer, die mit regelrechten Keulen ausgerüstet waren, auf die teuren Apparate einhämmerten⁴²⁸ ...» Und über das Schicksal der Besitzer hiess es: «Die jüdischen Inhaber sind, soweit ihre Wohnung mit dem Laden in Verbindung steht, nach den Lehren des heutigen Nachmittags alle geflohen, und niemand weiss, ob sie auswärts Zuflucht gefunden haben oder obdachlos umherirren. Nach den Vorgängen des heutigen Tages herrscht der Eindruck, dass die Juden vogelfrei geworden sind.»

Die Vernichtung des jüdischen Eigentums aber war nur die eine, harmlosere Seite. Schwerer wogen die Misshandlungen; selbst vor Mord war der organisierte Pöbel nicht zurückgeschreckt. Das oberste Parteigericht der NSDAP selber hat später «einundneunzig Fälle von Tötungen» zugegeben; in Wirklichkeit sind es mehr gewesen⁴²⁹. Zwar waren der NZZ die genauen Zahlen nicht bekannt, aber die Einzelschicksale, von denen sie berichtete, waren einmal mehr beredt genug: «In Annaburg floh ein jüdischer Kaufmann, von seinen Peinigern mit dem Ruf 'Juda verrecke' bedrängt, von Stockwerk zu Stockwerk und warf sich in seiner Verzweiflung vom Dach herunter. Er blieb zerschmettert auf der Strasse liegen⁴³⁰.» Noch einmal steige die «Zahl der jüdischen Selbstmorde ... mit unheimlicher Raschheit. Ganze Familien scheiden gemeinsam aus dem Leben.» In Leipzig befanden sich so gut wie alle männlichen Juden in Haft, während gleichzeitig in Berlin eine Ausstellung «Der ewige Jude» ihre Tore geöffnet habe, die das Opfer als Blutsauger und Verbrecher schildert und einen einzigen Appell zu seiner radikalen Ausrottung darstellt⁴³¹.»

Dass eine Ausrottung tatsächlich bevorstand, zeichnete sich auch in manchen Äusserungen ab, die Hitler und seine Herren *nach* der Kristallnacht taten. Im Luftfahrtministerium erklärte

Göring am 12. November 1938: «Wenn das Deutsche Reich in irgendeiner absehbaren Zeit in aussenpolitischen Konflikt kommt, so ist es selbstverständlich, dass auch wir in Deutschland in allererster Linie daran denken werden, eine grosse Abrechnung an den Juden zu vollziehen⁴³².» Noch unverhüllter hat der «Führer» selbst sich über seine Pläne geäussert; dem südafrikanischen Verteidigungsminister Pirow versicherte er Ende November im privaten Gespräch: «... Das Problem würde in der nächsten Zeit gelöst werden. Dieses sei sein unerschütterlicher Wille ... Die Juden würden eines Tages aus Europa verschwinden⁴³³.» Die Juden, sagte er am 21. Januar 1939 zum tschechoslowakischen Aussenminister Chvalkovsky, hätten den 9. November 1918 nicht umsonst gemacht; «die Juden würden bei uns vernichtet⁴³⁴».

Immerhin: Diese Gespräche sind hinter geschlossenen Türen geführt worden; von ihnen ist kein Laut in die Öffentlichkeit gedrungen. Was indessen die ganze Welt vernommen hat, das war die *Prophezeiung*, die Hitler in seiner Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 mit heiserer, gehetzter Stimme in die Mikrophone brüllte: Er sei in seinem Leben schon sehr oft Prophet gewesen; zumal das jüdische Volk hätte ihn aber immer nur ausgelacht. «Ich glaube, dass dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist.» Er wolle heute wieder Prophet sein: «Wenn es dem internationalen Finanzjudentum innerhalb und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa⁴³⁵!»

Bereits am 24. November hatte die NZZ, noch unter dem Eindruck des Pogroms, aus einem Leitartikel des «Schwarzen Korps» zitiert, der von einer ganzen Reihe neuer Massnahmen gegen die Juden als deren letzte die «Ermordung sämtlicher Juden in Deutschland» in Aussicht stellte, falls das Ausland nichts für ihren «Abtransport» unternehme. Der Kommentar der NZZ war bemerkenswert: «Es wäre völlig verfehlt, diese

Drohung als einen blossen Schreckschuss oder ein nicht ernst gemeintes Manöver aufzufassen. Im Laufe der letzten Jahre sind sämtliche Vorschläge des 'Schwarzen Korps' zur Behandlung der Judenfrage, mochten sie im Moment der Veröffentlichung noch so phantastisch erscheinen, Punkt für Punkt verwirklicht worden⁴³⁶.»

War sich das Blatt der unerhörten Bedeutung seines Kommentars bewusst? Die Frage wird hier nicht zu beantworten sein. Tatsache ist, dass sich am 1. September 1939, als der Krieg ausbrach, von den ursprünglich 499'682⁴³⁷ deutschen Juden noch deren 215'000⁴³⁸ im Reichsgebiet aufhielten; sie gingen einem ungewissen Schicksal entgegen. Das zum mindesten hat man im Ausland gewusst.

1. Meinungen

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde, war die Tatsache, dass da eine offensichtlich antisemitische Bewegung ans Ruder gekommen war, nichts besonders Erregendes. Hitler hat den Antisemitismus weder erfunden noch nach 1933 Deutschland erst zu einem antisemitischen Land gemacht; es war dies die ganze Weimarer Republik hindurch gewesen⁴³⁹. Ohne dieses seit dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts nicht nur in Deutschland so unerhört zügige Propagandaargument hätten die Nazis den Weg zur Spitze wohl überhaupt nie erklimmen können. Aber sie haben nur noch lauter und ungehemmter als die anderen Wölfe geschrien und ihnen gerade deshalb vielleicht die Beute zu entreissen vermocht.

Die «Protokolle der Weisen von Zion» zum Beispiel, die Hitlers gleicherweise perfideste wie agitatorisch bedeutsamste Waffe werden sollten, sind während der ganzen Weimarer Republik in Riesenaufgaben verbreitet worden⁴⁴⁰. Artur Dinter hatte seinen widerlichen Roman *Die Sünde wider das Blut* schon 1920 geschrieben, und im selben Jahr war auch das für «akademischeren» Geschmack bestimmte Machwerk *Antisemitismus* von Wilhelm Stapel erschienen.

Die Weimarer Republik war antisemitisch, die Parteien waren es, und nur die Demokraten und die Linke ritten die wirksame Welle nicht. Aber bezeichnenderweise haben gerade die Demokraten bei den Reichstagswahlen zusehends an Stimmen verloren⁴⁴¹.

Wie die Pilze waren nach 1918 die *völkischen Klubs und Bünde* aus dem deutschen Boden geschossen; sie waren allesamt antisemitisch. Aus einem von ihnen, dem «deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund», sind die Mörder Rathenaus hervorgegangen.

Ein Verzeichnis aller deutschvölkischen Verbände, Vereine, Bünde und Orden, das man 1921 herausgegeben hat, zählte nicht weniger als insgesamt dreiundsiebzig organisierte völkische Gruppen auf; und mochten die meisten von ihnen auch unbedeutend sein, «in ihrer Summe ergaben sie ein deutliches Bild, wie ausgedehnt und infektiös die fiebrige Atmosphäre jenes exaltierten nationalen Extremismus war⁴⁴²...», der in Deutschland lange vor Hitler die Szene beherrscht hat. Selbst der deutsche akademische Nachwuchs war ins antisemitische Fahrwasser geraten; seit 1920 lehnten die Burschenschaften die Aufnahme von Juden ab. Und was die eben zur Macht gelangte NSDAP betrifft, brauchte man 1933 nicht einmal Hitlers Kampfbuch gelesen zu haben, das übrigens in diesem Jahre schon in 39. Auflage erschienen war; bereits im März 1930 hatte die Partei im Reichstag ein Gesetz beantragt, das mit Zuchthaus bedrohen wollte, wer «durch Vermischung mit Angehörigen der jüdischen Blutgemeinschaft oder farbigen Rassen zur rassischen Verschlechterung und Zersetzung des deutschen Volkes beiträgt⁴⁴³...» Aber nicht nur in Deutschland, in fast dem ganzen Nachkriegseuropa feierte die antisemitische Tendenz Triumphe: Polen hatte 1932 vom Sejm, seinem Reichstag, eine antisemitische Gesetzgebung erhalten; Ungarn und Rumänien standen nicht zurück. Selbst die meisten westlichen Industriestaaten, England, Frankreich und sogar die USA hatten ihre antisemitischen Bewegungen. – Man hat nicht ohne Recht bemerkt, dass Hitler selbst mit den schlimmsten seiner Taten der Geschichte nicht einfach in den Arm gefallen ist⁴⁴⁴.

Es darf vor diesem Hintergrunde nicht verwundern, dass die Welt auf den deutschen Judenboykott des 1. April 1933 wohl betroffen vielleicht, aber doch keineswegs erschreckt reagiert hat. Für mehr als eine blosse Begleiterscheinung, wie sie jeder Revolution eigne, wollte man auch hierzulande – in bürgerlichen Kreisen zumal – die Ausschreitungen nicht nehmen. «Pogrome», hielt das VL fest, «haben die Nationalsozialisten nun aber keine veranstaltet, sogar die verhafteten Kommunisten sind wohlauf,

es genügte durchaus an den 'normalen' Brutalitäten, die auch eine milde Revolution begleiten⁴⁴⁵.» Weniger als Auftakt zu eigentlichen Verfolgungen denn als ein sich selbst genügender *theatralischer Coup* ist die ganze Aktion der NZZ erschienen: «Wenn wir die Tatsachen nehmen, wie sie fielen», schrieb sie beruhigend, «müssen wir zugeben, dass der Boykott jüdischer Unternehmungen in Deutschland in seiner zeitlichen Beschränkung und in der Vermeidung tätlicher Gewalt nur demonstrativ war, nicht effektiv⁴⁴⁶.» Selbst auf das *offizielle Motiv* von der «*Greuelpropaganda*» als der eigentlichen Boykottursache sind die bürgerlichen Blätter eingegangen⁴⁴⁷. Dass sie aber die These mit Zitaten aus deutschen Zeitungen zu stützen suchten, zeigt nur einmal mehr, wie unübersichtlich die Situation gewesen ist. Sogar das «Berliner Tageblatt», «dem sicherlich auch niemand antisemitische Neigungen zutrauen wird», argumentierte die NZZ, habe dem Professor Einstein zu verstehen gegeben, «dass er in dieser sehr ernstesten Stunde besser täte, zu schweigen⁴⁴⁸». Es war der Redaktion in Zürich offenbar entgangen, dass das «Berliner Tageblatt» zum fraglichen Zeitpunkt praktisch bereits gleichgeschaltet war⁴⁴⁹.

Schwerer freilich als diese Unterschätzung des Antisemitismus der ersten Tage wog die abwegige *Physiognomie*, die man dem *Opfer* gegeben hat. Es schien sich bei dem Boykott für manche Blätter nicht um die Verfolgung einer wehrlosen Minderheit durch eine skrupellose Mehrheit zu handeln; für viele hat der Judenboykott ganz einfach zwei ebenbürtige Gegner in die letzte, entscheidende Runde geläutet. Fast erwartungsfroh des Kampfes harrend, «reportierte» das VL: «Aber jetzt ist die grosse Kraftprobe da, der Ausschwinget zwischen dem neuen, Deutschland beherrschenden Wesen und dem internationalen Judentum⁴⁵⁰.»

Würde das heissen, dass man in liberalen und katholischen Schweizer Kreisen ebenfalls an die Macht jenes sogenannten «internationalen Judentums» geglaubt hat, dem Hitler nunmehr einen fürchterlichen Kampf angesagt hatte?

Die Nazis hatten die ausserordentlichen Möglichkeiten er-

kannt, die in einer hemmungslosen propagandistischen Ausschlichtung der sogenannten «*Protokolle der Weisen von Zion*» lauerten. Die Frage ihrer Authentizität kümmerte sie wenig – wenn sie nur zu gebrauchen waren! Zweifellos richtig hatten sie entdeckt, «dass die Massen sich gar nicht so sehr vor der jüdischen Weltherrschaft fürchteten, als dass sie interessiert daran waren, diesen angeblichen Weltherrschern das Handwerk abzu- sehen, und dass die ungeheure Popularität der Protokolle nicht dem Juden Hass, sondern eher der Bewunderung der Juden, und dem Wunsch, etwas von ihnen zu lernen, geschuldet war⁴⁵¹». Wer die Juden besiegt, so musste die logische Konsequenz

heissen, würde an ihrer Stelle die Weltherrschaft einnehmen können. Diese Chance schienen die Judenverfolgungen dem deutschen Volk zu offerieren, und die Nazis haben denn auch genauso gehandelt, als ob die Welt tatsächlich von den Juden beherrscht würde.

Man hat allerdings auch in der Schweiz⁴⁵² das Weltjudentum für eine sehr mächtige Gruppe gehalten. Mitte Juni 1933 besuchte ein Korrespondent der NZZ das Getto von Antwerpen und fand dort an all den kleinen und winzigen Läden Tafeln mit der Inschrift aufgemacht: «Geene Duitsche Goederen» – «Keine deutschen Waren». In seinem Bericht gestand er, ein Lächeln zunächst nur mühsam unterdrückt zu haben, als er sich die effektive Wirkung dieses Aufrufs habe vorstellen wollen. Aber das Gespräch im Büro des Boykottkomitees «mit einem der führenden Juden Antwerpens» habe ihn bald eines anderen belehrt. «Wir bekommen eine Ahnung des einigen Weltjudentums, wir sind nur in einer der Zellen, in denen der Boykott organisiert wird, und wir fragen uns, ob und wann dem Nationalsozialismus die Einsicht über die Macht des Gegners komme. Möchte sie nicht zu spät kommen, im Lebensinteresse des deutschen Volkes⁴⁵³!» Ähnlich hat auch das VL von dem «internationalen Judentum» als der neben dem Nationalsozialismus «*anderen grossen Gewalt*» gesprochen, «die sich noch immer über eine beispiellose Zähigkeit, über erstaunliche Reserven und einen starken Vergeltungstrieb ausgewiesen hat⁴⁵⁴».

Es darf indessen die Tatsache, dass man auch in der Schweiz das «internationale Judentum» nicht einfach für ein Phantom der Antisemiten, sondern für eine durchaus reale und sehr gewaltige Macht gehalten hat, nicht darüber hinwegtäuschen, dass man dem Gedanken der angeblichen *Weltherrschaft* des jüdischen Volkes mindestens im *liberalen* Bürgertum völlig verständnislos gegenüberstand. Nirgends ist das so deutlich geworden wie in dem 1935 zu Bern abgehaltenen sogenannten Zionisten- oder Protokollprozess: «Schweizerischer *Widerstand* gegen die geistige und seelische *Verpestung*, gegen Verrückung des gesunden Menschenverstandes wird wohl nicht weiterhin sich auf Gerichtsurteile stützen wollen⁴⁵⁵...», schrieb damals die NZZ in einer grundsätzlichen Betrachtung zum Prozessgeschehen und traf damit die Problematik in ihrem innersten Kern. Gewiss ist es eine politische Notwendigkeit gewesen – zumal für den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, der den Prozess angestrengt hatte und als Kläger auftrat⁴⁵⁶ –, ein für allemal durch ein verbindliches gerichtliches Urteil die Protokolle als Fälschung, die sie waren, deklariert zu wissen. Aber ebenso sicher stand fest, dass jene halbe Welt, die an die Protokolle glaubte, durch ein Gerichtsurteil oder irgendeinen objektiven Sachverhalt nicht zu belehren war⁴⁵⁷.

Aber es hat auch eine Zwischenposition gegeben. Wer nämlich vorsichtig sein Urteil zurückhielt und das Verdikt der Fälschung erst dann zu dem eigenen machte, wenn es als gerichtlicher Wahrspruch gleichsam offiziellen Charakter hatte, der verriet damit weniger den Willen zu rationaler Objektivität, wie es scheinen mag, als zum mindesten Ansätze ebenjener irrationalen Denkstruktur, die potentiell den Glauben an eine so abstruse Fälschung erst möglich macht. Wenn es also für das VL des «*Beweismaterials*» bedurfte, so ist damit nur gesagt, dass es die «Protokolle» nicht a priori für eine propagandistische Fälschung hielt: «Nach dem Stande des heutigen Beweismaterials scheint tatsächlich der 'nordische Geist' den kürzeren zu ziehen. Israel hat gut pariert. Für die Heldensöhne Wotans aber ist es eine neue Gelegenheit, sich vor der Welt zu blamieren⁴⁵⁸...»

Mochte aus manchen Gründen der Judenboykott des 1. April 1933 den Blick des ausländischen Zuschauers für das Phänotypische des Ereignisses verstellt haben – das Gesetz vom 7. April 1933 mit dem euphemistischen Titel «zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» und insbesondere die «Rassengesetze», die Hitler zwei Jahre später auf dem Nürnberger Parteitag annehmen liess, haben der Erkenntnis vom integralen Charakter des nationalsozialistischen Antisemitismus zum Durchbruch verhelfen *müssen*; «der Streicher-Kurs», bedauerte die NZZ Mitte Oktober 1935, «blieb siegreich⁴⁵⁹». Es habe Optimisten gegeben, die an einen milderen Kurs Hitlers geglaubt hätten, der sich mit der Zeit durchsetzen können, wenn Streichers Übertreibungen für den Staat untragbar geworden wären; diese Zuversicht sei nun aber bitter enttäuscht worden.

Die schweizerischen Zeitungen haben im Grossen und Ganzen mit Kommentaren mehr zurückgehalten, als unsere gedrängte Darstellung vermuten liesse. Die NBZ publizierte wohl den vollständigen Nürnberger Gesetzestext, auf einen Kommentar verzichtete sie jedoch vollständig. Selbst das VR machte weder von dem «Berufsbeamtengesetz» noch von den Gesetzen von Nürnberg viel Aufhebens. Immer wieder schien sich nur zu bestätigen, was man längst wusste: dass der Nationalsozialismus antisemitisch war und antijüdisch bleiben würde. In jedem Falle reichen die einschlägigen Kommentare zu dem antijüdischen Geschehen in Deutschland für eine Darstellung des grundsätzlichen *schweizerischen Verhältnisses zu den Juden* nicht aus; auch für die Frage, wie man sich hierzulande vor der *Versuchung des Antisemitismus* verhalten hat, wird die Antwort so allein nur schwer zu geben sein. Über die Rezeption des nationalsozialistischen Antisemitismus hinaus werden wir nach *allgemeineren Stellungnahmen* der Zeitungen zum «Juden» und zum jüdischen Volk suchen müssen. Es wird aber von Nutzen sein, mit einem kurzen Abriss über die allgemeine moderne Judenfrage zu beginnen; denn «Goebbels und das Seine sind», wie man richtig bemerkt hat, «keineswegs so frisch aus dem Ei gepellt, wie es scheint⁴⁶⁰».

3. Das Verhältnis zur Judenfrage und die Versuchung des Antisemitismus

Auch *politische Witze* können schlechte Pointen haben. Ein solcher hat im Deutschland der Weimarer Republik und des aufsteigenden Nationalsozialismus unter den Juden und ihren Freunden zirkuliert; er schien jede antisemitische Verhetzung als plumpe Torheit blosszulegen: «Ein Antisemit behauptet, die Juden seien am Kriege schuld; die Antwort lautet: 'Ja, die Juden und die Radfahrer'; 'warum die Radfahrer?' fragt der eine; 'warum die Juden?' fragt der andere⁴⁶¹.» Die einschlägige historische und sozialpsychologische Literatur ist sich heute mit Ausnahme einer Anzahl jüdischer Autoren⁴⁶² einig, dass das Radfahrerbonmot den Kern der Sache ebenso verfehlt wie jene andere verbreitete Behauptung, Hitler hätte den Deutschen in diesen Jahren ebenso gut Alkoholiker statt Juden vorsetzen können. Beide Thesen lassen die Frage gar nicht erst aufkommen, weshalb denn die Nazis nun ausgerechnet die Juden zum Objekt ihrer verheerenden Leidenschaft bestimmt haben, nicht aber die Radfahrer und nicht die Alkoholiker. Offenbar musste das doch in irgendeiner Hinsicht mit der *Natur* der jüdischen Gruppe Zusammenhängen, die sich speziell gut für Hitlers Zwecke zu eignen schien⁴⁶³.

Die Radfahrer- und Alkoholikerthese bestreitet eo ipso das Vorhandensein einer Judenfrage schlechthin und schreibt der Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts einen Erfolg zu, den sie niemals hatte. Wohl hat diese den Juden Europas die gesetzliche Gleichberechtigung gebracht; aber damit war lediglich das Spannungszentrum des jüdischen Problems aus einer *rechtlichen* in die *gesellschaftliche* Sphäre verschoben worden. Die Juden haben, aus welchen Gründen auch immer, Elemente ihres Gruppencharakters beibehalten, weshalb man denn bei der

Erörterung der jüdischen Katastrophe heute ebensowenig wie damals darum herumkommt, zu fragen, nicht nur, wer jene waren, die es *taten*, sondern auch, wer jene waren, die es *traf*. Und gleicherweise hat es sich damals um eine heikle und gefährliche Frage gehandelt, wie sie heute schwierig ist. *Heute*: weil jede Erklärung, und zumal eine solche, die auch das Wesen des damaligen europäischen Judentums mit einbezieht, der Entwicklung in die Gaskammern einen «Sinn» zu geben scheint, den sie niemals haben konnte, und weil so das tragische jüdische Schicksal als pseudokonsequente «Strafe» erscheinen kann, wo doch nicht Richter, sondern die vielleicht grössten Verbrecher der Weltgeschichte am Werke waren. *Damals*: weil man durch eine «objektive» Darstellung, bewusst oder nicht, der Entwicklung Vorschub leistete und leicht zum rhetorischen Komplizen der Peiniger und Mörder werden konnte. Immerhin: «Objektivität» als Grundsatz des Historikers und «Objektivität» des analysierenden Zeitgenossen sind allemal zwei verschiedene Dinge⁴⁶⁴.

Wenn man also dennoch fragt, «aus welchen Gründen die jüdische Gruppe sich in besonderer Gefahr befunden hat, 'latente gesellschaftliche Unlustgefühle und Feindseligkeit auf sich zu lenken'⁴⁶⁵», so wäre in gedrängter Form das Folgende festzuhalten⁴⁶⁶: Nirgends waren die Juden autochthon, überall konnten sie leicht als «Eindringlinge» diskreditiert werden. Wo sie auftraten, bildeten sie stets nur eine schwache Minderheit; ein machtvolleres Zentrum besaßen sie nicht. Schwäche aber lädt immer geradezu zur Aggression ein. Juden gab es nahezu überall; aber gerade ihre Ubiquität fordert Vergleiche heraus und «erzeugt ein gefährliches Moment der Internationalität und Unbegrenztheit des Phänomens».

«Die Juden» kennzeichnen gewisse äusserliche Züge, die sie von den Mehrheitsvölkern mehr oder minder unterscheiden. Sowerig alle Juden dem dunkelhaarigen Typus entsprechen, «so gewiss ist er doch häufig genug, um zur Prägung eines Judentypus die äusseren Züge beizutragen». Andererseits weichen sie in allen entscheidenden körperlichen Zügen nicht von ihrer Umgebung ab; aber gerade diese Ähnlichkeit und Nähe

kann den Rest an Verschiedenheit als besonders irritierend hervortreten lassen. In kleinen Unterschieden, hat Sigmund Freud gesagt, äussere sich die Intoleranz der Massen stärker als gegen fundamentale Differenzen⁴⁶⁷.

Eine ähnliche Gleichzeitigkeit von Nähe und Differenz kennzeichnet auch die religiöse Sphäre. Gemeinsam haben Juden und Christen einen wesentlichen Teil der heiligen Schriften. «Aber sie trennt die für das Christentum zentrale Figur, die nicht nur von den Juden nicht anerkannt, sondern die – unendlich viel schlimmer – nach dem Zeugnis der christlichen Überlieferung von ihnen verschmäht und gekreuzigt worden ist.» (Von welch grosser Bedeutung dies auch in einer als nicht religiös geltenden Zeit gewesen ist, hat nicht nur das Verhalten der Kirchen im Dritten Reich, sondern ebenso jenes des katholisch-konservativen Hauptorgans der Schweiz deutlich gemacht, wie noch zu zeigen sein wird.)

Wir unterbrechen hier die Aufzählung willkürlich; es ging uns lediglich um die Entwaffnung jener ebenso falschen wie irreführenden Behauptung, die Juden hätten mit dem Antisemitismus nichts zu tun. Ohne auch nur die bedeutsame *wirtschaftliche*⁴⁶⁸ Seite des Problems angedeutet zu haben, wird der Antisemitismus mit den erwähnten Momenten als im psychologischen Sinn bereits «überbestimmt» gelten müssen⁴⁶⁹. Vor allem aber wollten wir zeigen, dass die Juden im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar keineswegs den Antisemitismus *verschuldet* haben, wie die Antisemiten behaupten, aber sehr wohl am *nächsten lagen* für alle, die aus irgendwelchen Gründen ein Objekt ihrer Aggressivität *suchten*⁴⁷⁰. Denn realiter hat es eine «echte» Judenfrage als soziologisches Minoritätenproblem in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr gegeben. Jene Spannung «zwischen jüdischer Minderheit und nichtjüdischer Mehrheit, die überall und immer die Existenz der Juden in der Diaspora begleitet (hatte)», war praktisch gelöst. «Die deutschen Juden waren nicht nur hochgeachtete Bürger geworden, deren Leistungen anerkannt, deren Rat gesucht und deren Mitarbeit geschätzt wurde; mehr als das: man

hatte in einem erheblichen Masse aufgehört, sich dieser Beziehungen bewusst zu sein ... Man wusste allerdings noch eben genug davon, um auch *falsche Vorstellungen* mit den jüdischen Mitbürgern verbinden zu können, wenn nur solche Vorstellungen psychologischen Bedürfnissen entgegenzukommen geeignet waren. Und hier war es, wo die antisemitische Propaganda einsetzte⁴⁷¹.» Wenn es nunmehr in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts in Deutschland wieder eine Judenfrage gab, so offensichtlich deshalb, weil gewisse Kreise eine Judenfrage haben *wollten*. Nichts wäre verfehlter, als aus dem Begriffspaar «Judenfrage» und «Antisemitismus» eine Folge von Ursache und Wirkung zu konstruieren; aber offenbar ist es den Nationalsozialisten gelungen, eine deutsche Mehrheit davon zu überzeugen, dass für eine Reihe ungelöster deutscher Fragen die Juden und nur die Juden verantwortlich zu machen seien.

Nie hat zwischen 1933 und 1939 eines der vier untersuchten deutschschweizerischen Blätter den nationalsozialistischen Antisemitismus explizit gebilligt. Dennoch geben ihre Reaktionen kein einheitliches Bild; das Wort von «*der*» Schweizer Presse wäre auch in diesem Zusammenhang irreführend. Denn in der Art und Weise und zumal den Motiven der Missbilligung auf der einen, den Formen des Protestes und den Stufen partiellen Einverständnisses auf der anderen Seite haben allerdings bemerkenswerte Unterschiede bestanden. Noch ausgeprägter traten sie in den Stellungnahmen zur «Judenfrage» und in dem Verhältnis zu den Juden überhaupt in Erscheinung.

Man darf sich freilich, was noch einmal betont sei, über die relative Dürftigkeit unserer Quellen keine Illusionen machen⁴⁷². Wohl hat die Wucht der nationalsozialistischen Judenverfolgungen eine ausführliche *Berichterstattung* unumgänglich gemacht; aber mit grundsätzlichen *Erörterungen* haben die Zeitungen während der ganzen sechseinhalb Jahre auffallend zurückgehalten. Gerade das vergleichsweise geringe Echo auf die doppelte Herausforderung, die damals im Antisemitismus als einer deutschen Wirklichkeit und einer eigenen Möglichkeit be-

standen hat, bedeutet eines der wenigen allen Blättern mehr oder minder gemeinsamen Merkmale. Es lässt sich unschwer als Resultat einer eigentlichen *Tabuisierung* identifizieren⁴⁷³. «Wo immer man nicht mehr weiter zu fragen wagt oder nicht einmal auf den Gedanken kommt, es zu tun, hat man es mit einem Tabu zu tun. Die Gefühle, mit denen man ihm begegnet, können also gar nicht anders als zwiespältig sein⁴⁷⁴.»

Extrem verschwiegen gebärdete sich das *Berner Bauernblatt*; es hat sich während des ganzen Zeitraums in keiner einzigen redaktionellen Stellungnahme, sei es zum grundsätzlichen Problem der sogenannten Judenfrage⁴⁷⁵, sei es zu dem des deutschen Antisemitismus, vernehmen lassen⁴⁷⁶.

Dem VR galt der Kampf gegen den Antisemitismus als Selbstverständlichkeit; eine gesonderte Erörterung der Judenfrage schien ihm dagegen mehr oder weniger überflüssig, weil sie in seine Analyse des Gesamtphänomens der *kapitalistischen* Gesellschaft impliziert war⁴⁷⁷.

Über dem Problem des Antisemitismus hat sich das VL nie sonderlich aufgehalten; umso mehr Aufmerksamkeit hat es der *Judenfrage* als einem religiösen und gesellschaftlichen Problem geschenkt. VR und VL hatten beide eine ihrem spezifischen Denksystem entspringende *Erklärung* der Judenfrage und des Antisemitismus. Das ist nicht der Fall für die liberale NZZ, deren Haltung sich als eigentümliche Mischung aus humanitärer Verpflichtung und Pragmatik auf keine bündige Formel bringen lässt.

Drei Exkurse mögen den Blick in diese Zusammenhänge noch etwas vertiefen.

3. 1. Erster Exkurs

Katholisch-konservatives «Vaterland»: das Gewicht der Konfession und der gesellschaftliche Antiliberalismus

Mehr als jedes andere Blatt hat das VL der sogenannten deutschen Judenfrage das Gewicht und die Bedeutung einer un-

mittelbaren *Voraussetzung* für den nationalsozialistischen Antisemitismus gegeben. Wer nämlich noch im Januar 1939 in der Kommentierung von Hitlers 30.-Januar-Rede – sie gipfelte in der Prophezeiung des Untergangs des jüdischen Volkes⁴⁷⁸ – den deutschen Juden scheinbar wohlmeinend zugute hielt, dass sie «*nicht nur Blutsaugerei getrieben*»⁴⁷⁹, sondern wertvollste Mitarbeit auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet geleistet⁴⁸⁰ (hätten)», konnte sich kaum mehr auf das Moment der Überraschung und das Ungewisse, das in den ersten Monaten die klare Sicht vernebelt haben mochte, berufen. Es war dies auch nicht einfach eine einmalige unglückliche Formulierung und schon gar nicht Zeugnis gerecht abwägender Objektivität. Ähnliches hat über die ganzen Jahre hindurch verstreut im VL gestanden⁴⁸¹, und es hat nie etwas anderes bedeutet als die Konstruktion eines direkten Zusammenhangs zwischen dem, was den Juden geschah, und dem, was sie anscheinend getan haben sollten. Auf's Ganze besehen, hat das Blatt die nationalsozialistischen Massnahmen gegen die Juden niemals für in der *Wurzel* falsch, aber lediglich als im *Ausmass* übertrieben und in der Methode verfehlt gehalten. Nie hat es die Tendenz an sich, immer aber – und das freilich in deutlichen Worten – das Mass der Gewalt, ja überhaupt die Gewalt verurteilt. Das war schon evident geworden, als das VL einige Tage nach dem Judenboykott des 1. April 1933, besorgt über die zutage getretene Brutalität der neuen deutschen Herren, fragte, ob es denn nicht möglich wäre, «auf anderem Wege zum Ziele (zu) kommen, den eisernen Besen in die Ecke zu stellen, das herbeigesehnte vernünftige Verhältnis mit Hilfe der Zeit und einer vom Staate geförderten Emanzipation der Arier herzustellen»⁴⁸². – Emanzipation der Arier? So formulierte das VL das «vernünftige» Ziel⁴⁸³. Die Aufklärung hatte demnach den Juden die Gleichberechtigung gebracht; sie hatten sie offenbar radikal genutzt, sich selber zu den neuen Herren aufgeschwungen und die «Arier» ins Gewand des alten Juden gesteckt. «Es ist auch unsere Meinung», hiess es in demselben Kommentar zum Judenboykott, «dass es einen *Notstand* geben kann, der ein Zurückdrängen der

jüdischen Tätigkeit auf ein erträgliches Volumen als gerechtfertigt erscheinen lässt, auch wenn die stolze Theorie von der freien Entfaltung aller Kräfte und von der Gleichberechtigung eines jeden Bürgers im modernen Staate trauernd ihr Haupt verhüllt. Die Theorien stürmen eben dem Leben voraus ...»

Der Tenor blieb derselbe auch für die *Nürnberger Gesetze*. Wie man schon 1933 gegen die Machthaber eingewendet hatte, sie möchten den Numerus clausus doch «vernünftig und menschlich anwenden», so warnte man nun vor dem «Geist», der die Rassengesetze geschaffen; allein, es stand doch der Satz, dass «solche Gesetze als Gestrüppausrotter natürlich ihr Gutes⁴⁸⁴ (hätten)». Und als die Nazis im April 1938 mit der Registrierung der jüdischen Vermögen den totalen Enteignungsprozess einleiteten, hielt das VL mit tüchtigem Tadel nicht zurück. Aber war das die richtige Sprache, wenn es ihnen mangelndes «Talent zum Masshalten» vorwarf? Eine «an sich durchaus berechtigte Tendenz: die der Bekämpfung überwuchernden jüdischen Einflusses im Erwerbs- und Kulturleben» werde «ins Groteske überspannt», arte «in einen Vernichtungskampf aus, der keine menschlichen Rücksichten und keine Bedenken wegen praktischer Folgen mehr kennt⁴⁸⁵ ...»

Wenn man in katholisch-konservativen Kreisen zur «Bekämpfung überwuchernden jüdischen Einflusses» aufrief, mahnend auf einen «Notstand» hinwies und nach einer dringenden Lösung verlangte, so visierte man weniger gewisse *wirtschaftliche* Zustände an als vielmehr das, was man in weiten und gar nicht nur nationalsozialistischen oder frontistischen Kreisen die «*jüdische Zersetzungsarbeit im Kulturleben*» zu nennen pflegte.

Es sei, hat es im VL gelegentlich geheissen, «ein grosser Unterschied zu machen zwischen den strenggläubigen Juden, die vor den Gesetzesrollen sich verneigen, und jenen dem modernen und dekadenten Wesen verfallenen Individuen, die als freche Spötter und Ausbeuter dunkler Triebe – allerdings im trauten Verein mit Ariern – der Judenschaft den Vorwurf eingebracht haben, sie arbeite bewusst am Untergang der christlichen Kultur⁴⁸⁶».

Für diese Anwürfe hat nicht nur ein mindestens unterschwellig wirkender Antisemitismus die Feder geführt, sondern – wie zwischen den Zeilen mehr als deutlich wird – ein ebenso starker *Antiliberalismus*. Die grosse «Zersetzung» des christlichen, des traditionellen europäischen geistigen Klimas hat für das katholische Denken mit der «liberalen» Revolution von 1789 eingesetzt, die bis heute noch weiterwirkt und den Bestand des Abendlandes gefährdet. Weniger der sichtbare Ausdruck jüdischer Frömmigkeit als vielmehr Manifestationen von religiösem und allgemein kulturellem Skeptizismus, an denen die Juden Deutschlands einen besonderen Anteil zu haben schienen, hatten die Katholiken seit langem in Rage gebracht, spätestens aber seitdem die Strömung des liberalen Säkularismus nach 1860 in Deutschland mächtig angeschwollen war und man hinter dem Kulturkampf Bismarcks einen nicht unwesentlichen jüdischen Einfluss erkannt zu haben glaubte.

Allein, die Feststellung, dass sich hinter katholischen Vorbehalten gegen die Juden oftmals ein virulenter Antiliberalismus verbarg oder beides sich miteinander zum «*jüdischen Liberalismus*» verband, vermag den bisweilen recht starken antijüdischen Protest des VL nur ungenügend zu erklären. Woran lag es, dass es nicht wenige «Argumente» des nationalsozialistischen Antisemitismus zu seinen eigenen machte: die «Verjudung» der Presseagenturen, Verlage und Theater, die These vom «jüdischen Marxismus⁴⁸⁷» und, wie gesagt, der «jüdischen Zersetzungsgefahr» überhaupt?

Zunächst: In den Vorwürfen hat, wie man heute sine ira et Studio feststellen muss, ein Quentchen Wahrheit bestimmt gesteckt⁴⁸⁸. Die Frage, ob es auch opportun und überhaupt notwendig gewesen ist, just in einem Moment auf «Argumente» hinzuweisen, als sie den deutschen Machthabern als Vorwand für eine Judenverfolgung dienten, deren Ende nicht abzusehen war, muss einmal mehr dahingestellt bleiben. Aber an sich war es richtig, dass von den revolutionären Denkern und Politikern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine ganze Anzahl jüdischer Abstammung waren. «Und man soll auch eingestehen»,

hat Golo Mann in einer bemerkenswert objektiven Studie gesagt, «dass der in der Weimarer Zeit gängige Ausdruck 'jüdisch-zersetzend' nicht völlig ohne Boden war⁴⁸⁹». Es habe – eher zu viel als zu wenig – jüdische Literaten gegeben, «die eigentlich im positiven Sinne des Wortes an gar nichts glaubten und die nichts anderes bieten konnten als Kritik, als Witz, als Hohn». Freilich: Carl von Ossietzky war kein Jude und auch Erich Kästner nicht. Allein, «wenn einer von diesen Menschen *kein* Jude ist, so fällt das eben nicht auf, niemand würde es einfallen, das, was ein Nichtjude treibt, nun allen Nichtjuden auf ihr Verdienst- oder Schuldkonto zu schreiben». Über jenen jüdischen Spottvögeln und Nur-Kritikern habe man «alle jene positiven schöpferischen Leistungen von Juden, alle ihre Beiträge zur Wissenschaft, alle ihre der deutschen Kunst, der deutschen Sprache gemachten Geschenke leichten Herzens vergessen» Das sei das Denken und Fühlen «nicht des antisemitischen Fanatikers, sondern des Durchschnitts-Antisemiten» gewesen, und diese Haltung haben, cum grano salis, auch in der Schweiz nicht wenige eingenommen.

Andererseits verwahrte sich das VL nicht nur entschieden gegen die nationalsozialistischen *Methoden* («Boykott, Terror und Pogrome können nicht als Mittel angesehen werden, die einem Volk Ehre machen⁴⁹⁰»), man versagte in seinen Kreisen auch insbesondere jedem *rassistisch* begründeten Antisemitismus die Anerkennung⁴⁹¹ «Diese⁴⁹² Form der Judenbekämpfung muss mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden⁴⁹³». Aber das hiess wieder nur, dass man einem *anderen* Antisemitismus nicht grundsätzlich abgeneigt war: Dieser war *religiöser* Natur, und er allein war dem katholischen Konservatismus wirklich auf den Leib geschnitten. Der rein gesellschaftliche und rein wirtschaftliche hat ihn im Grunde nie besonders interessiert, und wenn der Feder eines VL-Redaktors zwischen 1933 und 1939 gelegentlich selbst eine antisemitische Bemerkung im Jargon der Radikalen entschlüpft ist⁴⁹⁴, so war das nicht «typisch»; eher geschah es im Zeichen eines unbedachten Tributs an den Ungeist der Zeit, war es schlechte Kopie, die nicht tief sass. Da-

gegen war eine gewisse *gemässigte theologische Judenfeindschaft* eine jahrhundertealte kirchliche Tradition; sie war aufrichtig und autochthon, und der Katholizismus wäre sich selber untreu geworden, hätte er mit einemmal auf sie verzichtet. Nur stellt sich auch hier wiederum die Frage nach der Opportunität, Dinge in jener unheilträchtigen Zeit nicht zu unterdrücken, die von hemmungslosen Fanatikern nur allzu gern als Vorwand für böse Taten genommen werden konnten: ob es zum Beispiel tunlich war, festzustellen, dass das Verkennen Jesus' «den Juden ausserhalb der übrigen Menschheit⁴⁹⁵ (stellt)», und ob es nicht zum mindesten falsch verstanden oder missbraucht werden konnte, wenn das Blatt alljährlich zu Ostern die Geschichte von Leben und Tod Jesu unter schweren Anschuldigungen gegen die Juden erzählte, ihr restloses Versagen beklagte und deshalb eine Judenfrage «bis ans Ende der Welt» prophezeite⁴⁹⁶.

Im April 1937, als die Dinge in Deutschland schon recht weit gediehen waren und zumal auch die Hoffnung auf eine nationalsozialistische Erfüllung des Konkordats bereits praktisch geschwunden war, hat eine Anzahl führender Katholiken verschiedener europäischer Länder, die Schweiz mit eingeschlossen, öffentlich zum Thema «Die Kirche Christi und die Judenfrage» Stellung bezogen⁴⁹⁷. Es war eine gute Absicht, wenn sich das VL entschloss, an Hand der Denkschrift «die wichtigsten Seiten dieser Frage» kurz zu klären, denn es bestünden, wie es einleitend feststellte, «auch in unseren katholischen Kreisen verschiedene Unklarheiten über die Judenfrage», in denen sich «oft ein unbewusst antichristlicher Antisemitismus» offenbare. Die «theologisch-grundsätzliche» Einleitung widerlegte «drei Hauptirrtümer»: Jahwe sei nicht ein blosser Judengott, sondern durchaus auch der Gott des Neuen Testaments; Christus habe nicht *gegen*, sondern *um* sein Volk gekämpft; schliesslich: durch «die Verwerfung des Erlösers Christus» habe das jüdische Volk nicht für ewig den Fluch Gottes auf sich geladen; denn Paulus habe auf die Frage: «Hat Gott sein Volk etwa verworfen?» auf das Entschiedenste geantwortet: «Nimmermehr!» Wörtlich zitierte das VL aus der Denkschrift auch das *Dekret des Sacrum*

Officium vom 25. September 1928, nach dem der Apostolische Stuhl das Judentum von jeher «gegen ungerechte Misshandlungen in Schutz genommen» und – wie alle Völkerfeindschaft – auch «*ganz besonders* den Hass gegen das einst von Gott ausgewählte Volk (verurteilt habe), nämlich jenen Hass, den man gewöhnlich mit dem Wort Antisemitismus zu bezeichnen pflegt!» Die Wendung «das einstmals von Gott erwählte Volk» schloss wohl ein kritisches Urteil über dessen nachpfingstlichen Status nicht aus; aber dass auch ein solches nicht aus Hass, sondern nur aus Liebe stammen dürfe, war «das pastoral-theologische Postulat des Dekrets, das daraus folgende kompromisslose Nein zum ‘Antisemitismus’ das politisch-praktische⁴⁹⁸».

Es war in der Tat notwendig gewesen, die Stimme Roms wieder einmal in Erinnerung zu rufen, hatte sie doch allenthalben in Deutschland und anderswo nicht mehr ganz das Gehör gefunden, das ihr entsprochen hätte. Den drei grossen *katholischen Nachschlagewerken*, die der Herder-Verlag zwischen 1926 und 1933 in deutscher Sprache herausgegeben hatte⁴⁹⁹, konnte der schweizerische Katholik etwa entnehmen, «dass einigermassen alles, was die politischen Rechte (in Deutschland, d.V.) ‘den Juden’ vorwarf, zwar ‘Juden’ vorzuwerfen sei, aber nicht allen (und nicht als ‘Rasse’-Angehörigen), sondern einer bestimmten Abart von ‘liberalen’ beziehungsweise religionslosen Juden⁵⁰⁰». Auch vermochten es die Vertreter der katholischen Kirche in Deutschland nach 1933 wenig, dem schweizerischen Katholizismus als Richtschnur zu dienen. Dort hatte *Kardinal Faulhaber* in seinen berühmt gewordenen Adventspredigten 1933 wohl die Heiligkeit und Gültigkeit des Alten Testaments entschieden verteidigt, sich aber gleichzeitig von einer Verteidigung seiner jüdischen Zeitgenossen ausdrücklich distanziert⁵⁰¹. Nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze haben sich die Interventionen der Kirche mit wenigen Ausnahmen auf *katholische* Nichtarier beschränkt, und ohne die Mithilfe der Kirche wäre der «Arier-nachweis» in ungezählten Fällen nicht zu erbringen gewesen⁵⁰². Selbst zur Kristallnacht liessen sich die deutschen Bischöfe mit kaum einem Wort vernehmen; ein einziger – Dompropst Lich-

tenberg – hat protestiert, und Kardinal Faulhaber soll dem Oberrabbiner von München für den Abtransport einiger heiliger Gegenstände einen Lastwagen zur Verfügung gestellt haben, ehe die Nazis das Gotteshaus einäscherten⁵⁰³.

Das Verhältnis des VL zu den Juden mochte ähnlich ambivalent gewesen sein wie jenes des *deutschen* Katholizismus, nur hat dieser die negative Komponente noch sehr viel stärker herausgestrichen. Zwischen einer Anzahl deutscher Exilkatholiken⁵⁰⁴, die mit bewundernswertem Engagement und Einsatz gegen den Nationalsozialismus überhaupt und für die Juden im speziellen aufgetreten sind, auf der einen und der deutschen katholischen Kirche auf der anderen Seite dürfte das Organ der katholisch-konservativen Bevölkerung der Schweiz just die Mitte eingenommen haben. Ob es in Mut und Edelmüt den genannten Exilkatholiken nachgestanden hat, weil ihm die konkrete Anschauung fehlte, ob es andererseits nie die Haltung verloren hat, weil es nicht die Gefangene eines totalitären Systems gewesen ist, ist ebensowenig zu entscheiden wie jene brennende Frage, wie man sich in schweizerischen katholischen Kreisen verhalten hätte, wenn auch die Schweiz das Schicksal eines «Anschlusses» ereilt hätte.

Man sollte schliesslich ein Letztes nicht vergessen: Gewiss haben der Katholizismus und überhaupt die christliche Kirche den Antisemitismus nicht verhindern können und eine gewisse Spielart auch nicht verhindern wollen; dennoch haben gerade *bewusstes Christentum* und zumal bewusste Katholizität gegen jenen so gefährlich richtungslosen, alle Grenzen und Bindungen ignorierenden modernen Antisemitismus einen nicht zu unterschätzenden Schutz bedeutet. Man hat mit Recht gerade den Rückgang christlicher Gläubigkeit für das Aufkommen dieses Antisemitismus verantwortlich gemacht, weil nur eine kleine geistige Elite eine säkularisierte Moral wirklich zu erfassen und zu leben imstande ist⁵⁰⁵. Gerade die ältere Generation der deutschen Katholiken, die sich im Allgemeinen als religiös stärker erwies als die der Protestanten, hat dem nationalsozialistischen Antisemitismus in eben dem Masse besser widerstehen können.

Die bewussten Christen haben nach Hitlers Machtergreifung bald feststellen müssen, dass dessen antisemitisches Gehaben nur die andere Seite seiner *antichristlichen* Neigung war: «Der gleiche Geist ist mit den Juden in Konflikt geraten, der die 'Schmach und Schande der tausendjährigen christlichen Blutherrschaft' abschütteln will und 'Widukind, den bewussten Antichrist, zum Symbol des Endkampfes gegen das Christentum' aufruft⁵⁰⁶», hat das VL noch unter dem frischen Eindruck der Ereignisse des 30. Juni 1934 geschrieben.

Für die katholischen Christen, zumal in den schweizerischen Verhältnissen, kam ein Weiteres noch dazu, was wir das Bewusstwerden einer *Affinität* zwischen katholischem und jüdischem Schicksal als dem einer unterprivilegierten und je leicht verletzlichen Minderheit bezeichnen möchten. Die «jüdische Frage» ist nämlich vom VL sehr viel weniger hochgespielt worden, als es in unserer gerafften Darstellung vielleicht erscheinen mochte. Gerade auch die Katholiken waren auf eine *Atmosphäre der Toleranz* angewiesen; darin mag das Hauptmotiv dafür gelegen haben, dass die Schweizerische Konservative Volkspartei die Volksinitiative auf ein *Verbot der Freimaurer* in der Schweiz trotz grundsätzlich tiefster Befindung zum mindesten nicht unterstützt hat. Es bestand kein Zweifel darüber, dass sie von ihren frontistischen Urhebern nur als Versuchsballon oder Vorstufe für weitere Einschränkungen demokratischer Freiheit gedacht war; als nächstes wäre wohl eine «Judengesetzgebung» an der Reihe gewesen und hätte eine Atmosphäre geschaffen, von der sich auch die Katholiken nichts Gutes versprechen konnten. Eine befürwortende Parole würde sich für die schweizerischen Katholiken verhängnisvoll auswirken, erklärte der Redaktor am VL und Nationalrat Karl Wick während der Kampagne; «wir hätten auf Jahre, vielleicht Jahrzehnte hinaus den Befürwortern der Erhaltung der konfessionellen Ausnahmestimmungen in der Bundesverfassung die wirksamste Waffe gegen uns in die Hand gegeben⁵⁰⁷».

3. 2. Zweiter Exkurs

Die liberale NZZ und der schweizerische Rechtsstaat

Man hat unter Anspielung auf das spezifische Gewicht des deutschen Liberalismus mit grossem Recht bemerkt, dass «sich die verhängnisvolle Gewalt des deutschen Antisemitismus nicht nur aus positiven Veranlassungen, sondern auch aus der Schwäche der Kräfte erklärt, die sich dem Antisemitismus hätten entgegenstellen können⁵⁰⁸». Gerade weil von der inneren und äusseren Gestalt des Liberalismus in der Schweiz wie in irgendeinem westeuropäischen Lande viel für Erfolg oder Misserfolg des Antisemitismus abhing, mag zunächst ein kurzer Blick auf die Ausprägung des *deutschen* Liberalismus gerechtfertigt sein.

Nicht erst Bismarck hat ihm, wie vielfach angenommen wird, sein Schicksal bereitet; er war, selbst und gerade in seiner *Humboldtschen* Erscheinungsweise, in der Wurzel bereits verfehlt. Wenn Liberalismus die doppelte Freiheit des Bürgers bedeutet, die nicht allein in seinem Recht zur freien Gestaltung seiner individuellen Sphäre besteht, sondern ihn auch zur Teilnahme an den öffentlichen Geschäften heranzieht, so war dieser «erste Theoretiker des Liberalismus in Deutschland⁵⁰⁹» kein «echter» oder doch nur ein unvollständiger Liberaler gewesen. Ihm, dem der Staat als blosses Instrument gegolten hat, entsprach ein völlig apolitischer Bildungsbegriff, der wohl ausdrücklich die liberalen Freiheitsrechte des Einzelnen gegen den Staat postulierte, die demokratischen Mitbestimmungsrechte indessen weitgehend vernachlässigte⁵¹⁰. Es hat in Deutschland einen «echten» Liberalismus im ganzen Sinne der Ideale der Aufklärung nie gegeben; *Deutsch* war die *Romantik*, die wohl eine stolze und fruchtbare Seite der Literaturgeschichte geschrieben hat, deren *politische* Dimension aber zu einer verhängnisvollen Hypothek für die deutsche Geschichte werden sollte⁵¹¹.

Freilich hat die «Polarisierung von individueller und staatlicher Sphäre⁵¹²» nicht in Deutschland allein zu jener sehr bedenklichen Scheidung der *Moral* in eine individuelle Sphäre

und eine solche des Staates geführt; aber in keinem anderen Land hat die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allenthalben auftauchende Ansicht von der «Unmoral» der Macht so zynische Züge angenommen wie in dem deutschen Begriff der «*Realpolitik*». Und nirgendwo sonst ist das so entstandene moralische Vakuum grösser gewesen, in das dann seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts faschistische und antisemitische Ideologien einströmen konnten.

Ein anderes hat diesen Prozess noch verstärkt. Wir haben gezeigt⁵¹³, wie sich der Antiliberalismus im katholischen Konservatismus der Schweiz bisweilen mit einem gemässigten Antisemitismus zu einer Frontstellung gegen den sogenannten «jüdischen Liberalismus» verbunden hat. Tatsächlich haben im deutschen Liberalismus einzelne Juden und die Juden überhaupt eine hervorragende Rolle gespielt⁵¹⁴. Es hat aber nur deshalb vergleichsweise so viele Juden unter den deutschen Liberalen gegeben, weil es so wenig deutsche Liberale überhaupt gegeben hat! Wenn auch der deutsche Liberalismus nicht erst durch Bismarck in die Krise geraten ist, so ist es doch richtig, dass er unter ihm definitiv jede Bedeutung als *politischer Machtfaktor* verloren hat. Die meisten «Liberalen» haben sich damals ins national-liberale und selbst konservative Lager verschoben, während die Juden, deren Emanzipation praktisch noch gar nicht vollendet war, im Lager der Opposition – und das heisst der liberalen Parteien – blieben⁵¹⁵. Was an organisiertem politischem Liberalismus im Deutschland der Weimarer Republik schliesslich übriggeblieben war, war dürftig genug. Hatte die «Deutsche Demokratische Partei» bei den Wahlen in die Nationalversammlung anfangs 1919 noch knapp 20 Prozent aller Stimmen auf sich vereinigen können, so bewegte sich ihr Anteil bei den bis 1932 folgenden Reichstagswahlen lediglich noch zwischen 8 und 4 Prozent und langte bereits am 31. Juli 1932 bei nur mehr 1 Prozent auf dem absoluten Tiefpunkt an⁵¹⁶.

Diametral entgegengesetzt zu der qualitativen und quantitativen Dürftigkeit des deutschen Phänomens nimmt sich die Position

des *Liberalismus in der Schweiz*⁵¹⁷ aus. Fiel der *deutsche* Liberalismus wegen seiner Schwäche aus dem westeuropäischen Rahmen, so sprengt ihn die freisinnige Position in der Schweiz wegen ihrer einzigartigen *Stärke*. «Keine einzige Partei», schreibt Erich Gruner in seiner schweizerischen Parteiengeschichte, «fühlt sich mit dem Werk von 1848 (Gründung des schweizerischen Bundesstaates, d.V.) innerlich so verbunden wie der Freisinn und sieht sich so sehr als 'Hüter einer grossen Vergangenheit', ja identifiziert sich als Staatspartei mit dem heutigen Staate. Keine Partei dieser politischen Richtung besass und besitzt in Europa eine vergleichbare Schlüsselstellung in der Landespolitik, weder die französischen Radikalen noch die britischen Liberalen, die beide während Jahrzehnten ebenfalls als Staatspartei gewirkt hatten⁵¹⁸.»

Als Hitler die Macht in Deutschland eroberte, als in Europa eine Demokratie nach der anderen nach mehr oder weniger geringem Widerstand autoritären und faschistischen Tendenzen das Feld räumte⁵¹⁹, war der schweizerische Staat eine liberale Demokratie. Ob sie vor der faschistischen Herausforderung würde bestehen können, war wesentlich eine Frage der Kraft und des Willens der *liberalen Parteien*, dem überlieferten Staat von 1848 und 1874 die Treue zu halten⁵²⁰. Die beiden anderen starken politischen Kräfte des Landes waren in dieser Hinsicht von sehr viel geringerer Bedeutung: Die *Sozialdemokratie* war antifaschistisch beinahe per definitionem, besetzte aber gleichzeitig den radikal anderen Flügel als *Opposition* zum bestehenden Staat, während die *Konservativen*, trotz praktischer Mitverantwortung in den kantonalen Regierungen und selbst auf Bundesebene, sich mit der geistig-politischen Grundtendenz des Staates nie abgefunden hatten.

Es kann hier nicht untersucht werden, ob die Freisinnigen⁵²¹, als sie im «Frontenfrühling» 1933 mit den faschistischen und antisemitischen Fronten ein Wahlbündnis eingegangen sind, damit einen Schritt aus «Einsicht» getan oder eine Konzession aus purem Opportunismus gemacht haben. Überblickt man die Epoche im Zusammenhang, so muss bedeutsamer als die Koali-

tion als solche die Tatsache ihrer *frühen Auflösung* erscheinen.

Die Entwicklung hätte sich übrigens charakteristischer nicht abheben können von einer Episode, wie sie sich in der Endphase der Weimarer Republik zugetragen hat. Auch in Deutschland hat sich die liberale Partei (DDP) einer Anbiederung mit den nationalsozialistisch-völkischen Strömungen nicht versagen können und war im Sommer 1930 mit dem antisemitischen «Jung-deutschen Orden» eine Allianz eingegangen⁵²². Auch diese hat sich nach wenigen Monaten bereits wieder zerschlagen, mit dem bemerkenswerten Unterschied freilich, dass in Deutschland die Völkischen den Liberalen kündigten, während es sich in der Schweiz gerade umgekehrt zugetragen hatte.

Entscheidend wurde die frühe Einsicht in den freisinnigen Kreisen der Schweiz, dass es Antisemitismus als isoliertes gesellschaftliches Phänomen nicht gibt, dass er aber immer nur als Element und Aspekt einer der Demokratie liberaler Ausprägung diametral entgegengesetzten Ideologie auftritt und überall das erste und gefährlichste Werkzeug bedeutet, mit dem sich die Antidemokraten faschistischer Observanz an deren Abbau machen⁵²³.

Tatsächlich stösst der Historiker bei der Durchsicht der knapp sieben Jahrgänge NZZ kaum auf antisemitische Äusserungen⁵²⁴. Das kann indessen nicht heissen, dass der Alltag des *liberalen Fussvolkes* überhaupt von Antisemitismus frei gewesen wäre. Der Klatsch im Krämerladen soll nämlich den Juden, wie ein kluger Zeitgenosse gemeint hat, niemals wohlgesinnt gewesen sein⁵²⁵; nur hat der zu keinen Zeiten Dokumente hinterlassen⁵²⁶.

Hauptargument des «*offiziellen*» Liberalismus gegen den Antisemitismus aber ist von Anfang an der Hinweis auf die Gefährdung der traditionellen Rechtsstaatlichkeit gewesen. «Der *wirkliche* Schutz des angegriffenen Judentums», hat die NZZ in diesem Sinne bemerkt, liege «in der Gemeinschaft von Bürgern, die unerbittlich den Zustand des Rechtsstaates beibehalten wollen⁵²⁷.» Dass dies nicht implizite hat *Sympathie* für die jüdische Minderheit bedeuten müssen, liegt auf der Hand. Man hat denn auch dieser Doktrin als einer konservativ-liberalen von

sozialistischer Seite den Vorwurf gemacht, dass ihr «die Legalität wichtiger ist als die Gerechtigkeit⁵²⁸».

Damit soll nun aber die Sprache auf das Verhältnis der NZZ zum Schicksal der deutschen Juden kommen. Es war seltsam *ambivalent* nicht in dem Sinne, dass Zweifel über eine ungeteilte Verurteilung des nationalsozialistischen Antisemitismus hätten auf kommen können⁵²⁹; aber der Klang und die Tonart der Stimme, die man gegen ihn erhob, und die Deutungen, die man dem Phänomen zuteil werden liess, konnten von sehr verschiedener Natur sein. Da war der *Aufschrei des Gewissens* auf der einen Seite, vorgetragen im Pathos der tief verletzten, mitfühlenden humanitären Gesinnung. Eindrücklichstes Denkmal hat dieser Form des Protestes der liberale Schriftsteller Konrad Falke in seinem Ende 1933 publizierten Aufsatz «Der Name Mensch in Gefahr!» gesetzt⁵³⁰.

Daneben aber gab es die *nüchterne Sprache* der Analyse Max Rychners «Zum Judenproblem in Deutschland» von Anfang 1935⁵³¹. Er hat mit schierer Unbeteiligtheit den *Gründen* nachgespürt, ganz «Realpolitiker» auch in sehr moralischen Fragen, «Gutes» abwägend gegen «Böses», Sinnvolles vergleichend mit Sinnlosem, Erfolgversprechendes mit Aussichtslosem.

Falke begann mit den Worten: «Heute erleben wir in Deutschland die Entrechtung und moralische Verstossung von mehr als einer halben Million Menschen, von denen den meisten nichts anderes vorgeworfen werden kann als ihr *Sein* ...» Und er schloss mit der eindringlichen Mahnung, dass den Schweizer die deutschen Ereignisse sehr direkt etwas angehen: «Tua res agitur, Helvetia! – Um *dein* Schicksal geht's, Helvetien!» Wieviel dumpfer gestimmt und leidenschaftsloser tönten die Saiten, die Rychner ein Jahr später anschlug, wenn er seinerseits einleitend von dem «Differenzierungsvorgang» sprach, der gegenwärtig in der deutschen antisemitischen Bewegung stattfindet. Beide Autoren erteilten dem deutschen Antisemitismus eine Absage. Der eine aber, indem er klipp und klar ausrief, dass es sich hier um die Entfesselung von Instinkten handle, «die weder arisch

noch nicht-arisch, sondern ganz einfach barb-arisch sind ...». Rychner hingegen verzeichnet in sehr professoraler Gelehrsamkeit, die der Tragik des Gegenstandes wohl nicht immer ganz gerecht zu werden vermochte: «Dass die deutschen Juden nun plötzlich unter den Begriff einer ethnischen, also völkischen Einheit fallen, ist für sie ein tragischer Schlag, denn psychologisch vorbereitet sind sie nicht.» Überhaupt zeigt das Beispiel Rychners in nuce, wie heikel es war, sich auf das Terrain der «objektiven» Judenfrage zu begeben, wie sehr gefährlich es werden kann, wenn der *Zeitgenosse* in geistreicher Weise über ein eminent moralisches politisches Phänomen sinniert. Denn Rychners Aufsatz gab von den deutschen Geschehnissen eher den Eindruck eines unglücklichen Zusammenstosses von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen, als den von der Verfolgung einer wehrlosen Minderheit durch den Willen des Staates selber.

Gewiss ist es richtig, dass kein politisch-gesellschaftlicher Prozess so geradlinig verläuft, dass er nicht *Ausnahmen* von der Grundtendenz zuliesse. Sie sollen vom Zeitgenossen wie vom Historiker erkannt und festgehalten werden, aber nicht so, dass sie unvermittelt als *Regel* erscheinen. Max Rychner hat aber nicht nur der demographischen und wirtschaftlichen «objektiven» deutschen Judenfrage ein unproportioniertes Gewicht zuerkannt, er hat auch einer Anzahl peripherer Reaktionen von deutschen Juden eine symbolhafte Bedeutung zugemessen, die sie niemals haben konnten: Juden, die emigriert sind, kehrten nach Deutschland zurück, Juden, «die begeisterte Nationalsozialisten sind und darunter leiden, dass sie nicht in der Partei mittun können, sie sehen von ihrem eigenen Schicksal ab und glauben, dass Hitlers Gesamtkonzeption das wirkliche Heil Deutschlands ist, ja sie helfen sogar der ermatteten Gläubigkeit von Parteimitgliedern anfeuernd auf ...». Vor allen Dingen, meinte Rychner, könne von «geschlossenen Fronten» nicht die Rede sein. Aber war es nicht, selbst wenn man das relativ frühe Erscheinungsdatum des Artikels berücksichtigt, den Willen zur Objektivierung ins Groteske gesteigert, wenn man las: «Jüdisch-

arische Freundschaften und Ehen gingen gefestigt und wesentlicher aus dem erprobenden Sturm hervor, wie sich denn erwies, dass dem gegenseitigen Ressentiment andererseits eine besondere Empfänglichkeit und Bereitschaft für einander entspricht; grosse blonde Recken und Juden alttestamentlichen Aussehens ziehen sich in sehr vielen Fällen auf eine geradezu wirbelnd unwiderstehliche Weise an, gleich im ersten Augenblick der Bekanntschaft, Dieses Gesetz des Lebens kann durch keine staatliche Gesetzgebung überwunden werden⁵³².»

Auch für die «arische» Seite schien Rychner die Differenzierung typisch: Seit dem Boykott von 1933 gebe es Arier, «die grundsätzlich jüdische Geschäfte bevorzugen», oder es würden «jüdische Ärzte ... von Nationalsozialisten beigezogen, damit sie ihnen aus Gewissenskonflikten helfen ...».

Was lag hier vor? Nichts würde auf ein *moralisches* Versagen hinweisen; aber um eine *intellektuelle* Fehleinschätzung hat es sich bestimmt gehandelt. «Audiatur et altera pars» ist alte abendländische und zumal liberale Tradition, nur musste sie versagen angesichts einer pseudo weltanschaulichen Umwälzung und politischen Dynamik, die nicht nur mit dem überkommenen Wertkodex, sondern gleicherweise mit den traditionellen europäischen Denkmethode radikal gebrochen hatte. Deshalb war es verständlich und doch nur Zeichen der Verständnislosigkeit, wenn man immer wieder die deutsche Judenpolitik als Folge auf ganz bestimmte und erklärbare Ursachen zurückführen zu können glaubte. Dabei hatte, was wir schon mehrfach erwähnt haben, der nationalsozialistische Antisemitismus höchstens Spuren einer objektiven Veranlassung; um eine Frage von Schuld oder Unschuld hat es sich niemals handeln können. Daran aber lag es, dass man auf ihn allenthalben so fassungslos reagierte, ihn konstant missdeutete und zumal unterschätzte. So hat man gemeint, bei aller Betonung von «Missständen» (jüdische Übervertretung in verschiedenen Berufszweigen) doch unablässig auf die «guten Juden» verweisen zu sollen, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl «alles andere als 'international' in dem berüchtigt gewordenen Sinn» seien, die seit «Generationen assimiliert

waren und die Deutschland über alles in der Welt stellten» (Rychner). Die Rolle des Kronzeugen hatte dann jeweils der Jude Walter Rathenau zu spielen, dessen Mut und Pflichtbewusstsein man ebenso lobte wie sein «nationales Ehrgefühl» (Rychner). Und Falke führte, gleichsam um die Nazis zu widerlegen, ins Feld: «Wenn Menschenfreunde diejenigen sind, die ihren Reichtum selbstlos in den Dienst des leidenden Nächsten stellen, so stehen mit an erster Stelle *jüdische* Namen; und wahrscheinlich würde es schon in Berlin allein des Errötens kein Ende nehmen, wenn man sich all der Stiftungen und Schenkungen bewusst werden wollte, mit denen jüdische Gebefreude edelster Art zu einer Zeit auf den Plan trat, da der Begriff Mensch allgemeinbindende Kraft hatte ...».

Als «Aristokratismus des Geistes⁵³³» könnte man mit einem Wort Thomas Manns die Waffe bezeichnen, die Konrad Falke gegen den Antisemitismus, diesen «Not-Aristokratismus kleiner, sehr kleiner Leute⁵³⁴», gezogen hat. Aber es lag eine grosse Tragik darin, dass der Appell an die Vernunft, die Schlüsse eines gültig geglaubten Kausalitätsdenkens, jede rationale «Widerlegung» überhaupt einer Sprache zugehörten, mit der man in dieser irrationalen Zeit über diese Ereignisse nicht mehr sprechen konnte.

In der Endphase der Weimarer Republik hatte *Theodor Heuss* als liberaler Mahner eine Rolle gespielt, die sich in manchen Zügen dem Auftreten Falkes in der Schweiz der dreissiger Jahre vergleichen lässt. Während Falke aber die begründete Hoffnung haben konnte, dass seine vernünftigen Argumente in der Schweiz gehört und verstanden würden, resignierte Theodor Heuss über dem Versuch, dem nationalsozialistischen Antisemitismus entgegenzutreten: «Gelehrte werden dagegen in Bewegung gesetzt, um solchen furchtbaren Unfug aus der Welt zu räumen – es ist nutzlos ... Die politische Auseinandersetzung über die Judenfrage ist ein fast hoffnungsloses Beginnen; Gründe oder Mitteilungen werden nicht gewertet, man redet aneinander vorbei⁵³⁶ ...»

Ähnliches hatte bereits *Theodor Mommsen* in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts gemeint, als er um ein «reini-

gendes» Wort gegen den Antisemitismus gebeten wurde. «Sie täuschen sich», schrieb er in seiner Antwort, «wenn Sie glauben, dass man da überhaupt mit Vernunft etwas machen kann. Ich habe das früher auch gemeint und immer und immer wieder gegen die ungeheure Schmach protestiert, welche Antisemitismus heisst. Aber es nützt nichts. Es ist alles umsonst. Was ich Ihnen sagen könnte, was man überhaupt in dieser Sache sagen kann, das sind doch immer nur Gründe, logische und sittliche Argumente. Darauf hört doch kein Antisemit. Die hören nur auf den eigenen Hass und den eigenen Neid, auf die schändlichsten Instinkte. Alles andere ist ihnen gleich. Gegen Vernunft, Recht und Sitte sind sie taub. Man kann nicht auf sie wirken⁵³⁶ ...»

Heuss' Partei hat bis zu den letzten Wahlen vom 5. März 1933 ständig und massiv an Stimmen verloren, gewiss nicht *nur*, aber sicher *auch* wegen ihrer Absage an den Antisemitismus. Es war ein gutes Zeichen, dass die Liberalen in der Schweiz der dreissiger Jahre kaum merklich an Sympathie einbüssten⁵³⁷. Natürlich wäre es einseitig und übertrieben, den Erfolg als Folge des Verzichtes auf Antisemitismus auslegen zu wollen. Aber was auch immer die Gründe gewesen sein mögen, bemerkenswert bleibt, dass sich der Erfolg *trotz* der Weigerung einstellte, auf der überall buchstäblich so hinreissenden antisemitischen Flut mitzureiten.

3.3. Dritter Exkurs

Sozialistisches «Volksrecht»: rationaler und irrationaler Antikapitalismus

Als in Deutschland die radikalen Antisemiten zur Macht gelangten, hatten die Sozialisten der Schweiz so wenig wie ihre westeuropäischen Gesinnungsgenossen eine antisemitische Tradition⁵³⁸; und von allen politisch-gesellschaftlichen Kreisen haben sie dem jüdenfeindlichen Grundzug der Epoche den

geringsten Tribut gezollt. Umso auffallender ist, worauf bereits hingewiesen wurde, dass das VR bei aller Polemik gegen «Reaktion» und Faschismus im Allgemeinen und den Antisemitismus im Besonderen auf grundsätzliche Erörterungen der deutschen *Judenfrage* und des jüdischen Problems überhaupt weitgehend verzichtet hat⁵³⁹.

Immerhin ist seine Zurückhaltung niemals so weit gegangen wie jene der *deutschen* Sozialdemokratie während der Weimarer Republik. Dort hat zum Beispiel der «Vorwärts» einmal in einem «Gegen Faschismus und Kriegshetze» gerichteten Artikel in der Aufzählung aller nationalsozialistischen Propagandaelemente des Antisemitismus mit keinem Wort Erwähnung getan⁵⁴⁰.

Einfach war es ja keineswegs, von den Juden überhaupt etwas zu sagen⁵⁴¹. Bezeichnete man sie als überwiegend *kapitalistisch* veranlagt, so war man unversehens in die Nähe einer nationalsozialistischen Propagandathese geraten; hielt man sie hingegen für vorwiegend zum *Sozialismus* neigend, so erwies sich auch das als eine der endlosen Wiederholungen aus Hitlers *Mein Kampf*. So hat es das VR in der Regel vermieden, zu sagen, wofür es die Juden eigentlich hielt.

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Geschichte der sozialistischen Bewegungen im Zeitalter des Faschismus, dass sie alle dem *nationalistischen* Zeitgeist Konzessionen gemacht haben; davon zeugen für die Schweiz insbesondere die Spuren, welche die SPS auf ihrem Wege zur Bejahung der militärischen Landesverteidigung hinterlassen hat⁵⁴². Aber man hätte die Wandlung auch in dem sozialistischen Verhältnis zu jener Richtung innerhalb des Judentums erkennen können, die die nationale und volkhafte Komponente zur Basis ihres Selbstverständnisses machte: dem Zionismus. Helmuth Plessner hat die Ursache des deutschen Nationalismus in dem Schlagwort von der «verspäteten Nation» einzufangen versucht⁵⁴³. Die Juden waren das in einem noch sehr viel ausgeprägteren Masse, und es kann gar nicht zweifelhaft sein, dass auch die zionistische Bewegung

wesentlich eine nationalistische war und ist⁵⁴⁴. Als grundsätzliche Gegner jedes Nationalismus hatten ihr die europäischen Sozialisten ursprünglich alle Anerkennung versagt und für die Lösung der Judenfrage ausschliesslich die Assimilation gelten lassen. Dass das VR dem Zionismus nunmehr sehr freundlich gesinnt war⁵⁴⁵, hing zweifellos mit einer gewissen Bewunderung für die *sozialistische* Komponente des praktischen Aufbaus in Palästina⁵⁴⁶ zusammen; aber das war doch erst möglich geworden durch die erwähnte dosierte Hinwendung zu nationalistischem Gedankengut.

Mit ihm ist indessen niemals, wie man vielleicht erwarten könnte, auch die Übernahme *antisemitischer* Tendenzen einhergegangen. Das ist keineswegs so selbstverständlich, wie vielfach angenommen wird. Es gilt nur, die psychologischen Vorteile zu bedenken, die eine propagandistische Verwendung des Antisemitismus überall zu verschaffen schien: «seine Unklarheit und zugleich sein ‘wissenschaftlicher’ Charakter – man konnte sich alles darunter vorstellen und fühlte sich zugleich im Besitz einer ‘objektiven’ Erkenntnis ... seine Art, die unübersichtliche Wirtschaft auf einen leicht fasslichen Generalnenner zu bringen – so gelangte der halbgebildete Wahrheitsanwärter zu der schmeichelnden Genugtuung, die Welt zu ‘verstehen’; der Hinweis auf eine ‘Patentlösung’, die trotzdem keinerlei Umsturz des Bestehenden zur Folge haben würde – so war man radikal und doch wirtschaftsfriedlich, ein ‘geistiger’ Revolutionär und doch ein Bewahrer von ‘Ruhe und Ordnung’⁵⁴⁷...» Gerade darauf gründete aber der nationalsozialistische Propagandaerfolg unter anderem, dass er die Existenz einer sozialen Frage schlechthin leugnete und sie als blosser «jüdisch-marxistische» Erfindung hinstellte. Hitlers gleicherweise perfide wie taktisch geschickte «Leistung» hat ja zu einem grossen Teil in der Transformation sozialen Unlustgefühls in antijüdische Aggression bestanden. Die schweizerischen Sozialisten aber haben allen Versuchungen dieser Art auf der ganzen Linie widerstanden⁵⁴⁸.

Dafür hat es Gründe gegeben, deren Nachweis wir im folgenden versuchen wollen. Zunächst scheint uns indessen eine *Ein-*

schränkung angezeigt. Man sollte nämlich, was man in diesen Zusammenhängen den sozialistischen «Triebverzicht» genannt hat, nicht überschätzen⁵⁴⁹. Denn die Sozialisten hatten zur Befriedigung von gestauter Aggressivität keineswegs nur das Objekt einer «abstrakten Wirtschaftsordnung» zur Verfügung; sie haben sich immer auch gegen einen sehr konkreten «Bourgeois» richten⁵⁵⁰ und somit des jüdischen Antisymbols vergleichsweise leicht entraten können. Einen beträchtlicheren Triebverzicht dürfte hingegen der schweizerische *Liberalismus* geübt haben, wenn er sich dem Antisemitismus verschloss. In dieser kranken Zeit zumal der frühen dreissiger Jahre waren die Verhältnisse in *allen* Schichten zerrüttet und soziale Unlustgefühle keine bloss proletarische Erscheinung. Aber der Sozialismus hatte ein Paradies auf Erden noch zu prophezeien – jenes des Liberalismus hatte längst begonnen! Doch wie elend lagen, auch in der Schweiz, die sozialen und wirtschaftlichen Dinge am Boden. Die Sozialisten verhiessen, wenn auch ihre Forderungen zusehends an Schärfe verloren, die Enteignung des Bourgeois, die Beteiligung aller an den Produktionsmitteln und überhaupt die Herbeiführung einer von sozialen wie militärischen Konflikten heilen Gesellschaft⁵⁵¹.

Sehr zu Recht hat Joseph A. Schumpeter auf diesen religionsähnlichen Zug im (marxistischen) Sozialismus und seinen unverkennbar *irrationalen Appell* hingewiesen⁵⁵², mit dem als seine andere, noch bedeutsamere Komponente der «*wissenschaftliche*» *Anspruch* eine unerhört propagandawirksame Verbindung eingegangen sei: «Man beachte, mit welcher vollendeter Kunst es hier gelang, jene ausserrationalen Sehnsüchte, die die Religion auf ihrem Rückzug wie herrenlos herumlaufende Hunde zurückgelassen hatte, mit den rationalistischen und materialistischen Strömungen der Zeit zu verknüpfen, die im Augenblick unausweichlich waren und keinen Glauben duldeten, der nicht einen wissenschaftlichen oder pseudowissenschaftlichen Anstrich hatte. Einfach das Ziel zu predigen wäre wirkungslos geblieben; eine Analyse des sozialen Prozesses hätte nur ein paar hundert Spezialisten interessiert. Aber im Kleid des Analytikers zu

predigen und mit einem Blick auf die Bedürfnisse des Herzens zu analysieren, dies schuf eine leidenschaftliche Anhänger-schaft⁵⁵³ ...»

Man möchte für unseren Zusammenhang hinzufügen, dass in einem solchen System, das in dieser Zeit den Bedürfnissen der menschlichen Psyche derart lückenlos Rechnung zu tragen schien, «der Jude» weder als «Sündenbock» noch als stimulieren-des Hasssymbol überhaupt «notwendig» gewesen ist. Seine Funktion erfüllte «der» *Bourgeois*, und wenn es eine Gruppe gegeben hat, die, wie man schon im 19. Jahrhundert gesagt hatte, die Juden nicht hätte «erfinden» müssen⁵⁵⁴, wenn es sie nicht gäbe, so war es nicht zuletzt die sozialistische.

Wir sind über dem Thema des «Triebverzichts» unversehens in die Beantwortung der Frage nach den *Gründen* der sozialistischen Immunität gegen den Antisemitismus geraten; sie erfolgt wesentlich in dem doppelten Rahmen des sozialistischen Anti-kapitalismus und einer Analyse der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse.

Die NZZ hat, wie gezeigt wurde, sehr zu Recht den *Anti-semitismus* nicht als ein isoliertes Phänomen verstehen wollen⁵⁵⁵; aber es war ein grosser Unterschied, wenn den Sozialisten die *Judenfrage* nicht ein selbständig zu lösendes Problem bedeutete, sondern als blosser Aspekt und Sekundäreffekt der gesamtgesell-schaftlichen Erscheinung des *Kapitalismus* galt.

Das VR hat sich nicht geschaut, das heisse Eisen des sogenannten «jüdischen Kapitalismus» anzufassen; es bestätigte, freilich unter Hinweis auf die historische Bedingtheit der Erscheinung, eine gewisse traditionelle jüdische Bevorzugung der Geldwirt-schaft, was die Juden befähigt habe, «in dem kapitalistischen Wirtschaftssystem der Neuzeit eine besonders grosse Rolle zu spielen⁵⁵⁶». Wie stand es in Wirklichkeit? Werner Sombart hatte bestimmt unrecht, wenn er in den Juden die eigentlichen Schöp-fer des modernen Kapitalismus zu erkennen vorgab⁵⁵⁷. Aber eine Anzahl von Voraussetzungen, die sie beim Beginn der kapitali-stischen Epoche erfüllten, brachte es mit sich, «dass die Flutwelle

des Kapitalismus die Juden vor sich hertrieb⁵⁵⁹». Der Kapitalismus hat überall, wo er aufkam, Handwerker und Kleinbürger und Teile der Bauernschicht in ihrer Existenz bedroht – in Deutschland mehr noch als in irgendeinem anderen westeuropäischen Land. Das konnte nicht ohne weitreichende Folgen für die spezifisch deutsche Judenfrage bleiben^{®®®}; denn dort hat der an sich schon störungsreiche und schmerzvolle kapitalistische Prozess das «Bedürfnis nach aggressiver Kompensation» erst recht hervortreten lassen⁵⁶⁰.

Die Juden anboten sich geradezu. Weil sie aus ihrer spezifischen geschichtlichen Bedingtheit heraus eine ausgeprägte Neigung und Eignung für die Handhabung der neuen Wirtschaftsregeln mitbrachten – zum Beispiel hatten sie nicht erst eine korporative mittelalterliche Wirtschaftstradition zu überwinden –, waren viele von ihnen nicht nur zu Reichtum gekommen, sondern gerade im Lichte ihrer wirtschaftlichen Erfolge sichtbar und greifbar geworden und hatten dann bis in die Zeit des ersten Weltkrieges hinein gemeinhin als *die* Verkörperung des kapitalistischen Systems gegolten.

Aber nur deshalb hat der sozialistische Antikapitalismus nicht in Antisemitismus umgeschlagen, weil man nicht den Juden für den Kapitalismus – wie das die nationalsozialistische Propaganda tat –, sondern den Kapitalismus für die bürgerliche Eigenart der Juden verantwortlich machte. Die Judenfrage war den Sozialisten eine Kapitalistenfrage. «Wenn die 'Nationale Front' den 'jüdischen Geist' bekämpft», schrieb Emil J. Walter 1933, «so ist es unsere Aufgabe, dem Arbeiter, dem Bauern zu zeigen, dass dieser 'jüdische Geist' des Profitstrebens und der Gewinn-sucht *kapitalistischer* Geist ist, dass wir deshalb nicht den Juden, sondern den Kapitalisten zu bekämpfen haben⁵⁶¹.»

Natürlich hat das VR auch unterstrichen, dass ja nicht die Juden allein Kapitalisten waren, dass im Gegenteil «die grössten Kapitalisten der Welt, dass Ford, Morgan, Mellon, Krupp *keine* Juden sind ...»; aber sehr viel typischer war doch die Bemerkung, dass «es dem Proletarier oder Halbproletarier verflucht gleichgültig sein könne, ob er von jüdischen oder nicht-

jüdischen Kapitalisten ausgebeutet wird⁵⁶²». Arbeiter und Angestellte, schrieb das VR im März 1939, seien an einer Judenfrage überhaupt nicht interessiert; diese sei ein von den Unternehmern künstlich erzeugtes Problem. Mit den Juden als Sündenböcken versuche die Hochfinanz die Blößen des geltenden Systems zu verhüllen, wo sie doch selber «die *wahren Verantwortlichen* für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zerfall unserer Zeit» seien⁵⁶³. Im Kapitalismus hatten die Sozialisten die *Erklärung*, im Antikapitalismus das *Rezept* für die Überwindung des Antisemitismus: «Die Judenfrage, wie manche andere, wird gelöst werden, wenn der Kapitalismus aller Nationen, Konfessionen und Rassen verschwunden sein wird⁵⁶⁴.»

Damit dürften die Hauptgründe für den spezifisch sozialistischen Antisemitismusverzicht genannt sein; er hatte darüber hinaus noch eine Anzahl weiterer Ursachen, die indessen wegen ihres mehr *akzidentellen* Charakters nur gestreift zu werden brauchen. Augenfällig ist zunächst die jüdisch-sozialistische *Schicksalsgemeinschaft* in Not und Tod des Dritten Reiches. Dann hat bestimmt der Umstand eine Rolle gespielt, dass die sozialistische Bewegung in ihrem Kampf für die Rechte des Proletariats fast wie von selbst auch die Rolle einer Wortführerin aller anderen in irgendeiner Weise sozial unterdrückten Gruppen übernahm. Sie hat sich an führender Stelle für die Emanzipation der Frau eingesetzt und sich seit jeher mit den Freiheitswünschen der Kolonialvölker solidarisiert. So war es nur konsequent, wenn sie sich auch der jüdischen Gruppe annahm⁵⁶⁵.

Man hat umgekehrt auch von einer jüdischen Neigung zum Sozialismus und einer jüdisch-sozialistischen *Gesinnungsgemeinschaft* gesprochen. Ignazio Silone hat dagegen im VR⁵⁶⁶ am italienischen Beispiel darzulegen versucht, dass die mehrheitlich den bürgerlichen Bevölkerungsschichten zugehörenden Juden, wenn überhaupt, viel eher zum Faschismus als zum Sozialismus tendierten⁵⁶⁷. Das hatte, für Italien zumal, bestimmt etwas Richtiges; selbst in Deutschland hat sich vor 1933 eine kleine Gruppe der sogenannten «Nationaldeutschen Juden» zu Hitlers

Partei bekannt⁵⁶⁸. Aber es liess sich trotz allem nicht übersehen, dass, wenn nicht «die» Juden, so doch einzelne von ihnen in den sozialistischen Bewegungen eine hervorragende Rolle gespielt hatten und noch spielten.

Die Reaktion des VR auf die die Wahrheit masslos verzerrende deutsche Propagandathese vom «verjudeten Sozialismus⁵⁶⁹» war eine doppelte; einmal wies es auf die überwiegende Mehrzahl der «arischen» Sozialistenführer hin: Die Verbreiter und Propagandisten der marxistischen Lehre seien auch die Arier Liebknecht und Bebel, Mehring und Kautsky, Plechanow und Lenin und in der Schweiz Hermann Greulich und Otto Lang gewesen⁵⁷⁰. Daneben aber versuchte das Blatt den jüdischen Anteil am Sozialismus zu *erklären*: Die Juden hätten «als eine seit Jahrtausenden *verfolgte* Schicht oft von vornherein mehr Verständnis für die Abwehr sozialer Unterdrückung⁵⁷¹». In vielen westeuropäischen Ländern bildeten die Juden ein eigentliches Rassen*proletariat*; «Ist es ein Wunder, dass die feinfühlenden Juden, auch wenn sie von Hause aus dem Bürgertum angehören, unbewusst mehr Gehör und Verständnis haben für die Sorgen des Proletariats, das nur Menschen, aber keine Rassenunterschiede kennt⁵⁷²?»

Es ist bestimmt kein Zufall, dass eine sehr gewichtige Seite des modernen Zionismus von allem Anfang an sozialistisch war. Und gewiss hat das Jüdische in Karl Marx – obgleich oder weil er es zu verdrängen suchte – einen nicht geringen Einfluss auf die Ausprägung seiner Ideologie gehabt. Sein Psychobiograph Arnold Künzli schreibt: «Das Problem von Herrschaft und Knechtschaft ist das zentrale philosophisch-soziologische Problem der Marxschen politisch-ökonomischen Schriften. Aber eben dieses Problem von Herrschaft und Knechtschaft steht auch als bestimmendes Ereignis am Beginn der Geschichte des Judentums⁵⁷³ ...»

Mit Entschiedenheit hat das VR aber den Vorwurf des «*jüdischen Bolschewismus*» entkräftet, indem es nicht nur dem bolschewistischen Russland den echten sozialistischen Charakter überhaupt absprach, sondern auch darauf hinwies, dass sich

unter den Mitgliedern des Politbüros mit Kaganowitsch nur ein einziger Jude befinde, dass es sich bei den von Stalin hingeworfenen höheren Funktionären mehrheitlich um Juden gehandelt habe, was gerade umgekehrt den «starken Schuss Antisemitismus» des bolschewistischen Regimes beweise⁵⁷⁴.

Schliesslich hat eine letzte der akzidentellen Ursachen in dem «Vorteil» bestanden, dass die Sozialisten in der Schweiz auch in Sachen Antisemitismus aus den Fehlern der deutschen Bruderpartei haben lernen können. Allzulange hatte man ihn dort auf die leichte Schulter genommen und als vermeintliches Symptom aufkeimender Unzufriedenheit und also wachsender revolutionärer Bereitschaft der Mittelschichten gar nicht immer nur negativ bewertet. Als «Durchgangsstadium zum Sozialismus⁵⁷⁵» war er von manchen geradezu begrüsst worden. Aus dieser Fehleinschätzung hat das VR bestimmt die Konsequenzen gezogen, wenn es nicht müde wurde, auf die *Gefahr* des nationalsozialistischen Antisemitismus hinzuweisen. Dennoch; Eine eigentliche *Auseinandersetzung* mit seinen Theorien ist ihm nie möglich gewesen; die waren ihm zu skurril und zu irrational. An die Stelle der Diskussion trat die Verspottung der antisemitischen Unlogik. Hartnäckig hielt sich im VR das Gerücht, Hitlers Grossmutter sei eine getaufte Jüdin gewesen⁵⁷⁶. Eine Karikatur mit «korrigierten Nasen» versah das Blatt mit der Erklärung: «Hitler lässt die Nasen seiner Ahnen veredeln⁵⁷⁷!», und mehr als einmal fragte es hämisch: «Will etwa jemand behaupten, dass Adolf Hitler, oder der kleine, lahme Goebbels besonders 'nordisch' aussehen⁵⁷⁸?» Überhaupt reagierte das VR auf mancherlei Reden und Äusserungen der deutschen Herren, welchen Inhalts sie auch waren, gelangweilt, angewidert von so viel primitiver Einfalt. Die Nürnberger Parteiversammlung von 1936 bezeichnete es als «Reichsparteitag der Lächerlichkeit», und Hitlers hier gehaltene Rede erhielt den Kommentar: «Die Theorien, die dort entwickelt wurden, hätten unzweifelhaft jeden Studenten der Volkswirtschaft zu Fall gebracht⁵⁷⁹.»

Darin hat zweifellos bisweilen eine Gefahr bestanden, dass man auch hierzulande zu sehr auf die Selbstentblössung der

«Unlogik» des nationalsozialistischen Antisemitismus und auf die eigene rationale Überzeugungskraft vertraute. «Die Judenfrage – ein wissenschaftliches Problem», rief man geradezu verzückt, dass die Dinge so einfach liegen, aus⁵⁸⁰. Wenn es wahr wäre, hiess es gelegentlich, dass «die Juden ... schlechte Menschen (seien), niedrig denkend, auf ihren Gewinn bedacht, wüst, sinnlich, auf blond-blauäugige Mädchen aus ...», «dann ... wäre ... die Verfolgung der Juden durchaus verständlich». Es sei wie mit den Hexen: Wenn es sie gäbe, dann müsste man sie verbrennen. «Es ist aber nicht wahr, dass es Hexen gibt. Und es ist nicht wahr, dass Leib und Seele der Juden in einer irgendwie erkennbaren oder definierbaren Weise schlechter wären als bei anderen weissen Menschengruppen. Sonach ist es, wie einst beim Hexenwahn, Sache der Wissenschaft, die Wahrheit zu finden und zu verkünden, um dem Unfug zu steuern⁵⁸¹!»

Wer immer es wollte, hat zwischen 1933 und 1939 die verheerende Wirkung des nationalsozialistischen Antisemitismus leicht erkennen können. Dass aber die Voraussicht des Unerhörten, der buchstäblichen Ausrottung von Millionen von Menschen, so ungemein schwierig war, hat nicht zuletzt daran gelegen, dass Hitlers Judenverfolgungen nicht nur ein *Ziel* an sich gewesen sind, sondern gleichzeitig eine *Funktion* im totalen Staat zu erfüllen hatten: Die Juden waren im totalitären Getriebe das «Schmieröl», das ein reibungsloses Funktionieren der Höllenmaschine überhaupt erst möglich machte. Weniger der Antisemitismus als solcher, sondern vielmehr die Konzentrations- und Vernichtungslager sind der sichtbarste Ausdruck des im Grunde einzigen Gesetzes gewesen, dem das Dritte Reich jemals gehorcht hat: dem *Prinzip des absolut Bösen*. Denn nicht um blosser materielle Vorteile ist es den Herren des «Tausendjährigen Reichs» in erster Linie gegangen; was sich an Schrecklichem dort zugetragen hat, war jenseits aller vertrauten Motive von Eigennutz und Habgier, Rache und Ressentiment der Triumph des Bösen schlechthin.

VI. DIE WAHRNEHMUNG DES BÖSEN

1. Konzentrationslager

Einmal mehr gehört an den Anfang eines Abschnittes die Betonung des verblüffend geringen Echos, das ein Charakteristikum der nationalsozialistischen Wirklichkeit in den Schweizer Zeitungen auszulösen vermocht hat⁵⁸². Die Konzentrationslager, heute geradezu «das» *Symbol* jener bedenklichen Zeit, haben die Aufmerksamkeit der zeitgenössischen Presse nur sehr sporadisch erregt. Immerhin hat sie eben noch ausgereicht, einer sinnvollen Untersuchung des Themas die minimale quellenmässige Grundlage zu verleihen, so dass sich die Schwerpunkte und der Widerstreit der Meinungen dennoch sichtbar werden herausstellen lassen.

Es entbehrte vielleicht nicht jeder Berechtigung, wenn die NBZ in einem Artikel vom 10. Juli 1933 über «Die Zustände in den deutschen Konzentrationslagern» die Frage in den Untertitel stellte: «Was ist die Wahrheit⁵⁸³?» Denn zu diesem frühen Zeitpunkt, kaum ein halbes Jahr nach Hitlers Machtantritt, mochte man im Ausland noch nicht ganz klare Vorstellungen haben von den Dingen, die sich in den Lagern abzuspielen pflegten. Denn so sehr sich der Boykott gegen die Juden, die Massenverhaftungen von Sozialisten und anderen «Staatsfeinden» und alle die ordinären Pöbeleien überhaupt im vollen Lichte der Öffentlichkeit zugetragen hatten, die Konzentrationslager selbst sind während des ganzen Zeitraums einer spontanen *Beobachtung* durch ausländische Journalisten niemals zugänglich gewesen.

Dennoch sind die Quellen sehr früh schon reichlich geflossen: Ehemalige KZ-Insassen – entlassene und entflohene – legten schriftlich oder mündlich Zeugnis ihres grauenhaften Erlebens ab. Dutzende von Büchern, Hunderte von Zeitungsartikeln sind

schon seit der Mitte 1933 mit wahrhaft beredtem Inhalt in die ganze Welt gelangt⁵⁸⁴.

Bemerkenswert ist das Schicksal des deutschen «Ariers» *Wolfgang Langhoff*. Wahrscheinlich war er den Nazis aufgefallen, weil er, ein gefeierter Schauspieler, zurzeit der Republik gelegentlich auf Arbeiterveranstaltungen aufgetreten war. Aber als sie ihn anfangs März 1933 plötzlich festnahmen und ins städtische Polizeigefängnis verschleppten, machten sie ihm über den Grund seiner Verhaftung ebensowenig Angaben wie bei seiner späteren Überführung ins KZ Börgermoor bei Papenburg. Dreizehn Monate hat er in deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern verbracht, ehe er unvermittelt und erneut ohne ein Wort der Erklärung entlassen wurde. Da er als gewesener Schutzhäftling in Deutschland keine Anstellung mehr fand, folgte er alsbald einer Einladung ans Schauspielhaus nach Zürich.

Hier hat er 1935 unter dem Titel *Die Moorsoldaten* im Schweizer-Spiegel-Verlag einen «unpolitischen Tatsachenbericht» veröffentlicht⁵⁸⁵, der – rasch zum Bestseller geworden – in über zwanzig deutschsprachigen Auflagen eine unerhörte Verbreitung gefunden hat, ins Englische, Französische, Dänische, Norwegische, Schwedische und Holländische übersetzt wurde und lange Zeit als Standardwerk gedient hat für jeden, der sich ein Bild von den deutschen Konzentrationslagern machen wollte.

Die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit des Verfassers wären auch ohne den Schwur im Vorwort, «die reine Wahrheit zu sagen⁵⁸⁶», über jeden Zweifel erhaben gewesen. Auch ist er weder «Nichtarier» noch je ein politischer Führer der Linken gewesen, deren Berichten bisweilen eine subjektive Absicht nicht ganz abzusprechen war, so begreiflich sie auch immer sein mochte.

Langhoff hatte Unerhörtes zu berichten, Dinge, die seinen Mithäftlingen widerfahren waren, aber auch manches, was er am eigenen Leib erlitten hatte: wie er selber einmal, in Düsseldorf noch, von sechs oder sieben SS-Männern halbtotgeprügelt wurde, als sie im Takt zu «Sag die Wahrheit! Sag die Wahrheit!»

mit Gummiknüppeln und Fusstritten über ihn herfielen und eine Aussage verlangten, die er nicht geben konnte⁵⁸⁷. Langhoff berichtete von den kleinen Zellen der berüchtigten «Baracke 11» in Börgermoor, deren ganzes Mobiliar in einer Holzpritsche aus quergenanagelten Latten bestanden hat: «Könnten diese Wände erzählen von den Folterungen, den täglichen Prügeln, den Selbstmordversuchen, aufgeschnittenen Pulsadern, vom täglichen Stöhnen und Schreien der Gequälten: alle Schilderungen menschlicher Leiden müssten verblassen⁵⁸⁸!» Man erfuhr von den grauenhaften Szenen, wenn Gefangene ihre Leidensgenossen selber blutig zu schlagen genötigt wurden, wie die Nazis den jungen Ebert zum Beispiel, den Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten, demütigten oder Heilmann, einen anderen «Prominenten», zwangen, sich mit einem kleinen jüdischen Rechtsanwalt aus Berlin in der Latrine mit Kot zu bewerfen, und wie die SS-Mannschaften sich bei dem Anblick ergötzen.

Die zeitgeschichtliche Forschung hat die Verbindlichkeit von Langhoffs Bericht nur bestätigen können. Die Verhältnisse in den Lagern müssen «schon allein wegen der rein behelfsmässigen Unterbringung» unerträglich gewesen sein⁵⁸⁹. Schwerer aber fiel ins Gewicht, dass die Häftlinge tatsächlich «in weitem Masse der Willkür und dem Terror der Bewachungsmannschaften ausgesetzt⁵⁹⁰ (waren) ...». Für sie haben keine oder nur sehr allgemeine Dienstvorschriften bestanden; gerade die schlechtesten und brutalsten Elemente aus SS und SA mussten sich deshalb geradewegs aus der Gosse in die Lager gedrängt haben: Ungestört konnten sie hier ihre sadistischen Triebe austoben.

Nicht zuletzt die nationalsozialistische «*Erziehungsidee*», vom Ausland vielfach als gar kein übles Zeichen gedeutet, hat, schrecklich pervertiert, in machen Peinigern auch die letzten Spuren von Hemmung und Gewissen zu löschen vermocht. Was Goebbels den späteren Massenmördern zum Lobe singen sollte, hat den Wachtrupps lange vor dem Kriege schon als Motto gedient: «Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: Ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und sonst zu nie-

mandem ... Von Euch werden die meisten wissen, was es heisst, wenn hundert Leichen beisammen liegen, wenn fünfhundert daliegen oder wenn tausend daliegen. Dies durchgehalten zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht⁵⁹¹ ...»

In eben dieser unheimlichen Mischung von vulgärem Pathos und Brutalität hat der Berliner SA-Führer Karl Ernst schon 1934 etwa gemeint: «Menschen einkerkern und in abgeschlossener Verbitterung verkommen lassen, kann jedes Narrensystem. Der Mut zur unpopulären Massnahme auf den ersten Blick, zur Rückerziehung zum sittlichen Arbeitsmuss, hat in den Konzentrationslagern für die antinationalsozialistischen Staatsfeinde seine erste Bewährung auf dem Gebiete der übernommenen und uns zugefallenen pädagogischen Grossaufgabe erzeugt. Nicht Schinder und Menschenquäler, wie es eine verlogene Greuellüge will, sondern deutsche, soldatisch-harte Männer der braunen Sturmabteilungen haben verführte Volksgenossen gegen ihren Willen, zum eigenen Besten, zur politischen Einkehr und zum Arbeitsethos zurückverholten⁵⁹².»

So bleibt, nachdem nun der Hintergrund gezeichnet und die mögliche Kenntnis angegeben ist, die Frage, wie man in der Schweiz die KZ erfahren und wiedergegeben hat. Fast macht es den Anschein, als hätten sich die NZZ und mehr noch das Berner Bauernblatt von den «Erziehungssphrasen» und den «organisierten Besuchen», die ausländische Journalisten von Zeit zu Zeit in präparierten deutschen Lagern machen durften, irreführen lassen. Denn der Bericht der NZZ vom Dezember 1936 unter dem sarkastisch auf Langhoff anspielenden Titel «Besuch bei den Moorsoldaten⁵⁹³» hat kaum weniger als Hohn und Spott für den «Emigranten» und eine Beleidigung der Opfer überhaupt bedeuten müssen⁵⁹⁴. Dort stand zu lesen, dass in Papenburg als schwerste Disziplinarstrafe «die Rückbeförderung ins gewöhnliche Gefängnis» gelte, dass überhaupt diese Art von Strafanstalt – bei der im Übrigen nichts an das Gefängniswesen erinnern würde, wenn nicht «Wachtmänner mit umgehängten

Maschinenpistolen» herumständen – das «Ei des Kolumbus» darstelle: «... Die Moorkultivierung, die mit bezahlten Arbeitskräften wirtschaftlich unmöglich wäre, schreitet fort ...» Aber auch für die Gefangenen selbst habe die Sache «ihre interessante Seite»: «Die Enge der Gefängniszellen, die vergitterten Fenster, die engen Höfe fallen weg. Es ist eine *Tätigkeit in frischer Luft*, gewiss hart und anstrengend bei einer Arbeitszeit von neun bis zehn Stunden an fünf Wochentagen (der Samstag und Sonntag sind frei) ...» Entsprechend kräftig sei dafür die Ernährung: «Wir machen eine Kostprobe mit dem Abendbrot der Gefangenen: ein Liter Erbsensuppe mit Fleischbrocken, ein Stück Sülze und ein Butterbrot, alles von der nahrhaften Art, wie Schwerarbeiter es brauchen.» Im Ganzen hatte die NZZ den Eindruck einer «inselhaften, spartanischen Republik», in deren Atmosphäre ein Schuss Pfadfindergeist selbst ein romantisches Element einzufügen wusste, denn des Abends bisweilen musizierten am Kaminfeuer SA-Geiger und Bläser und Cellisten. – Dass man selbst in den Konzentrationslagern das «alte» Deutschland der Dichter und Denker zu erkennen vermeinte, ist für den rückschauenden Betrachter unverständlich genug; es war indessen durchaus eine deutsche Wirklichkeit. Ihr hat ein Kulturbegriff zugehört, den Max Frisch treffend einen «ästhetischen» genannt hat: Eine Geistesart sei das, «die das Erhabenste denken und das Niederste nicht verhindern kann, eine Kultur, die sich säuberlich über die Forderungen des Tages erhebt⁵⁹⁵». Genau diese Erfahrung haben jene SA-Musiker bezeugt, dass Menschen – «wie Heydrich, der Mörder von Böhmen» –, die voll sind von jener Kultur, Kenner, die sich mit Geist und Inbrunst unterhalten können über Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Bruckner, ohne Weiteres als Schlächter auftreten können; beides in gleicher Person⁵⁹⁶. Darin hat ja tatsächlich für den fernen Beobachter eine immense Schwierigkeit gelegen, dass er, nahm er die deutschen Taten für das, was sie waren, gleichsam über Nacht sein Bild vom gediegenen Vaterland Goethes und Schillers durch das einer Wildbahn für offizielles politisches Gangstertum zu ersetzen hatte.

In einem nahezu totalen Mass hat die NBZ diese neue Wirklichkeit verfehlt. So hat ihr Bild von einem deutschen KZ aus-
gesehen⁵⁹⁷: Die Unterkunft ist einfach, «aber hygienisch ein-
wandfrei». Vortrefflich ist das Essen – dasselbe wie für die
Wachmannschaft. Man badet, spaziert, turnt, ein Betrieb ist das,
der «keineswegs ans Barbarische, sondern eher ans Gemütliche
grenzt». Zweimal die Woche empfangen die Gefangenen Be-
suche, lassen sich Bücher und Zeitungen ins Lager bringen, man
raucht, hört Radio, unternimmt bisweilen mit Kumpanen einen
Bummel, kurz: «Dieses Faulenzerleben in der Sonne und fri-
schen Luft bewirkt, dass der Gesundheitszustand der Leute
ausserordentlich gut ist.» Die Arbeitszeit beträgt ja weniger als
acht Stunden; «geistig Interessierte» setzen deshalb ihre Studien
fort, und nur auf den vielen «Proletariergesichtern (sitzt) das
Gespenst der Langeweile».

Wohl soll der frühe Zeitpunkt (Oktober 1933), zu dem der
Artikel erschienen ist, nicht ausser Acht gelassen sein; wer in-
dessen bedenkt, dass er auch der *letzte* war, mit dem die NBZ
ihre Leser bis zum Ausbruch des Krieges über die KZ «auf-
geklärt» hat, wird sich nicht wundern, dass die falschen Vor-
stellungen sich hartnäckig hielten und verhängnisvoll wurden
zumal, als sich während des Krieges noch sehr viel unglaubliche
Dinge ereignen sollten.

Etwa zur selben Zeit, als die NBZ die deutschen Lager als
Faulenzerparadies empfahl, brachte das VR unter der Schlag-
zeile «Losgelassene Satané» Schilderungen von Konzentrations-
lagern, die sich stärker davon nicht hätten abheben können⁵⁹⁸.
Als eines der wenigen Blätter hat das VR – wenn auch regel-
mässig nur bis Ende 1935 – ausführlich über die unmenschlichen
deutschen Zustände informiert⁵⁹⁹. Seine Leser erfuhren, dass in
Dachau zum Beispiel von allem Anfang an von der Todesstrafe
ein verschleierte Gebrauch gemacht wurde, dass aber noch
öfter der Tod als Folge brutalster Misshandlungen eintrat, dass
die SS sich ein Vergnügen daraus machte. Gefangene mit
brennenden Zigaretten zu quälen⁶⁰⁰, dass Häftlinge tagelang in

eigentlichen Steinsärgen lebendig begraben würden⁶⁰¹, dass die Verpflegung für die bisweilen vierzehn Stunden am Tag schuftenden Leute alles andere denn kräftige Fleischbrühe war⁶⁰²; und nur eine Woche vor dem Ausbruch des Krieges machte das Blatt jenen strikten Befehl des Dachauer Lagerkommandanten publik, der bei Todesstrafe verbot, einen Häftling, der sich das Leben nehmen wollte, davon abzuhalten⁶⁰³.

Noch sehr viel Grauenhafteres wusste das VL in einem einzigartigen Bericht über «Das wahre Gesicht des Dritten Reiches» am 26. Dezember 1934 mitzuteilen⁶⁰⁴. Die Präzision in der Darstellung und die Sicherheit in der Interpretation machen den Artikel noch heute zu einer hervorragenden Quelle. Er bezifferte die «in Dachau allein Hingemordeten auf über hundert», entlarvte die häufige amtliche Version vom «Fluchtversuch» als bare Lüge⁶⁰⁵ und schilderte auch einige konkrete Vorkommnisse von einprägsamer Deutlichkeit: wie etwa die Dachauer SS im Januar 1934 einige Arbeiter in den eiskalten Teich warfen, «sie mit Kolbenstößen zwangen, im Wasser zu bleiben, bis sie ganz durchgefroren waren, und sie dann unter strengstem Verbot jeder Regung eine Viertelstunde lang auf der eisigen Erde liegen liessen», bis sie erfroren waren. «Der einzige März 1934», schrieb das VL, «forderte nicht weniger als elf Todesopfer, von denen zwei durch die furchtbaren Misshandlungen zum Selbstmord durch Erhängen gezwungen wurden ... Die Dachauer Annalen verzeichneten schon im Sommer 1933 Morde durch Hiebe auf den Rücken, Morde durch Einführung von Schweinefleisch, bis die inneren Organe zerrissen, Morde durch langsames Verbrennen mit Zigarren und Zigaretten am ganzen Körper ...»

Damit hatte nun auch ein bürgerliches Blatt festgestellt, was die sozialistischen schon lange taten: dass nämlich die Welt sich «mit der Komödie von besichtigenden Kommissionen» nicht begnügen dürfe. «AU den Unverantwortlichen, die das Schweizervolk glauben machen wollen, die Hitler-Konzentrationslager seien so etwas wie 'Ferien- und Arbeitslager'», wollte das VR im Oktober 1933 bereits «- nicht gerade eine Kur in einem solchen Lager unter deutschen Bedingungen – aber doch vielleicht eine

Unterhaltung mit ernsten deutschen Geschäftsleuten wünschen, die selbst im Konzentrationslager inhaftiert gewesen» seien⁶⁰⁶.

Wir glauben, dass es mit dieser bloss erzählenden Darstellung sein Bewenden nicht haben kann. Die auf den ersten Blick seltsam übereinstimmende Verdammung der KZ durch das VR und das VL auf der einen und die von Reserviertheit bis zu unverhülltem Lob reichende Haltung des liberalen Zürcher Blatts und der NBZ auf der anderen Seite rufen nach einer Deutung. Mehr als ein Versuch wird sie freilich nicht sein können.

Eine erste Frage dürfte die sozialpsychologische Betrachtung klären. Von den Kreisen, die unsere vier Zeitungen vertreten und angesprochen haben, hatten die Sozialisten und Katholiken allein eigentliche Gesinnungs- und Glaubensgenossen in den deutschen Lagern zu beklagen. Sie, die sich unmittelbar verbunden fühlten mit den «konzentrierten» Sozialisten und Kommunisten, den katholischen Priestern und Zentrumsleuten, mochten viel eher dazu neigen, das Schicksal ihrer «Brüder» als wirklich grausam anzunehmen, als jene, die in Deutschland keine unmittelbaren «Interessen» zu vertreten hatten. Man sollte sich keine Illusionen machen: Entrüstung und Trauer finden doch stets nur für «Verwandte» statt, dort, wo die Identifizierung mit wirklich oder angeblich leidenden Menschen eine Sache der «Familie» ist. Dem VR und dem VL haben die KZ wesentlich an die *Emotionen* gerührt; für die andern aber hat es sich bei der Rezeption der deutschen Lager vor aller Moral um ein *intellektuelles* Problem gehandelt. Wie hat sich, muss nunmehr die Frage lauten, deren Erscheinung und Entwicklung für die quasi «Unbeteiligten» ausgenommen?

«Konzentrationslager» als solche waren keine Erfindung der Nationalsozialisten. Zum erstenmal sind sie im Burenkrieg zu Anfang unseres Jahrhunderts für «unerwünschte Elemente» eingerichtet worden. Selbst der Begriff der «protective custody» hat damals schon existiert⁶⁰⁷; er wurde dann als «Schutzhaft» des Dritten Reiches berühmt und berüchtigt. Vielleicht hat darin ein Grund für die unglaubliche Selbstverständlichkeit gelegen,

mit der etwa die NZZ die Eröffnung des ersten deutschen Lagers kaum mehr als nur gerade mitgeteilt hat: «Am Mittwoch würde in der Nähe von *Dachau* ein erstes bayrisches Konzentrationslager für fünftausend Menschen eröffnet werden, in dem kommunistische, aber auch sonstige marxistische Führer untergebracht werden sollten⁶⁰⁸,...» Tatsächlich haben in der ersten Zeit nur sogenannte «*Politische*» die Lager bevölkert. Erst seit 1935 kamen dann «nicht mehr nur politische Gegner, sondern auch andere, wie es hiess, volksschädigende Elemente in die Lager⁶⁰⁹». Darunter verstanden die deutschen Herrscher die sogenannten «Asozialen», vornehmlich Homosexuelle, Bibelforscher und Gewohnheitsverbrecher⁶¹⁰. Mit den Judenverfolgungen des Sommers 1938 und dem Novemberpogrom dieses Jahres wurde der Kreis noch einmal erweitert, um fortan «die» Juden überhaupt und die Juden als solche zu erfassen. Gewiss hatten von Anfang an auch Juden, Schriftsteller und Rechtsanwälte zumal, den Weg in ein KZ nehmen müssen, aber bis 1938 hatte es sich doch nur um Einzelaktionen gehandelt, die zusammen mehr als zwanzigtausend Menschen nicht betroffen haben dürften. Aber als Mitte November 1938 die Masseneinlieferungen einsetzten – allein nach Buchenwald kamen damals 9815 Juden, unter ihnen Kinder und Greise⁶¹¹ –, hatten die Lager ihre eigentliche Bestimmung erst erhalten. Denn während bei den «Kriminellen» und selbst den «Asozialen» und «Politischen» das, was ihnen geschah, in einem feststellbaren Zusammenhang stand mit dem, was sie *getan* hatten und potentiell auch hätten *unterlassen* können, war «den» Juden überhaupt nichts vorzuwerfen, was in irgendeiner rationalen Hinsicht ihre Inhaftierung hätte rechtfertigen können⁶¹².

Allein, wir wollen nicht vorgreifen. Die fraglichen Artikel der NBZ und der NZZ stammen ja aus jener früheren Zeit, als vorwiegend *oppositionelle* Leute in den Lagern festgehalten wurden. Gerade das aber mochte einem grossen Teil des Auslands den Blick für die wahre Bedeutung und Wirklichkeit der KZ verstellen und diese abstrusen Vorstellungen von «Erziehungsheimen» und «Umschulungskursen» für politisch «fehlgeleitete» Bürger

verursacht haben. Weil man vermeinte, dass es den Nazis nur um die – und wenn selbst gewaltsame – Gewinnung auch des letzten Deutschen für ihre Ziele und Zwecke zu tun sei, hat man den Häftlingen so absonderliche Namen wie «Schutzhaftschüler» und «staatsbürgerliche Erziehungskandidaten» gegeben⁶¹³. Die «im Sinne des Nationalsozialismus Aussichtsreicheren» hatten, laut NZZ, jeweils ein Jahr, «die Härteren dagegen drei Jahre» zu verbleiben.

Diese Vorstellung vom Konzentrationslager als einem Instrument zur Brechung und Umerziehung der Opposition war zudem auch für die verbreitete Annahme verantwortlich, dass es sich bei den Lagern um eine bloss *vorübergehende* Einrichtung handle. Schon im September 1934 vermutete die NBZ die bevorstehende «Auflösung der Konzentrationslager»⁶¹⁴.

Tatsächlich ist zwischen 1934 und 1937 eine Anzahl von ihnen geschlossen worden. Aber das hing nicht, wie man vielfach annahm, mit dem definitiven Sieg über eine innerdeutsche Opposition zusammen, sondern koinzierte im Gegenteil mit jener erwähnten Ausweitung in der Motivation für die Einweisung in ein KZ. Gleichzeitig haben nämlich, einer Tendenz zur Systematisierung folgend, andere und «modernere» Lager ihre «Kraft-durch-Freude»-Tore geöffnet, um die neuen Kategorien von Häftlingen aufnehmen zu können. Nun allerdings hätte der ausländische Betrachter spätestens aufhorchen müssen; doch es hat ihm offenbar etwelche Schwierigkeiten bereitet, die Beibehaltung der Lager trotz fehlender objektiver Veranlassung irgendwie zu begreifen. Was nämlich in Wirklichkeit die willkürliche Prolongierung des Ausnahmezustandes war und bereits eine Umfunktionierung der Lager für die Ausmerzungspläne bedeutete, erschien der NZZ als «bemerkenswertes Experiment des deutschen Strafvollzugs»⁶¹⁵.

Indessen, das bis dahin Gesagte kann im besten Falle nur die eine Seite des Problems, die irrigen Vorstellungen über die *Funktion* der Konzentrationslager, erklären; offen bleibt immer noch die dringende Frage, weshalb sich weite Kreise gegen den

Terror und die sadistischen Brutalitäten taub gestellt haben, weshalb man, wo in Wirklichkeit gefoltert und gemordet wurde, von einer gut spielenden «Selbstverwaltung» der Häftlinge und, wie die NZZ im Juni 1933, selbst von einem Schwimmbad sprach, das «für die Konzentrierten (in Dachau, d.V.) im Entstehen» sei⁶¹⁶. Gewiss soll man heute einräumen, dass ein planvolles System von Konzentrationslagern in Deutschland nicht von Anfang an sichtbar bestanden hat; und verglichen mit der Praxis während des Krieges, mögen ex eventu die Zustände in den Lagern vor 1939 «geringfügig, ja harmlos erscheinen»⁶¹⁷. Aber es ist auf der anderen Seite nicht so, dass die fabrikmässige Massenvernichtung von Menschen den wirklichen Massstab abgäbe für die Stufen des Bösen. Das, was sich zwischen 1933 und 1939 in Dachau und Börgermoor und den anderen Marterstätten zugetragen hat, war schrecklich genug und findet nicht schnell seinesgleichen in der Geschichte der zivilisierten Menschheit.

Das seltsame Lob, welches die NBZ den Lagern gespendet hat, mag noch im Rahmen des Bildes begriffen werden, das unsere Gesamtdarstellung von ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus hat geben müssen⁶¹⁸. Aber für die NZZ will dies *eine* zur ganzen restlichen Rezeption des Nationalsozialismus überhaupt nicht passen. Wie hat Reto Caratsch, der Verfasser des zitierten NZZ-Artikels, sich so masslos täuschen können, wo doch seine tiefe Gegnerschaft zum Nationalsozialismus damals wie später völlig unbestritten war? Das mutet umso erstaunlicher an, als es Berichte von Augenzeugen in Hülle und Fülle ja gegeben hat. Weshalb haben sie der NZZ kaum mehr als Kassandrarufo bedeutet? Wenn es Gründe gibt, müssen sie aus der Zeitung selbst hervorgehen. «Wir können», hat sie gelegentlich geschrieben, «mit den zwangsweisen und auch mit den selbstversorgerischen Emigranten menschliches Mitleid haben, aber wir dürfen, wenn wir objektiv bleiben wollen, darüber nicht vergessen, dass die Angst eine wenig verlässliche Berichterstatteerin ist»⁶¹⁹.

In diesem Bekenntnis scheint sich eine letzte, tiefere und allgemeinere Ursache zu verbergen; Offenbar haben manche Zeit-

genossen nicht *glauben* können, was sie wussten, vielleicht nicht *glauben wollen*, was sie wissen konnten.

Exkurs über die Glaubwürdigkeit von Greuelnachrichten

Eine Bemerkung in jenem VL-Artikel über «Das wahre Gesicht des Dritten Reiches», der uns im letzten Kapitel beschäftigt hat, führt mitten in die Problematik hinein. Dort hiess es, «die Verteidiger dieser Marterstätten hätten es sich zunutze gemacht, dass die von dort berichteten Untaten derart seien, dass die Menschen sich sträubten, sie zu glauben⁶²⁰».

Das ist das eine, dass die Menschen schreckliche Dinge «unglaublich» zu nennen pflegen und bisweilen den Schritt zum tatsächlichen Unglauben eines wirklich Geschehenen gleichsam als Befreiung von einer drückenden Last empfinden. Aber noch dadurch war es dem Betrachter der deutschen Szene erschwert, das «Unglaubliche» zu glauben, weil die Nazis ihre brutale Fratze nach aussen so hervorragend hinter einer Maske des Biedermannes zu verstecken wussten. Viele würden sich einfach weigern, schrieb das VL, «hinter den 'Verteidigern des Abendlandes gegen den Bolschewismus', den Veranstaltern der Winterhilfe, den rühri gen Lobrednern des deutschen Buches, den unentwegten Festfeiern die furchtbare Maske jener Bestie Mensch zu sehen, deren Schande das deutsche Volk» noch lange werde tragen müssen. Seit jeher haben *Greuelberichte* in der politischen Geschichte der Völker eine erhebliche Rolle gespielt. Das Phänomen war 1933 nicht neu, und der offensichtliche Missbrauch, den man gerade im vergangenen halben Jahrhundert allenthalben mit Greuelpropaganda getrieben hatte, war geeignet, dass man jetzt manchenorts den Berichten über Deutschland mit grösster Skepsis begegnete. «Stories of physical maltreatment start off with a certain disadvantage», hat deshalb zu Recht Andrew Sharf in seiner Untersuchung «The British Press and Jews under Nazi Rule» geschrieben⁶²¹. Auf die seit der Jahrhundertwende allseits wuchernde Greuelpropaganda hat im Sommer 1933 eindrücklich

der «Daily Telegraph» hingewiesen; auch ihm schien grösste Vorsicht geboten: «I can recall Italian publications accusing Arabs of atrocities in Cyrenaica, and Arab brochures placing upon the Italians the blame for any incidents which may have occurred. The Macedonian and Albanian questions produced a whole library of Propaganda literature, illustrated by gruesome photographs, which were frequently identical. The two Balkan wars elicited many reprints of previous pamphlets ... During the Great War we had Belgian atrocities and Armenian atrocities, and we shall be receiving bright little books upon the Chaldeans and Assyrians. Such publications ... have a common failing. Instead of concentrating upon a few typical outrages they overload their pages with exhibits which are too numerous to be effective. Lassitude, rather than indignation, is the result⁶²².»

Terminus a quo für unseren Zusammenhang ist die Tatsache, dass eine Anzahl Schweizer Zeitungen bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges keinerlei Greuelberichte über die deutschen KZ publiziert, ihr Bild aber in allen wesentlichen Zügen weitgehend verzeichnet haben. Das Problem der sogenannten Greuelnachrichten hat sich der ausserdeutschen Öffentlichkeit schon in den ersten Monaten der Machtergreifung gestellt, als in mehreren revolutionären Schüben eine Welle der Gewaltsamkeit das Nachbarland heimsuchte: die Elimination der Landesregierungen und der sozialistischen Parteien nach der Märzwahl, der Boykott der Juden anfangs April, die Zerschlagung der Gewerkschaften einen Monat darauf und im Juni schliesslich die Auflösung der Wehrverbände und der bürgerlichen Parteien. Da war die Welt im Unklaren darüber, was den Sozialisten und Kommunisten, den Zentrumsführern, den Juden und überhaupt allen wirklichen oder angeblichen Feinden der neuen Herren an Leib und Leben geschah. Aber wenn man schon damals allenthalben von *Greuelmärchen* sprach, wie erst recht mussten die Berichte, die seit der zweiten Hälfte 1942 über Massenvernichtungen von Menschen in die alliierten und neutralen Länder drangen, auf völligen Unglauben stossen. Als Gerhard Riegner, der Schweizer Vertreter des Jüdischen Weltkongresses, die

Nachricht von der bevorstehenden «Endlösung» der Judenfrage – die Pläne waren ihm von einem führenden deutschen Industriellen an vertraut worden – in einem Telegramm an das amerikanische Aussenministerium weiterleitete, stiess er auf «allgemeine Skepsis». Die Botschaft wurde unterdrückt und verschwand in den Schubladen der Bürokratie⁶²³.

Als die St.-Galler «Volksstimme» am 15. Dezember 1943 einen von «Exchange» verbreiteten Bericht über die Erschiessung von siebzigtausend Juden in Kiew publizierte, wurde sie vom Presseinspektorat der «Abteilung Presse und Funkspruch» öffentlich verwarnt und mit dem Vorwurf belegt: «Es handelt sich um ausländische Greuelpropaganda übelster Art⁶²⁴.» 1943 und 1944 haben Meinungsforschungen in den USA ergeben, dass neun von zehn amerikanischen Durchschnittsbürgern deutsche Greuelthaten nicht für möglich hielten; «das alles seien bloss Propagandalügen, von denen sie kein Wort glaubten⁶²⁵». Arthur Koestler, der dies berichtet, hat bei Vorträgen, die er während des Krieges hielt, ähnliche Erfahrungen gemacht. Über die englischen Truppen, an die er sich jeweils wandte, hat er später geschrieben: «Sie glauben nicht an Konzentrationslager, sie glauben nicht an die verhungerten Kinder in Griechenland, an die erschossenen Geiseln in Frankreich, an die Massengräber in Polen; sie haben noch nie etwas von Lidice, Treblinka oder Belsen gehört; man kann sie eine Stunde lang überzeugen, dann schütteln sie sich, ihre seelische Selbstverteidigung beginnt zu arbeiten, und nach einer Woche hat sich das Achselzucken der Ungläubigkeit wieder eingestellt wie ein Reflex, der vorübergehend durch einen Schock geschwächt war⁶²⁶.»

Der Schritt von der rechtsstaatlichen und trotz allen Unzulänglichkeiten zivilisierten Weimarer Republik zu dem terroristischen Nazideutschland der Vorkriegszeit mochte nicht einmal viel geringer gewesen sein als jener, der von der Kristallnacht zu den Massenvergasungen führte. In beiden Phasen hatte die deutsche Praxis alle bisherige Erfahrung derart überstiegen, dass der menschliche Geist ihr nahezu hilflos gegenüberstand. Nur

so ist es, zum mindesten teilweise, zu verstehen, dass die NZZ im Frühling 1933 die Berichte über deutsche Greuelthaten ganz gegen ihre Gewohnheit sehr ironisch dementiert hat: Zu ihrer grössten Überraschung, schrieb das Blatt, hätten die Berliner aus englischen, amerikanischen, polnischen und tschechischen Blättern erfahren, «dass Berlin seit dem 5. März das Zentrum gewalttätigster Judenverfolgungen sei⁶²⁷». Ebenso «schaudernd» habe man vernehmen müssen, «dass vor das Portal des grossen jüdischen Friedhofs in Berlin-Weissensee fast jede Nacht zerstückelte Leichname von erschlagenen Juden geworfen würden». Es sei natürlich, «dass von solchen und ähnlichen faustdicken Lügenberichten in der Auslandpresse hier mit wachsender Enttäuschung Kenntnis genommen wird», und gerade die Juden Deutschlands seien sehr besorgt darüber, «dass sie daheim in Deutschland auszubaden haben würden, was ihre draussen im Auslande weit vom Schuss befindlichen jüdischen Stammesgenossen mit ihrer Propaganda Übles anrichten». Mit Bezug auf die Konzentrationslager selbst hiess es in der NBZ vom 6. Oktober 1933: «Was in den ersten Tagen des Dachauer Konzentrationslagers vorgegangen ist, weiss ich nicht und konnte ich nicht ermitteln. Sollten aber heute noch Greuelberichte und -photos als aus Dachau stammend den Weg in eine gewisse Presse finden, dann ist nach meiner Überzeugung starkes Misstrauen am Platze und die Wahrscheinlichkeit gross, dass es sich um politische Stimmungsmache handelt⁶²⁸.»

Wer nicht böse Absicht hinter solchen Äusserungen vermuten will, muss sich mit dem Hinweis auf eine offensichtlich *mangelnde Vorstellungskraft* begnügen. «Wir sprechen», hat Max Frisch bemerkt, «von Zeiten des Friedens, wenn der Krieg in China ist. Es ist ganz offenbar, dass das menschliche Erleben ... mehr oder minder an den Bereich gebunden bleibt, den wir mit eigenen Kräften bewältigen können⁶²⁹.» Ein von einem Auto überfahrener Hund, hat man gesagt, bringe unser Gefühl und unsere Verdauung aus dem Gleichgewicht; «drei Millionen in Polen umgebrachte Juden verursachen nur ein leichtes Unbehagen. Statistiken bluten nicht, es kommt auf die Einzelheiten an⁶³⁰.»

Unserem Vorstellungsvermögen und unserer Fähigkeit zum Mitgefühl scheinen genau dort Schranken gesetzt zu sein, wo wir die Opfer, von deren Existenz wir vielleicht eine abstrakte Kenntnis haben, nicht wirklich vor uns leiden sehen.

Vielleicht kommt ein anderes zu dem Nicht-glauben-Können hinzu. Herbert Lüthy hat gefragt, wo denn das Weltgewissen, das sich heute so laut gebe, all die zwölf Jahre gewesen sei, warum diese Dinge im Ausland wissend totgeschwiegen wurden, «wo es nicht, wie in Deutschland, den sicheren Tod bedeutete, sie auszusprechen oder auch nur ihr Mitwisser zu sein⁶³¹».

In Zeiten der Not, Gefahr und der Bedrohung darf das öffentliche Wort den Staat nicht in Verlegenheit oder gar Gefahren bringen. Hätten also manche schweizerische Zeitungen schon vor dem Krieg geschwiegen, um den mächtigen und allerdings unberechenbaren Nachbarn nicht zu reizen? Zwar hatte am 11. März 1935 «in der Vernehmlassung zu einem vorgelegten Fall» ein Mitglied der konsultativen Pressekommission erklärt: «Es ist ohne Zweifel richtig, dass in Konzentrationslagern Dutzende und aber Dutzende von Menschen ohne Urteil und Richterspruch in rechtswidriger Weise gemeuchelt worden sind. Eine schweizerische Zeitung sollte den Entrüstungsschrei der Frauen solcher Gemordeten ... als Zeitdokument wiedergeben können, ohne eine behördliche Ahndung gewärtigen zu müssen⁶³².» War es nicht symptomatisch, dass die Angelegenheit überhaupt der Diskussion bedurfte? Indessen, die Nazis leugneten ja die Greuel konsequent – musste es nicht in jedem Falle eine Herausforderung sein, die Greuel nicht allein zu erwähnen, sondern in allen Details zu erzählen? Von dem makabren «Spas» der SS etwa zu berichten, wie sie KZ-Gefangene mit Knüppeln in die Abortgruben schlugen, so dass allein im Oktober 1937 deren zehn in der Kloake von Buchenwald erstickt sind? Wer so den gefürchteten Tyrannen und seine Edelzucht kompromittierte, hat ihn freilich auch provozieren müssen. – «Qui tacet, consentire videtur», soll Bonifazius VIII. einmal gesagt haben; doch daneben steht die Warnung des Boethius: «Si ta-cuisses, philosophus mansisses.»

2. Adolf Hitler

«Mir fällt zu Hitler nichts ein.»

Karl Kraus

Es ist nur eine Binsenwahrheit, dass die Bilder, die sich die Zeitgenossen von den Männern der politischen Öffentlichkeit machen, andere Züge aufweisen als die Porträts, die die historische Biographie «danach» jeweils anzufertigen pflegt. Das Engagement ist ein anderes, die Quellenlage ist breiter geworden, vor allem aber: Der Biograph kennt das Ende und übersieht aus Distanz die Laufbahn im Zusammenhang. Je nach Art und Charakter und dem Gewicht, welches Fragen der Sittlichkeit zukommt, dauert es jeweils mehr oder weniger lange, ehe eine Persönlichkeit «geschichtsreif» wird und der Historiker ohne Zorn und ohne Eifer sich ihr nähern darf. Im Falle Adolf Hitlers, scheint es, hat die Geschichte selbst so deutlich gesprochen, dass man sich ihrem Urteil bedenkenlos sofort anschliessen darf.

Der Unterschied in den Voraussetzungen heisst nun freilich nicht, dass der zeitgenössische engagierte Betrachter nicht zum Teil gleichlautende Fragen an seinen Gegenstand richtet wie der Historiker post festum auf seiner wissenschaftlichen Ebene. Es darf uns interessieren, was man zu je einem Zeitpunkt in den Schweizer Zeitungen vom «Führer persönlich» gehalten hat⁶³³. So viel war gewiss auch damals allenthalben klar, dass seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus die Geschichte des mächtigen Nachbarn ganz oder weitgehend in diesem einen Manne personifiziert war: die Partei, der Staat, die Politik und der «geistige» Untergrund, so dass sich bald einmal die Blicke der Welt weniger auf Deutschland als auf seinen Beherrscher richteten, der zudem immer mehr in die Rolle eines eigentlichen Bewegungszentrums des ganzen *Kontinents* hineinzuwachsen begann. Gewiss ist es nicht möglich gewesen, die Funktion und

die Bedeutung des Mannes in den grossen historischen Zusammenhängen zu erkennen; doch wann immer ein neuer Mann die Szene betritt, verlangt die simple Neugier ihr Recht, und dies nicht nur in den widerlichen Klatschseiten der Boulevardblätter. Auch der ernsthaften Presse müssen sich die Fragen geradezu aufgedrängt haben: Was für ein Mensch war das, der so laut in Deutschland die Macht ergriff? Was war seine Vergangenheit, was waren seine Ideen und Pläne, wo hatte er sie her, was hatte er gelesen, welche Schulen besucht? Was für ein Mann war das, der mit einer der ersten Amtshandlungen seine politischen Gegner massenweise in die Gefängnisse schickte, der sich, kaum an der Macht, mit einem Boykott gegen die Juden empfahl? Wer war das, dessen Namen ein ganzes Volk zum Gruss erhob, was für ein Mann, der im Juni 1934 seine eigenen Kumpanen erschoss, der, aus der Gosse kommend, sein Volk mit so sicherer Gebärde aus dem Bund der Völker herausführte, um mit ihm Schlag für Schlag andere zu vergewaltigen?

Bedenkt man das alles, so stellt man mit Erstaunen fest, wie wenig die grossen Blätter unseres Landes sich bei der *Person* des «Führers» aufgehalten haben, wie, in den Spalten der bürgerlichen Blätter zumal, nur vom «Staatsmann» Hitler die Rede war, und da kaum anders denn von Roosevelt, Chamberlain oder Daladier. Keine der Zeitungen hat am 30. Januar 1933 Freude oder gar Begeisterung bekundet, aber nirgends hat man darauf hingewiesen, dass da ein zumindest eigentümlicher Mann die Spitze erklommen hatte. Man vermied es auffallend, auf die dunklen Episoden in seinem Leben hinzuweisen, die ihn doch seit jeher aus dem Zwielficht nicht mehr entlassen hatten: etwa auf seine bekannte öffentliche Solidarisierung mit den fünf SA-Männern, die in einer Augustnacht 1932 im oberschlesischen Potempa einen kommunistischen Bergarbeiter in dessen eigenem Haus vor den Augen seiner Mutter mit tierischer Brutalität zu Tode getrampelt hatten⁶³⁴. Aber die biographische Skizze, die die NZZ am 1. Februar 1933 ihren Lesern zur Information vorlegte, gab keinen Aufschluss über das Vorleben und die Natur dieses Mannes; gehalten im Ton offizieller Communi-

qués, hätte sie ebensogut in der Berliner Reichskanzlei statt in der Zürcher Redaktionsstube verfasst sein können. Es war der nüchterne, nichtssagende Lebenslauf eines neuen Kanzlers, wie er nicht anders für die vielen ausgesehen hat, die vor ihm dieses zweithöchste Amt der Weimarer Republik bekleidet hatten. Er lautete in extenso:

«Adolf Hitler

Adolf Hitler wurde 1889 in Braunau am Inn (Oberösterreich) geboren, wo sein Vater Zollbeamter war. Er besuchte in Braunau die Realschule. Mit dem 13. Lebensjahr verlor er den Vater und wenige Jahre später auch die Mutter. Er wollte später die Malerschule in Wien besuchen, wurde aber dort nicht aufgenommen, da man bei ihm kein malerisches, sondern nur zeichnerisches Talent feststellte. Nun wollte er sich zum Baumeister ausbilden. In München erlebte er den Kriegsausbruch. Er richtete an das bayrische Kriegsministerium ein Gesuch um Einstellung in ein bayrisches Regiment als Kriegsfreiwilliger. Er kam nach kurzer Ausbildung an die Westfront, wo er bis Oktober 1918 vornehmlich als Meldegänger verwendet wurde und das Eiserne Kreuz erster Klasse erwarb, ohne aber auch nur zum Unteroffizier befördert zu werden. Durch Gelbkreuzgas wurde er seiner Sehkraft beraubt und kam in das Lazarett in Pasewalk, wo er den Umsturz erlebte.

Hitler kehrte 1918 nach München zurück, wo er am Kampfe gegen die Räteregierung teilnahm. Er wandte sich dann ganz der Politik zu und trat der Deutschen Arbeiterpartei bei, die damals nur aus sechs Personen bestand; 1921 wurde er zum Vorsitzenden der Partei berufen. Es kam dann 1923 zu dem bekannten Putsch Hitlers im Bürgerbräukeller, wo Herr von Kahr abends vor grosser Versammlung eine Rede hielt, als Hitler mit Bewaffneten im Saal erschien, die Berliner Regierung für abgesetzt erklärte und seinerseits eine Nationalregierung einsetzte. Herr von Kahr traf jedoch Gegenmassnahmen, und so kam es zu blutigen Ereignissen vor der Münchner Residenz. Hitler wurde einige Tage später verhaftet und zu fünf Jahren

Festungshaft verurteilt. Er erhielt jedoch schon zu Ende des Jahres 1924 Strafunterbrechung mit einer Bewährungsfrist von vier Jahren.

Er verhielt sich dann in den Jahren nach dem Putsch ziemlich zurückhaltend. Indessen zeigte sich Ende 1929, dass Hitler die Jahre seiner anscheinenden Ruhe mit einer erfolgreichen Organisationsarbeit verbracht hatte. Seine Partei erzielte in Thüringen und Sachsen Erfolge, und schon bei den Reichstagswahlen des Jahres 1930 eroberten die Nationalsozialisten hundertsieben Mandate, während sie bis dahin im Reichstag nur zwölf Mandate besaßen.

Hitler war bis kurz vor seiner Aufstellung als Kandidat zur Reichspräsidentenwahl im Jahre 1932 staatenlos gewesen. Seiner österreichischen Staatsangehörigkeit wurde er für verlustig erklärt, weil er im deutschen Heer den Krieg mitgemacht hatte. Aber in Deutschland wurde er trotzdem nicht als Deutscher anerkannt. Er selbst erklärte, er lehne es ab, 'um die Gewährung einer Staatsbürgerschaft zu bitten, die er sich durch mehr als vieljährigen Einsatz seines Lebens erworben habe auf dem Platze, auf dem sie allein zu erwerben sei, auf dem Schlachtfelde'. Dem Drängen seiner Freunde nachgebend, liess er sich 1932 von seinem Parteigenossen, dem Minister Klagges, zum braunschweigischen Regierungsrat ernennen und als solcher vereidigen. Ein früher durch den thüringischen Minister Frick unternommener Versuch, Hitler durch Ernennung zum Polizeikommissär einzubürgern, war angeblich ohne Zustimmung Hitlers erfolgt⁶³⁵.»

Damit hat es die NZZ im Grunde bis zum Kriegsausbruch bewenden lassen; kein einziger Artikel hat fortan noch den Titel «Adolf Hitler» getragen. Was beiläufig in anderen Zusammenhängen von ihm geschrieben wurde, nahm sich dürftig genug aus und hielt sich zudem in der Regel an politisch belanglose Dinge. Es leistete höchstens seiner Mythologisierung Vorschub, wenn sich zum Beispiel die NZZ zu «Hitlers fünftem Jahrestag» ausführlich mit des Führers Leidenschaft für Architektur be-

fasste⁶³⁶. Nur wenn ihn bisweilen die bürgerlichen Blätter mit *Mussolini* verglichen, zog Hitler deutlich den Kürzeren. Auch Italien, hat gelegentlich im VL gestanden, sei «krank gewesen, als man ihm die faschistische Mixtur eingab, gleichzeitig mit dem Rhizinusöl, das die Widerstrebenden geniessen mussten. Aber dort, im Lichte der strahlenden Sonne, stund ein Volkstribun vom Format der Gracchen, ein Kerl, dem nicht nur die Posaune der Rede, sondern auch das Flammenschwert der Tat gegeben ist ... Man stelle einmal Mussolinis Bildnis neben das Adolf Hitlers⁶³⁷!» Der Duce hat bis in die Kriegszeit hinein in breiten Kreisen des europäischen Bürgertums beträchtliche Sympathien genossen. Man schätzte es auch hiezulande, dass er in Italien für Ruhe und Ordnung, für Pünktlichkeit und Sicherheit gesorgt hatte⁶³⁸. Mag dazukommen, dass Mussolini «von den bedeutenden totalitären Charakteren der Epoche» wenn nicht «der bedeutendste», so doch «der menschlichste» gewesen ist⁶³⁹ und es ihm in der bis 1935 dauernden Phase tatsächlich um die «'Wohlfahrt' der Nation» in einem ganz weiten Sinn gegangen ist. Vor diesem Mussolini, der mit Emil Ludwig «europäische» Gespräche führte, der amerikanischen und französischen Agenturen «besonnene» Interviews gewährte und der den imperialistischen Kriegswillen noch sorgsam hinter der Fassade des «hausväterlichen» Diktators zu verbergen wusste⁶⁴⁰, vor diesem vermeintlich lichten Mussolini haben sich in den bürgerlichen Zeitungen der Schweiz gelegentlich die Schatten Hitlers etwas abgezeichnet; explizit sind sie nie beschrieben worden.

Es scheint uns geboten, hier einen Augenblick innezuhalten. Könnte es nicht sein, dass wir falsche Fragen an die Quellen stellten, ja überhaupt nach Quellen suchten, die es nicht geben kann? Wissen wir heute Bescheid, weil wir das Ende kennen? Wäre Abscheu eine blosser Folge des Misserfolges? – Ernst Nolte hat die Frage gestellt, «ob Hitler nicht, wenn er bald nach dem Münchener Triumph gestorben wäre, als einer der grössten Deutschen in die Geschichte eingegangen wäre». Die Schaffung eines grossdeutschen Reiches habe «ohne Zweifel einer tiefen

und jahrhundertealten Sehnsucht» entsprochen, die in sich selbst «um kein Haar weniger legitim» gewesen sei als die Errichtung des französischen oder italienischen Nationalstaates. Aber darf man annehmen, dass alles andere, die «raumpolitischen» Träume, der Totalitarismus und sein immanenter Terror, die KZ, die Kristallnacht und das verheerende Gift seiner Doktrin als blosser «Velleität» oder «zeitbedingte Notwendigkeit» von massvolleren Nachfolgern vernachlässigt und von der Geschichte selbst vergessen worden wäre⁶⁴¹? Was heisst denn «historische Grösse»? Gewiss liessen sich einige von Jacob Burckhardts Kriterien auf den Hitler der Vorkriegszeit übertragen, vielleicht die «abnorme Willenskraft, welche magischen Zwang um sich verbreitet⁶⁴²» Selbst der Enderfolg, der 1945 fehlte, wäre 1939 dagewesen. Allein, Adolf Hitler hat doch mindestens, was lange vor 1939 offenkundig war, der «Anmut des Wesens» entbehrt und des «Grans Güte», das Burckhardt in der «grossen» Persönlichkeit nicht missen wollte. Wer könnte Hitler auch «Seelenstärke» zusprechen? «Sie liegt», hat Jacob Burckhardt gesagt, «im Verzichtenkönnen auf Vorteile zugunsten des Sittlichen, in der freiwilligen Beschränkung nicht bloss aus Klugheit, sondern aus innerer Güte⁶⁴³ ...»

Man verstehe wohl: Nie hat eines der vier Schweizer Blätter Adolf Hitler «gross» genannt; doch sie belassen ihm die Chance zur «Grösse», wenn sie über das Un-Sittliche und das Ordinaire seiner Gestalt schwiegen. Höchstens auf seinen *mediumistischen* Wesenszug haben sie bisweilen verwiesen, auf die brisante Verbindung, welche die Gabe zu hypnotisieren, das Sendungsbewusstsein und eine enorme Suggestionskraft in ihm und seinen Reden eingegangen sind⁶⁴⁴. Zweifellos hat das alles einen bemerkenswerten, doch nicht den einzigen Zug seines Wesens bestimmt. Er erklärte den Erfolg vielleicht, aber nicht das Böse, das der Mann bewirkte. Von der *infantilen* Komponente hingegen, die ihn 1933/34 veranlasste, noch einmal den ganzen Karl May zu lesen, von seinem *monomanischen* Grundzug, der sich in dem Bedürfnis nach *einer* Hassfigur äusserte, davon hat in den Zeitungen ebenso wenig gestanden wie von der *mythomani-*

schen Tendenz seines ganzen arischen Spuks und überhaupt von seinem unwiderstehlichen Drang zum *Brutalen*, die katastrophale Wirkung all seines Tuns erst völlig erklären kann⁶⁴⁵.

Nur das VR hat sich, sehr vereinzelt indessen auch, mit psychologischen Vokabeln an die Person des «Führers» herangewagt. «Sprunghaft, gequält von den Minderwertigkeitsgefühlen des Parvenüs, die er zu einem 'Gottesgnadentum', zu einem 'Erwähltsein von der Vorsehung' übersteigert», das war die Charakteristik, mit der das VR die Machtergreifung dieses Opfers «von hysterischen Anfällen» kommentierte⁶⁴⁶. Aber die individualpsychologische Deutung hatte doch entschieden hinter die sozialpsychologische Analyse zurückzutreten, die ihn als «Exponenten der verproletarisierten Kleinbürger, der zu dumpfen Hassgefühlen gegen das kapitalistische System erwachten Masse ...» zu begreifen suchte. Wohl war in der biographischen Skizze, die das VR zur Machtübernahme brachte, im Gegensatz zur NZZ unumwunden vom gescheiterten Kunstmalers die Rede, von der Akademie, die ihn abwies, von der Mutter, die plötzlich starb und einen mittel- und berufslosen Sohn zurückliess: «Adolf Hitler steht mit einem Kofferchen plötzlich auf dem Wiener Bahnhof, 'für die nächsten Tage bereits auf Broterwerb angewiesen, im Eishauch des modernen Kapitalismus'⁶⁴⁷.» Gerade hier aber scheint ein Hauptgrund für das spezifische Schweigen des VR zu liegen. Wo nämlich, wie in der marxistischen Geschichtsinterpretation, die ökonomischen Kräfte allein für geschichtswirksam gelten, kann dem Individuum nur eine sekundäre Bedeutung zukommen⁶⁴⁸. Hitler hat dem VR in erster Linie als typische Erscheinung des Spätkapitalismus gegolten; über *diesen* war zu reden, *er* war zu bekämpfen, denn mit ihm würden, wie es hiess, auch seine Wortführer und Instrumente in den Abgrund stürzen.

Schwieriger ist es, eine spezifische Ursache für die Zurückhaltung der NZZ aus ihrem politisch-weltanschaulichen Hintergrund zu lösen. Seit jeher hat gerade der Liberalismus das individuelle Vermögen der Persönlichkeit als konstitutive Kraft ersten Ranges im Geschichtsprozess verstanden. Offenbar muss

es auch hier allgemeinere Ursachen gegeben haben. Wieder ist zunächst auf die staatliche *Pressekontrolle* zu verweisen, der sich der Freisinn als die am meisten der geltenden Eidgenossenschaft verpflichtete politische Gruppierung auch am ehesten unterworfen hat. Es war eine Hauptsorge der schweizerischen Regierung, die Presse von allem abzuhalten, was in irgendeiner Weise das faschistische Ausland hätte *beleidigen* können. Im Oktober 1935 verschickte die konsultative Pressekommission an alle schweizerischen Redaktionen und Verleger eine Art Index verborum prohibitorum als Grundlage für alles, was «über das Volk, Minister, Regierungen und Staatsoberhäupter des Auslandes» geschrieben wurde⁶⁴⁹. Natürlich hätten die Blätter auch ohne Kraftausdrücke gewisse ausländische Politiker unzweideutig benennen können; aber die Sache selbst hätte die subjektive Beleidigung kaum je verhindern können. So haben manche vielleicht das Schweigen dem heuchlerischen Wort vorgezogen. Der Bundesrat hatte zwar betont, «dass Kritik auch an aussenpolitischen Verhältnissen und Geschehnissen an sich durchaus zulässig sei, dass es dabei aber weitgehend auf den Ton ankomme, in dem sie gebracht werde⁶⁵⁰». Die Praxis freilich hat anders ausgesehen. Als der Bundesrat im Juni 1939 die «Schweizer Zeitung am Sonntag» für die Dauer von drei Monaten verbot, weil sie angeblich den Herrscher Italiens mit der Apostrophierung als «Gauleiter in Rom» schwer beleidigt hatte, meinte ein dem Verbot abgeneigtes Mitglied der Pressekommission: «Die Schwere des Artikels wird darin erblickt, dass die angegriffene Persönlichkeit gerade für solche Angriffe i besonders empfindlich ist... Was kann noch geschrieben werden in den Zeitungen, wenn fast alles Anstoss erregt⁶⁵¹?»

Dennoch: Die Pressekontrolle allein kann das Schweigen zu Hitler nicht restlos erklären, besonders nicht für die ersten Jahre. Hätte es vielleicht über ihn «persönlich» ganz einfach nichts zu sagen gegeben? Man hat treffend bemerkt, dass der Mann, der einer Epoche sein Gesicht aufprägte, selbst keines hatte und stattdessen nur «eine aus Schnurrbärtchen und Stirnlocke zusammengeklebte Maske» trug⁶⁵². Kann es an dieser masken-

haften Unpersönlichkeit gelegen haben, dass man von ihm nicht sprach? Vielleicht haben die *Journalisten* damals mit derselben Schwierigkeit gerungen, vor der auch Hitlers *Biographen* stehen, wenn sie versuchen müssen, «die katastrophale Grösse der Ereignisse und die ordinäre Gewöhnlichkeit des Individuums, das sie in Bewegung setzte, zusammenzureimen und die Identifizierung einer grossen und zivilisierten Nation mit einem geistig und moralisch Zurückgebliebenen wenn nicht zu erklären, so doch einigermaßen begreiflich zu machen⁶⁵³». Und trotzdem: Erstaunlich bleibt, dass die schweizerischen Kommentare zu Hitlers Machtergreifung nicht einmal beiläufig erwähnt haben, dass mit ihm der Autor von *Mein Kampf* die Geschicke Deutschlands in die Hand genommen hatte. Dabei hätte gerade dies Buch das denkbar echteste Spiegelbild seiner Persönlichkeit abgegeben: Was ihn bewegte und was er war, für alles hatte er diese einzigartige Quelle selbst geschaffen. Immerhin fast dreihunderttausend Exemplare waren bis 1933 verkauft worden⁶⁵⁴, die alle hätten Zeugnis ablegen können von der abgrundtiefen Verständnis- und Beziehungslosigkeit ihres Verfassers «gegenüber Staat, Recht, Sitte, Gesellschaft, Zivilisation, Religion, kurz, gegenüber allen höheren Formen der Gemeinschaft als der Tierhorde⁶⁵⁵ ...».

Karl Lange, der die Geschichte von «Hitlers unbeachtete(n) Maximen» geschrieben hat, weist nicht zu Unrecht auf das Hindernis hin, das für Bismarck ein in seiner Frühzeit veröffentlichtes Buch bedeutet hätte, in dem er etwa die Gewinnung von Elsass-Lothringen als Ziel seiner Politik genannt hätte. Wie sehr hatte man ihm das Wort vom «Blut und Eisen» verdacht, das er zur Lösung der deutschen Frage impulsiv geäussert und ebenso schnell bereut hatte⁶⁵⁶. Nun aber war einer zur Macht gekommen und an der Macht geblieben, ohne dass man ihm auch nur beiläufig den irren und vulgären Inhalt seines zehn Jahre zuvor geschriebenen Schundwerks vorgehalten hätte, von dem er sich nicht etwa später distanzierte, das er im Gegenteil zur profanen Bibel eines ganzen Volkes erhob, damit sie die Neugeborenen auf den Weg ins Leben, die Toten in ihr Grab begleite.

Fazit

Schlussworte haben ihre Tücken, denn leicht führen sie an die Oberfläche der Dinge zurück, deren Tiefe gerade eine ausführliche Untersuchung ergründen wollte. Aber so viel wird sich, alles in allem, noch einmal sagen lassen, dass die Erfahrung des Nationalsozialismus durch die Schweizer Presse alles andere denn eine einheitliche gewesen ist und dass man gut daran tut, zu differenzieren: nach der Intensität der Entrüstung oder dem Mass der Zustimmung und nach den Stufen der Solidarität mit den mannigfachen Opfern. Selbst die Trennung in bürgerliche und sozialistische Stimmen hat sich als willkürlich erwiesen.

Wir wollen den Versuch einer abschliessenden fragmentarischen *Typologie* mit dem katholisch-konservativen VL beginnen. Manches im äusseren Bild des Nationalsozialismus hat ihm nicht a priori missfallen müssen. Die romantische Reichsidee, der Autoritätsgedanke und das hierarchische Prinzip, die Disziplin und selbst Elemente des sozialen Ideenguts im katholischen Denken haben der vordergründigen faschistischen Zeittendenz eher näher gestanden als den überlieferten liberalen und sozialistischen Programmen⁶⁵⁷. Dennoch hat das VL dem Nationalsozialismus von Anbeginn an misstraut und ihm bald eine Absage überhaupt erteilt. So sehr dabei die Entrüstung über das unmoralische Wesen des neuen Deutschlands mitgespielt haben mag, so wenig darf die Haltung des Blattes mit einem bedingungslosen Widerstand verwechselt werden. «Selbst 'totalitär', hat man überspitzt von der katholischen Kirche gesagt, *müsse* sie «mit jedem totalitären Anspruch anderer Art in eine unerbittliche Auseinandersetzung geraten⁶⁵⁸...» In eben diesem Sinne hat ahnungsvoll das VL im September 1933 schon geschrieben: «Früher oder später wird die *wesensmässige gesellschaftliche*

Formkraft des Katholizismus mit dem Nationalsozialismus wiederum Zusammenstößen⁶⁵⁹.»

In der Tradition Papst Leos XIII. galt dem katholischen Denken die Religion als «das allgemeine und höchste Gut» der Gemeinschaft, dem sich alles andere unterzuordnen hatte⁶⁶⁰. Die Qualität eines Staates wurde deshalb an der Freiheit gemessen, die in ihm die Religion genoss. Der Staat an sich und was sonst in ihm geschah, waren von sekundärer Bedeutung⁶⁶¹. Dass Äusserungen des Missmuts im VL über die von Hitler verletzten bürgerlichen Grundrechte, über die Zerschlagung der Demokratie, über Willkür und Terror als solche vergleichsweise selten gewesen sind, darf deshalb nicht verwundern. So berechtigt alle Klagen über den antikatholischen Frevelmut der deutschen Machthaber gewesen sind, sie lassen eine Verantwortung fürs Ganze dennoch gelegentlich schmerzlich vermissen⁶⁶².

Wenn das Blatt den antisemitischen Strassenterror des Sommers 1938 – um aus zahllosen Beispielen nur eines herauszugreifen – mit der Bemerkung kritisierte, es sei dem Pöbel «so schrecklich wohl (gewesen) als wie fünfhundert Säuen», so legt die Übertragung der banalen Stimmung aus Auerbachs Keller auf eine wahrhaft tragische Situation die gewisse Indifferenz deutlich bloss⁶⁶³.

Genau umgekehrt lagen die Schwerpunkte in der *sozialistischen* Rezeption des deutschen Geschehens. Sie empfand es als ein wahrhaft *tragisches*. Dem VL hat das meiste, was nicht unmittelbar katholisches Schicksal war, etwas recht Fernes bedeutet – dem VR wurde das meiste zum eigenen Erleben. Die «*Einführung*», auf die es ankommt⁶⁶⁴, hat bei den Sozialisten stattgefunden. Den leidenschaftlichen Appellen des VR an die «Welt», die «Menschheit» und das «menschliche Gewissen»⁶⁶⁵ stand die katholische Bereitschaft gegenüber, die Welt, sowie sie ist, grundsätzlich zu akzeptieren und sich über die Unzulänglichkeiten dieses irdischen Lebens zu erheben; Distanz und Erhebung aber sind nur andere Begriffe für die eine Sache: die Ironie.

In dem Geleitwort zu seiner neuen Zeitschrift «Mass und Wert» hatte Thomas Mann 1937 gemeint, das Vokabular der

Revolution sei heillos geschändet, bald werde «kein Hund mehr vom Ofen zu locken sein ... mit den Fanfaren einer verlogenen Sieghaftigkeit und Zukünftigkeit⁶⁶⁶...». Das war richtig, dass die Nazis plagiierten, wo immer der Diebstahl ihnen erfolversprechend schien. Arbeiterpartei nannten sie sich und manchmal Demokraten; für Freiheit, Frieden und Recht traten die grossen Heuchler ein. Allein, wenn die Nazis auch manches zu Tode gelogen hatten, das VR liess sich die revolutionäre Sprache und die utopische Hoffnung auf eine zukünftige sozialistische Menschheit nicht verleiden. Den Vorschlag Thomas Manns, das Vokabular der Zukünftigkeit mit den «musischen Zeichen» «Mass und Wert» zu vertauschen, wies es von sich, gleichsam einer Maxime Ernst Blochs verpflichtet, nach der die Nazis «nicht einmal die Fusssohlen der revolutionären Losung» beschmutzt hatten⁶⁶⁷.

Es muss der Detailforschung vorbehalten bleiben, den Gründen nachzuspüren, welche die NBZ zu dieser weitgehenden Zustimmung verleitet haben, auf die unsere Darstellung immer wieder hinweisen musste. Immerhin scheint uns ein Zweifaches mühelos greifbar zu sein. Offensichtlich ist die antiliberalistische Phraseologie der deutschen Herrscher einer gewissen *antikapitalistischen Sehnsucht* der Kreise um die NBZ entgegengekommen⁶⁶⁸. Seit Jahren hatte ein beträchtlicher Teil der schweizerischen Landwirtschaft unter «auszehrender Verschuldung» gelitten; doch waren bis dahin alle Versuche der BGB, die auf eine Reduktion des Hypothekarzinses zielten, gescheitert⁶⁶⁹. Kein Wunder, dass Hitlers verlogene Parole: «Das neue Deutschland wird ein Bauernreich sein – oder es wird nicht sein⁶⁷⁰», in dieser Atmosphäre verfangen konnte. In Deutschland, hat es in dem Bauernblatt bei Gelegenheit geheissen, höre das Brot auf, «Spekulationsobjekt» zu sein, und überhaupt erhalte der Bauer dort «wieder festen Boden unter den Füßen⁶⁷¹». – Dass die Sanierung der deutschen Landwirtschaft auf dem Rücken der Konsumenten geschah⁶⁷², hat das Blatt wenig gestört.

Vielleicht hat mehr noch als dieses vermeintlich gemeinsame antikapitalistische Erlebnis der *wirtschaftliche Aufschwung*, den

Deutschland mit einemmal unter Hitler erlebte, der Rauch, der mit Volldruck den erst noch erloschenen Schloten wieder entstieg, die Sinne der NBZ nachhaltiger als die jedes anderen Blattes zu trüben vermocht. «1933 geschah vor den Augen der Welt ein 'Wunder'», hat Herbert Lüthy nach dem Kriege zynisch gemeint. «Aus dem Deutschland der Bankrotte und Hungermärsche, der Saalschlachten und bewaffneten Parteiformationen, die alle Strassen und Wege unsicher machten», sei die «imposante Fassade eines blitzblanken Ordnungsstaates» entstanden. Ohne die Gesellschaftsordnung anzutasten, habe Hitler die soziale Frage gelöst, und dies habe «die Billigung all jener Ordnungsliebenden gefunden, die unter Ordnung ihren Besitz und ihre Ruhe, nicht aber Freiheit und Gerechtigkeit verstehen⁶⁷³». Zu diesen haben wohl, in den ersten Jahren zumindest, die Kreise der NBZ gehört. «Man kann», hat das Blatt noch 1937 geschrieben, «über die staatspolitischen Auffassungen anderer Völker denken, wie man will. Wenn aber eine grosse Nation wie die deutsche unter dem Massenaufgebot aller geistigen und materiellen Kräfte einen Weg aus ihrem innerwirtschaftlichen Chaos sucht und findet, dann nötigt dieser Erfolg auch uns demokratischen Schweizern Achtung ab⁶⁷⁴».

Es war an anderer Stelle bereits die Rede von der Schwierigkeit, die Haltung der *NZZ* in eine bündige Formel zu fassen. Ihre Ironie ist vielleicht eine Spur zu fein gewesen, als dass sie wirksam gewesen wäre. Ist ihre *Sprache* fast immer zurückhaltend geblieben, so war es das *Urteil* doch nur während der ersten Monate und wieder gegen das Ende der Periode, jeweils aus ganz verschiedenen Gründen. Wenn sie auch von einem tragischen Geschehen explizit nur während der ersten Jahre gesprochen hat, so hat man doch gar nie an ihrem unbedingten Festhalten am echten liberalen Gedankengut zweifeln müssen. Allerdings ist dem Blatt die Lust zu pathetischen Appellen mit zunehmender Dauer deutlich vergangen; auf einen ideologischen Kreuzzug gegenüber dem rational unansprechbaren Gegner hat es bald verzichtet und seine Aufmerksamkeit fortan vor

allen den Gefahren zugewandt, die sich im Bereiche der expansiven nationalsozialistischen Aussenpolitik immer stärker abzeichneten. Auch dabei hat es Zweifel über die tiefe Feindschaft zu allem, was der Nationalsozialismus war oder sein wollte, nie aufkommen lassen. Aber es begnügte sich schliesslich in einer Mischung aus Pragmatik und Staatsräson, die dem Verhalten des schweizerischen Staates selbst entsprach, darauf, bei passender Gelegenheit ganz einfach auf die fundamentalen Unterschiede zwischen den beiden politischen Systemen hinzuweisen. Das soll nachdrücklich ein Leitartikel noch bezeugen, den der Bundeshauskorrespondent der NZZ im September 1938 zum Thema «Die Zeitung im totalitären Staat» veröffentlicht hatte. Wohl sei in Deutschland, hiess es dort, «die objektive Richtigkeit einer Nachricht zu einer zweit- oder drittrangigen Angelegenheit» geworden; doch das sei nun einmal so, der Schweizer könne es nicht ändern. «Er wird aber gut tun, das Nebeneinanderbestehen von zwei total verschiedenen Geisteswelten in zwei befreundeten und benachbarten Staaten sich ständig vor Augen zu halten⁶⁷⁵ ...».

Man sollte die gelegentlichen oder systematischen Abweichungen der schweizerischen Zeitungen von einem theoretisch «idealen» Verhalten gegenüber der Herausforderung des Nationalsozialismus nicht überbewerten. Uns Nachgeborenen fällt es leicht, das «Gute» vom «Bösen», das «Böse» vom «Guten» zu scheiden. Nehmen wir alles noch einmal in allem, so hat die Presse unseres Landes die Probe, gemessen an den Versuchungen der Zeit, erstaunlich gut bestanden. Dass die Schweiz vom Ungeist der Epoche nicht völlig unberührt bleiben würde, hat niemand erwarten dürfen; doch ist es keine Selbstverständlichkeit, dass die Spuren nicht eben tief reichten, die er hinterlassen hat. Absolut betrachtet, nahm sich die Immunität des sozialistischen VR am imposantesten aus; aber man darf nicht übersehen, dass es im Grunde die Möglichkeit einer echten Wahl gar nicht besessen hat. Ebenso gross und wahrlich bedeutsam für das Schicksal der Schweiz scheint uns die Leistung der liberalen NZZ gewesen zu sein; denn ihrer Natur nach hätte

sie zur «Anpassung» die grösste Freiheit besessen. Gerade die feste Verhaftung des konservativen VL im traditionellen katholischen Denken hat einen Rahmen geschaffen, in welchem grundsätzliche Zustimmung für den Nationalsozialismus keinen Platz hatte. Abgesehen von einer Anzahl Gedanken, die weniger der deutschen Doktrin entliehen waren denn als überliefertes katholisches Ideengut mit Elementen der nationalsozialistischen Nomenklatur «zufällig» koinzidierten, hat auch das VL im ganzen zu widerstehen vermocht. Dass es das allgemeine Verhängnis weniger beklagt hat als das spezifische Schicksal des deutschen Katholizismus, war kein typisches Verhalten der schweizerischen Katholiken. So reagieren Minderheiten immer und überall, und die ausserdeutschen Juden etwa haben, *mutatis mutandis*, von dieser sozialpsychologischen Gesetzmässigkeit keine Ausnahme gemacht.

Bleibt schliesslich das Berner Bauernblatt. Selbst die *NBZ* hat, wenn freilich auch spät, den Irrtum eingesehen und in jeder Hinsicht berichtigt, so dass sie Anspruch hat auf das Wort des Cicero; «Cuiusvis hominis est errare, nullius nisi insipientis in errore perseverare» – «Jedermann kann irren, der Dumme nur verharret im Irrtum.»

Um *Irrtum* oder richtige *Erkenntnis* hat es bei der schweizerischen Rezeption des Nationalsozialismus allein gehen können. Nichts wäre verfehlter, als an die Äusserungen der Zeitungen einen moralischen Massstab anzulegen. Was hingegen die Blätter in der Epoche des Faschismus zur *praktischen Gestaltung der Schweiz selber* beigetragen haben, was sie ins eigene Haus übernehmen und wovor sie es ausdrücklich bewahren wollten, dafür werden sie sich vor dem Urteil der Schweizer Geschichte zu verantworten haben.

ANHANG

Erläuterungen

1. Zitierweise der Anmerkungen

Sie erfolgt nach den üblichen Grundsätzen. «Ebenda» wird verwendet, wenn sich die Angaben auf die gleiche Quelle wie in der unmittelbar vorhergehenden Anmerkung beziehen. Mehrmals zitierte Werke erscheinen nach der ersten, vollständigen Aufführung unter einem Zitiertitel, der im Interesse einer schnellen Orientierung dem vollständigen Titel in der Bibliographie beigelegt ist.

2. Abkürzungen

BGB	Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei
NBZ	«Neue Berner Zeitung»
NZZ	«Neue Zürcher Zeitung»
SPS	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
VL	«Vaterland»

Anmerkungen

- 1 Definition von Harry Pross, *Vor und nach Hitler*. Zur deutschen Sozialpathologie, Olten und Freiburg i. Br. 1962, S. 17.
- 2 Zit. bei Karl Dietrich Bracher, *Zeitgeschichte und Rechtsradikalismus*, in: Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur, Bern und München 1964, S. 298.
- 3 Vgl. u.a. Bracher, *Zeitgeschichte*, passim; Pross, S. 15-36; Llewellyn Woodward, *Das Studium der Zeitgeschichte*, in: Walter Laqueur und George L. Mosse (Hrsg.), *Internationaler Faschismus 1920-1945*, München 1966, S. 12-28; Hans Rothfels, *Sinn und Aufgabe der Zeitgeschichte* (1958), in: Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Göttingen *1963, S. 9-16; Bodo Scheurig, *Einführung in die Zeitgeschichte*, Berlin 1962; vgl. ferner die jetzt im 18. Jahrgang vorliegenden Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte (Suttgart), insbesondere die dort geführte umfassende Bibliographie.
- 4 Vgl. dazu Theodor Geiger, *Ideologie und Wahrheit*. Eine soziologische Kritik des Denkens, Stuttgart-Wien 1953, S. 37 ff.
- 5 Leonhard von Muralt, *Geschichte und Glaube*, in: NZZ 889, 24. 5. 1936; vgl. auch Gerhard Ritter in der Vorrede zur 3. Auflage von *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, München 1964: «Das 'Stellungnehmen' gehört nach meiner Auffassung zu den unabdingbaren Pflichten des Historikers, der ja nicht eine irgendwie fertig vor ihm stehende Vergangenheit bloss zu photographieren ... hat» (S. 12).
- 6 Vgl. Geiger, S. 45.
- 7 Vgl. vorläufig Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*. Die Action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus, München 1963.
- 8 Ebenda, S. 28,
- 9 Beides hat Mussolini erst 1938 und nicht ohne Widerwillen offiziell übernommen, vgl. hier, S. 106.
- 10 Wohl hat es in der Schweiz auch vor dem Krieg eine Presseüberwachung gegeben, die im Wesentlichen die Organe zur Zurückhaltung gegenüber dem faschistischen Ausland anzuhalten hatte. Im Ganzen hat sie sich aber sehr viel harmloser ausgenommen, als es einige spektakuläre Verwarnungs- oder befristete Verbotsfälle vermuten liessen. Die unablässig heftigen Attacken vor allem von sozialdemokratischer Seite gegen die bundesrätliche Pressepolitik waren im Grunde weniger die Folge des Gefühls, wirklich «geknabelt» zu sein, wie es etwa hiess (vgl. z.B. schon VR, 25.11.1933, und besonders typisch VR, 17.4. 1934: «Schlimmer als 1823. Das Pressekonklusum von 1823 und der Presseknobel von 1934»). Vielmehr waren sie Ausfluss der grundsätzlichen sozialdemokratischen Opposition auf Bundesebene. – Hauptsächlichstes «corpus delicti» war in dieser Zeit die öffentliche «Beleidigung eines fremden Staates», was aber im Allgemeinen mehr eine Frage des *Stils* als eine solche des *Inhalts* gewesen ist. Jedenfalls konnten, wie gezeigt werden soll, die verschiedenen Tendenzen in der Rezeption

des Nationalsozialismus deutlich und im Wesentlichen ungehindert zum Ausdruck kommen. Vgl. u.a. Karl Weber, *Die Schweiz im Nervenkrieg*. Aufgabe und Haltung der Schweizer Presse in der Krisen- und Kriegszeit 1933-1945, Stäfa 1948; (Max Nef), *Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Pressepolitik im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen 1939-1945*, Bern 1946; Karl Weber, *Profil der Schweizer Presse*, Bern 1948, S. IOff., und Edgar Bonjour, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*. Vier Jahrhunderte eidgenössische Aussenpolitik, Bd. 111, 1930-1939, Basel und Stuttgart 1967, S. 125-141.

- 11 Von den diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland wird hier nur wenig oder nicht die Rede sein; aber ein ganzes Kapitel wird sich der Frage widmen, wie man hierzulande jenen «Führer» gesehen und verstanden hat, der sich innert kürzester Zeit zum unumschränkten Herrn seines Volkes und eigentlichen Bewegungszentrum des europäischen Kontinents hat aufschwingen können. – In diesem Zusammenhang sei auch festgestellt, dass es keineswegs unsere Absicht ist, die immer noch wertvolle Dissertation Gerd H. Padel zu ersetzen (*Die politische Presse der deutschen Schweiz und der Aufstieg des Dritten Reiches*, Diss. Zürich 1951). Die beiden Arbeiten haben in Anlage und Inhalt eine völlig verschiedene wissenschaftliche Zielsetzung.
- 12 Dazu und zum Folgenden Karl Schmid, *Die kulturelle Lage der deutschen Schweiz 1944*, abgedruckt in: Zeitspuren. Aufsätze und Reden, Bd.II, Zürich 1967, S. 16 fr.
- 13 Padel, S. 10.
- 14 Vgl. z.B. Gilbert Ziebura, *Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs von 1911-1914*, Berlin-Dahlem 1955.
- 15 Ziebura, S. 10.
- 16 Vgl. dazu auch Emil Dovifat, *Zeitungslehre*, Bd. I: Theoretische und rechtliche Grundlagen, Nachricht und Meinung, Sprache und Form, Berlin *1967: «'Die' öffentliche Meinung als Einheit und Gleichrichtung der Meinungen einer ungeteilten Öffentlichkeit gibt es nicht ...» (S. 118). 17 Wilhelm Hennis, *Meinungsforschung und repräsentative Demokratie*, in: Recht und Staat 200101, Tübingen 1957, S. 56f., zit. bei Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied am Rhein und Berlin 1962, *1965, S. 259.
- 18 Ernst Fraenkel, *Parlament und öffentliche Meinung*, in: Festgabe für Hans Herzfeld, Berlin 1957, S. 182, zit. bei Habermas, *Strukturwandel*, S. 260.
- 19 Gerhard Leibholz, *Strukturprobleme der Demokratie*, Karlsruhe 1958, S. 94, zit. ebenda, S. 260. – Vgl. für eine spezifisch schweizerische Konzeption der öffentlichen Meinung Hans Huber, *Öffentliche Meinung und Demokratie*, in: Festschrift für Karl Weber, Zürich 1950, S. 34ff.
- 20 Vgl. Dovifat I, S. 118.
- 21 «Volksrecht. Sozialdemokratisches Tagblatt der Stadt Zürich. Offizielles Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und des Kantons Zürich sowie des Gewerkschaftskartells Zürich.»
- 22 «Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt.»
- 23 «Vaterland. Konservatives Zentralorgan für die deutsche Schweiz.»
- 24 «Neue Berner Zeitung. Offizielles Organ der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei.»
- 25 Vgl. Karl Weber, *Profil*, S. 31.
- 26 Vgl. auch Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz*, Bern 1969, S. 218.
- 27 Die Angaben sind entnommen Kurt Bürgin, *Statistische Untersuchun-*

gen über das schweizerische Zeitungswesen 1896-1930, Diss. Leipzig 1939, S. 119:

	Anzahl Zeitungen	%	Gesamt- auflage %
Freisinnige Grossfamilie (freisinnig -1- liberal + demokratisch)	145	52,5	48,3
<u>Sozialdemokratisch</u>	14	5.0	6.7
<u>Katholisch-konservativ</u>	64	23.0	14.4
<u>BGB-Partei</u>	9	3.2	3.3
<u>Neutral*</u>	29	10.4	20.9
<u>Total</u>	261	94,1	93,6
	von 278		

* Als neutral bezeichnen sich viele lokale Kleinblätter, die mit keiner Parteioorganisation in direkter Verbindung stehen. aber gleichwohl zur «parteinahen» – im Allgemeinen bürgerlichen – Presse zu zählen sind; vgl. auch Erich Gruner, *Eigentümlichkeiten der schweizerischen Parteienstruktur*. Zur Typologie frühliberaler Massenparteien, in: Politische Vierteljahresschrift, Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft 5 (1964/2), S. 216: «Von den ... 370 politischen Blättern sind zwar nur 237 offizielle Organe von Parteien; aber von den 133, die sich als unabhängig und neutral ausgeben, sind wohl kaum mehr als 5 wirklich unabhängig. Alle andern stehen im Grunde mindestens einer bestimmten Parteikonstellation nahe, was sich eindeutig daraus ergibt, dass die betreffenden Redaktoren als Angehörige einer bestimmten Partei auftreten, in der Regel sogar aktiv in der Parteipolitik stehen.» (Die Zahlen verstehen sich für das Erscheinungsdatum des Artikels).

28 Bürgin, S. 114.

29 Vgl. für den Begriff des «Parteiwählers» Gruner, *Parteien*, S. 215.

30 Bei einer Wahlbeteiligung von 78,3 Prozent.

31 Vgl. Erich Gruner, *Soziale Schichtung und parteipolitische Entwicklung*, in: Strukturwandlungen der schweizerischen Wirtschaft und Gesellschaft, Festschrift für Fritz Marbach, Bern 1962, S. 314f.:

Nationalratswahlen 1935	Parteiwähler in %	Wahlberechtigte in %
<u>Freisinnige und Liberale</u>	27	20,6
<u>Sozialdemokraten</u>	28	21.4
<u>Konservative</u>	20.3	15.5
<u>BGB-Partei</u>	11.0	8.4
<u>Total</u>	86,3	65,9

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass Pressemacht und Parteistärke in der Regel nicht identisch waren. Die Presse der freisinnigen Grossfamilie war mindestens doppelt so stark wie die Zahl ihrer Parteiwähler; bei der BGB und den Sozialdemokraten war das Verhältnis gerade umgekehrt, während es sich nur im konservativen Lager ausgeglichen gestaltete; vgl. Bürgin, S. 116 bzw. Tabelle 49, S. 124, und Gruner, *Parteien*, S. 221, dem der folgende «Vergleich zwischen der Auflagehöhe der parteinahen Presse und der Zahl der Parteiwähler» entnommen ist:

	Freis.	Liberal	Dem.
Auflagehöhe 1930*	638 (51%)	64 (5%)	70 (6%)
Parteiwähler 1931*	233 (27%)	25 (3%)	11(1.5%)
	Kons.	BGB	SPS
Auflagehöhe 1930*	262 (21%)	77 (6%)	127 (10%)
Parteiwähler 1931*	185 (21%)	132(15%)	248 (29%)
* in Tausend.			

- 32 Eine der vorliegenden Arbeit teilweise ähnliche Untersuchung über die *britische* Presse hat nicht weniger als rund achthundert verschiedene Zeitungen und Periodicals berücksichtigt (Andrew Sharf, *The British Press & Jews under Nazi Rule*, London-New York-Bombay 1964, S. 1). Padel, op. cit., stützt sich auf dreizehn plus «sämtliche auffindbaren Blätter der 'Fronten'- und 'Erneuerungsbebewegungen'». Indessen wäre, wie uns scheint, weniger mehr, und man sollte sich zwischen einer sehr *extensiven* Untersuchung sämtlicher fast dreihundert deutschschweizerischen Zeitungen auf der einen und einer *intensiven* Bearbeitung von nur wenigen repräsentativen Blättern auf der andern Seite entscheiden.
- 33 Die NZZ erschien an Wochentagen täglich dreimal und hatte eine Samstags- und zwei Sonntagsausgaben; VL, VR und NBZ brachten mit Ausnahme des Sonntags täglich je eine Nummer heraus.
- 34 Vgl. etwa Urs Jaeggi u.a.. *Der Vietnamkrieg und die Presse*, Zürich 1966.
- 35 Fred Luchsinger, *Vom unverlierbaren Charakter einer alten Zeitung*, in: 100 Jahre Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung: 1780-1868 -1968. Sonderdruck der am 6. April 1968 erschienenen Jubiläumsausgabe, Zürich 1968, S. 13. – Nur eine vergleichsweise unbedeutende Gruppe von Nachrichten ist der subjektiven Beeinflussung praktisch entzogen: z.B. Wasserstandsmeldungen (vgl. Dovifat I, S. 65).
- 36 Ebenda, S. 66. Vgl. auch Siegfried Frey, *Wahrheit und Objektivität in der Information*, Habilitationsschrift (vervielfältigt), Universität Bern 1951.
- 37 Urs Jaeggi, op.cit. (S. 13), hält z.B. der NZZ vor, dass sie in der Berichtsperiode (1. bis 31. Januar 1966) von insgesamt 270 einschlägigen Überschriften 245 neutral und 25 proamerikanisch bzw. gegen den Vietkong formuliert habe; dagegen habe sich «kein einziger Anti-Amerika-Titel und auch kein Pro-Vietkong-Titel» finden lassen. Hätte also die Schweizer Presse zwischen 1933 und 1945 gleichmässig pro- bzw. antinationalsozialistische Titel setzen und ihre Information zu 50 Prozent aus dem gleichgeschalteten «Deutschen Nachrichtenbüro» (DNB) beziehen sollen? Der Vergleich, scheint uns, diskreditiert Methode und Ziel gleichermassen. Es kann nicht überraschen, dass die Nazis in ihren Kampagnen gegen die Schweizer Presse just Vorwürfe dieser Art erhoben haben.
- 38 Die Definition gibt Gerhard Maletzke, *Psychologie der Massenkommunikation*. Theorie und Systematik, Hamburg 1963, S. 58; vgl. dort die sehr reichhaltige Literatur, u.a. Bernard Berelson, *Content analysis in communication research*, Glencoe, 111., 1952, und, für den deutschsprachigen Bereich, Alphons Silbermann, *Systematische Inhaltsanalyse*, in: René König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. I, 1962, S. 570-600.
- 39 Vgl. etwa die vergleichende Aussagenanalyse repräsentativer Zeitungen verschiedener Länder über eine Anzahl Wörter mit politischer Bedeutung bei Maletzke, S. 232ff.
- 40 Vgl. Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Franfurter Antrittsvorlesung vom 28. Juni 1965, wieder abgedruckt in Jürgen Habermas,

Technik und Wissenschaft als «Ideologie», Frankfurt a. M. 1968, S. 158.

- 41 Vgl. Emil Staiger, *Die Kunst der Interpretation*. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Zürich *1963, S. 11.
- 42 Insofern werden wir, wenn auch das Allgemeine und die grossen Tendenzen das Ziel der Arbeit sind, dem *Detail* nicht entsagen wollen, wo es als ein typisches – durch besondere Häufung etwa – auf das Ganze schliessen lässt.
- 43 Jacob Burckhardt, *Griechische Kulturgeschichte*, Band 1: Der Staat und die Religion, Stuttgart 1948, S. 7 ff.
- 44 VL, 1.2.1933. – Genau genommen, bezeichnet der geläufige Begriff «Machtergreifung» nicht Hitlers Einsetzung als Reichskanzler am 30.1.1933, sondern will den Prozess der schrittweisen Machtaneignung durch die NSDAP umfassen, der erst im August 1934 abgeschlossen wurde. Grundlegende Darstellung: Karl Dietrich Bracher, Wolfgang Sauer, Gerhard Schulz, op. cit.
- 45 NZZ 831, 8.5.1933.
- 46 Ernst Bloch, *Das Unrecht des Pessimismus* (1938), in: Widerstand und Friede, Frankfurt a. M. 1968, S. 32.
- 47 Vgl. für die «verständnisvolle» Würdigung des Nationalsozialismus in der NBZ auch Rudolf Maurer, *Markus Feldmann (1897-1958)*. Werden und Aufstieg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, Diss. Bern 1965, S. 101 f.; über die gescheiterten Pressegespräche Weber, *Nervenkrieg*, S. 69-74, und BR-Pressebericht, S. 35-37 (I. Kapitel: Pressepolitische Lage vor 1939).
- 48 NBZ, 11. 3. 1933. – Im Übrigen waren die zahlreichen Leitartikel «von deutscher Seite» und selbst «von nationalsozialistischer Seite» wenig geeignet, einen angemessenen Eindruck von den deutschen Ereignissen zu vermitteln; vgl. u.a. (bis August 1934):
- 5.5.1933: «'Nach dem Feste der Arbeit'. Hitler legt Hand auf die Gewerkschaften. Aus Berlin wird uns von deutscher Seite geschrieben: ...»
 - 25.7.1933: «Der Umbau in Deutschland. Aus *Berlin* wird uns von *deutscher* Seite geschrieben: ...»
 - 27.9.1933: «Nationalsozialistische Agrarpolitik. Der Bauer im neuen Deutschland. Aus Berlin wird uns von *deutscher* Seite geschrieben: ...»
 - 4.10.1933: «Ehre der Erde, Würde des Brotes. Der Bauer im neuen Deutschland nach nationalsozialistischer Auffassung ...»
 - 29.1.1934: «Der Bauer im Dritten Reich. Bauerntage in der Goethe-Stadt. Aus Weimar wird uns von *deutscher* Seite geschrieben: ...»
 - Selbst über die Ereignisse des 30. Juni 1934 orientierte eine «deutsche Seite», wenn auch nicht ganz unkritisch: 21.7.1934: «Hintergründe und Zusammenhänge zum 30. Juni 1934 ...»
- 49 NZZ 216, 5.2. 1933.
- 50 VL, 1.2.1933.
- 51 VL, 4.2.1933.
- 52 VL, 2.5.1933.
- 53 Zit. bei Alan Bullock, *Hitler*. Eine Studie über Tyrannei, Bd. I: Der Weg zur Macht, Frankfurt a. M. und Hamburg 1964, S. 262.
- 54 NZZ 1053, 11. 6. 1933.
- 55 55Vgl. NZZ 395, 5. 3. 1933: «Was wird dort drüben noch werden?»
- 56 Vgl. NZZ 520, 23. 3. 1933: «Die Welt hat uns kein Schulmeisteramt zugeteilt.»
- 57 Ebenda: Wir wohnen heute einem Prozess bei, «der sich nicht ohne eine gewisse Grossartigkeit abspielt...».
- 58 Nolte, *Faschismus*, S. 419.

- 59 Golo Mann, *Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts*, 30. bis 35. Tausend, Frankfurt a. M. 1962, S. 741.
- 60 NZZ 831, 8.5.1933.
- 61 NZZ 187, 30.1.1933.
- 62 Golo Mann, *Deutsche Geschichte*, S. 742.
- 63 Vgl. Graf Lutz Schwerin von Krosigk, *Es geschah in Deutschland*. Menschenbilder unseres Jahrhunderts, Tübingen und Stuttgart 1951, S. 147.
- 64 NZZ 208, 3. 2. 1933.
- 65 Karl Dietrich Bracher, *Die Technik der nationalsozialistischen Machtergreifung*, in: Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur. Beiträge zur neueren Politik und Geschichte, Bern und München 1964, S. 169f.
- 66 Zit. ebenda, S. 166.
- 67 NZZ 216, 5.2.1933; vgl. auch VL, 11.3.1933, wo Hitlers Wahlsieg als «Sieg des nationalen Instinktes» charakterisiert wird; ferner VL, 2.5.1933, über Potsdam: Nur «kleinlicher Spiessbürgergeist» könne diese «nationale Revolution» verkennen.
- 68 Vgl. NZZ 511, 22.3.1933; am 2. Juli 1933 bekannte das Blatt rückblickend, nunmehr bereits den Nationalsozialismus weitgehend ablehnend, man habe anfänglich die sogenannte «nationale Revolution» in bürgerlichen Kreisen der Schweiz «mit Genugtuung begrüsst» (NZZ 1198).
- 69 NZZ 847, 26. 2. 1933.
- 70 Vgl. Bracher, *Technik*, S. 165.
- 71 Vgl. NZZ 847, 26.2.1933: «Diese legale Revolution des jetzt zur Teilmacht gelangten Nationalsozialismus ist eine Revolution proletarisierten Mittelstandes ...»; das VL (11. 3. 1933) wertet selbst die «Legalität» des Ermächtigungsgesetzes positiv: «Man mag es als ein gutes Zeichen hinnehmen, dass sie (die Reichsregierung, d.V.) den *legitimen* Weg einschlägt, statt, wie man ihr zutraute, mit dem Radikalmittel eines Staatsstreiches sofort ihren Willen durchzusetzen.»
- 72 Joachim C. Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*. Profile einer totalitären Herrschaft, München *1964, S. 66.
- 73 NZZ 520, 30. 3. 1933: «Tatsache ist jedenfalls, dass die Exzesse gegenüber der durch *Ruhe* und *Ordnung* gekennzeichneten Eroberung und Ausbreitung der Macht durch die Nationalsozialisten als Einzelfälle wirken ...»
- 74 Vgl. die Rede Hitlers vom 30. Januar 1935, in: Max Domarus, *Hitler*. Reden und Proklamationen 1932-1945, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I: Triumph (1932-1938), Würzburg 1962, S. 478.
- 75 Wolfgang Sauer, *Die Mobilmachung der Gewalt*, in: Bracher u.a., *Machtergreifung*, S. 871.
- 76 Vgl. z.B. Fest, *Gesicht*, S. 64: Man dürfe den Anteil brachialer Mittel nicht überschätzen; die entscheidenden Wirkungen seien von einem «ausgeklügelten System psychologischer Überwältigung» ausgegangen.
- 77 NZZ 575, 30. 3. 1933. – Vom «Judenboykott» wird weiter unten die Rede sein, vgl. S. 116.
- 78 NZZ 831, 8. 5. 1933.
- 79 NZZ 1053, 11. 6. 1933.
- 80 Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe*. Betrachtungen und Erinnerungen, Zürich und Wiesbaden 1946, S. 106.
- 81 Rede in Dortmund am 17. Februar 1933, zit. bei Bullock I, S. 262.
- 82 Ebenda, S. 265.
- 83 Z.B. NZZ 381, 3.3.1933.
- 84 Zit. bei Bullock I, S. 271.
- 85 Ebenda.
- 86 Vgl. ebenda, S. 273.

- 87 Vgl. dazu Nolte, *Faschismus*, S. 423.
- 88 Vgl. NZZ 2005, 5.11.1933, und als Parallelstelle im VL, 20.7.1934, die Schlagzeile: «Bolschewismus über Deutschland!» Darunter hiess es einleitend: «Um zu zeigen, wie sehr das 'Dritte Reich' in bolschewistisches Fahrwasser geraten ... wollen wir einzelne der scheusslichen Verbrechen, mit denen der Nationalsozialismus sich bei der jüngsten 'Säuberungsaktion' (30. Juni 1934, d.V.) besudelt hat ... wiedergeben ...»
- 89 Vgl. Nolte, *Faschismus*, S. 420.
- 90 Dass der deutschen Entwicklung der Charakter einer Revolution nicht abzusprechen ist, vgl. Hugh Seton-Watson, *Faschismus – rechts und links*, in: Laqueur u.a., *Internationaler Faschismus*, S. 265f.
- 91 Vgl. dazu Josef Hindels, *Hitler war kein Zufall*. Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei, Wien 1962, S. 119. Hindels weist darauf hin, dass sich selbst jüdische bürgerliche Kreise von Hitlers Antikommunismus haben «hypnotisieren» lassen. – Im Übrigen ist das Buch nur mit Vorsicht zu verwenden, da es unseres Erachtens im Systemzwang eines doktrinären Marxismus allzu stark verhaftet bleibt.
- 92 Vgl. z.B. NZZ 1053, 11.6. 1933: Deutschland stehe vor der Alternative «Faschismus oder Bolschewismus. Vielleicht hat es einen dritten Weg vor dem 30. Januar noch gegeben, heute gibt es ihn nicht mehr.» 93 VL, 1.2.1933.
- 94 Vgl. NZZ 996, 2. 6. 1933: Im Interesse Deutschlands müsse man hoffen, dass Hitler sein Versprechen einlösen könne. «Denn was eintritt, wenn dies sich als unmöglich erweist, ist nicht vorstellbar, und nur mit Sorgen und geheimem Grauen wagt man an diese Möglichkeit zu denken. So wird es zur nationalen Pflicht, am Aufbau Deutschlands mitzuhelfen, mag man auch mit noch so vielem nicht einverstanden sein.» Vgl. auch VL, 11.3. 1933: «Und nun ist hier Erfüllung nötig, soll nicht grosses Unglück entstehen.»
- 95 Bracher schreibt: «Dass KPD oder gar SPD nach ihrem bisherigen Verhalten gegenüber der neuen Regierung durch einen solchen politisch sinnlosen Akt die gegen sie gerichtete Verfolgung nur noch verschärfen und die förmliche Legalisierung des Terrors entscheidend erleichtern mussten, bewog sogleich die gesamte ausserdeutsche Presse zur Vermutung einer nationalsozialistischen Brandstiftung ...» (Bracher, *Machtergreifung*, S. 77). Indessen hat die NZZ zunächst geschrieben: «Der nationalsozialistische Führer und gegenwärtige Reichskanzler Hitler im Besonderen erblickt seine eigentliche (sic!) politische Mission in der Vernichtung des 'Marxismus', und er musste den terroristischen Anschlag auf das Parlamentsgebäude, in dem übrigens zeitweilig auch die Nationalsozialisten schon für die Rechte der Volksvertretung gefochten haben geradezu als einen Fingerzeig für die Richtung seines politischen Handelns in diesem kritischen Augenblick vor dem Wahlentscheid vom 5. März auffassen ...» (NZZ 381, 3. 3. 1933).
- 96 Über die Urheberchaft besteht bis heute keine letzte Klarheit. Bracher, *Machtergreifung* (vgl. S. 77f.), stützt sich mehr auf jene Untersuchungen, die auf eine nationalsozialistische Brandstiftung hinweisen, so Richard Wolff, *Der Reichstagsbrand 1933*. Ein Forschungsbericht, Bonn 1956; dagegen hält Bullock 1 (vgl. S. 765) eher mit Fritz Tobias, *Der Reichstagsbrand*, Rastatt 1961, Van der Lubbe für den einzigen Täter. Alle Autoren sind sich aber einig, dass der Brand den Nazis in jedem Fall sehr willkommen war.
- 97 Zit. bei Bullock I, S. 267.
- 98 NZZ, 3.3.1933; man beachte auch die Schadenfreude: Der holländische Kommunist Van der Lubbe werde «in die Geschichte der Inter-

- nationale schwerlich als einer der erfolgreichen Pioniere der Weltrevolution eingehen ...».
- 99 NZZ 395, 5. 3. 1933; noch am 29. April stellte das VL mit Genugtuung fest, dass die Rettung Deutschlands und des mitbedrohten Abendlandes vor dem Bolschewismus «unstreitig ... ein Aktivum in der Bilanz der Nationalsozialisten» darstelle.
- 100 NZZ 1053, 11. 6. 1933; vgl. auch noch VL, 15. 7. 1933: «Hitler hin, Hitler her: es liegt im allgemeinen Interesse, dass Deutschland, unter welcher Regierungsform immer, seinen Bürgern ein auskömmliches menschenwürdiges Dasein verschaffen kann, so dass die Sturzflut kommunistischer Revolution ihm ferne bleibt.»
- 101 Golo Mann, *Deutsche Geschichte*, S. 797 f.
- 102 Zit. bei Philipp W. Fabry, *Mutmassungen über Hitler*. Urteile von Zeitgenossen, Düsseldorf 1969, S. 211.
- 103 Vgl. NZZ 395, 5. 3. 1933.
- 104 Vgl. Walther Hofer, *Die Diktatur Hitlers bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges*, Konstanz 1960, S. 18.
- 105 Vgl. für den Text der Verordnung Walther Hofer, *Der Nationalsozialismus*. Dokumente 1933-1945, Frankfurt a. M. 1957, ⁸1960, S. 53ff.; § 1 lautet: «Die Artikel 114, 115, 117, 118, 123, 124 und 153 der Verfassung des Deutschen Reichs werden bis auf Weiteres ausser Kraft gesetzt. Es sind daher Beschränkungen der persönlichen Freiheit, des Rechts der freien Meinungsäusserung, einschliesslich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechtes, Eingriffe in das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprecheheimnis, Anordnungen von Haussuchungen und von Beschlagnahme sowie Beschränkungen des Eigentums auch ausserhalb der sonst hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen zulässig.»
- 106 VR, 4.3.1933.
- 107 VR, 28.6.1933.
- 108⁹⁹ NZZ 1198, 2.7.1933.
- 109 Selbst die ersten Stufen der Machtergreifung, nämlich «die gewaltsame Besitzergreifung aller staatlichen Machtpositionen», was ja erst die «entscheidenden Schläge(n) gegen die äussere Organisation der deutschen Kommunisten» ermöglicht habe, sei in den bürgerlichen Kreisen «mit Genugtuung begrüsst» worden (vgl. NZZ, ebenda).
- 110 Auch Konrad Falke sollte im September schreiben: «Wir haben ... den Aufstieg des Nationalsozialismus, trotz manchen bedenklichen Erscheinungen, mit Wohlwollen verfolgt; denn Begeisterung ist ein allzu seltener Vogel geworden, als dass man nicht überall dort, wo er die Schwingen erhebt, ihn fast mit Neid anstaunte. Was aber müssen wir heute sehen und einsehen, ob wir wollen oder nicht? Wie nur jemals ein Phönix aus der Asche erstand, so erhebt der alte Reichsadler abermals sein Haupt und hält nach neuen Horizonten Ausschau» (NZZ 1621, 10. 9. 1933).
- 111 Vgl. dazu Herbert Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, in: Zeitschrift für Sozialforschung III/2, Paris 1934, wiedererschienen in: Wolfgang Abendroth u.a. (Hrsg.), *Faschismus und Kapitalismus*. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus, Frankfurt a. M. 1967. Die «Weltanschauung» des totalitären Staates verdamme den Liberalismus «mit einem beinahe eschatologischen Pathos». «Wenn wir die Programmatiker der neuen Weltanschauung fragen, wogegen sie in ihrem Angriff auf den Liberalismus kämpft, dann hören wir von den 'Ideen von 1789, vom weichlichen Humanismus und Pazifismus, westlichen Intellektualismus, selbstsüchtigen Individualismus ...'» usf.; vielfach diene «der Begriff 'liberal' ausschliesslich

der Diffamierung: 'liberal' ist der politische Gegner, ganz gleich, wo er steht, und als solcher der schlechthin Böse!» Marcuse verweist u.a. auf Othmar Krieck, Carl Schmitt und Moeller van den Bruck (vgl. S. 42ff.); vgl. auch unsere Anmerkung 118, dort die Ansichten Hitlers über den Liberalismus.

112 NZZ 1198, 2. 7. 1933.

113 Ernst Nolte, *Die faschistischen Bewegungen*. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1966, S. 9.

114 Vgl. dazu Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München *1964, S. 327 ff.

115 Rolf Kieser, *Englands Appeasementpolitik und der Aufstieg des Dritten Reiches im Spiegel der britischen Presse (1933-1939)*. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges, Zürcher Diss., Winterthur 1964, S. 9f.

116 Vgl. ebenda, S. 16.

117 Karl Wick, *Grundsätzliches zum Problem des Liberalismus*, Bern 1951, S. 2; vgl. als zeitgenössische Quelle Richard Gutzwiller, *Die Katholiken und die Schweiz*, Luzern 1935, S. 79ff.; ferner Josef Scherrer, *Eidgenössische Zeitaufgaben im Lichte unseres Programmes* (Referat), in: Gedenkblatt zum 25jährigen Jubiläum der Schweiz, konservativen Volkspartei. Reden des Jubiläumsparteitages vom 30. Mai 1937 in Luzern, Einsiedeln o.J., S. 20.

118 Vgl. dazu S. 48 und insbesondere Anm. 111; Marcuse, op. cit., verweist auf Koellreuters *Allgemeine Staatslehre* (1933), S. 21: «Der Marxismus ist eine geistige Frucht des Liberalismus ...», und auf Krieck, der Liberalismus, Kapitalismus und Marxismus als «Formen der Gegenbewegung» zur neuen Weltanschauung zusammennimmt. Vgl. nun auch z.B. Hitlers Regierungserklärung vom 23. März 1933, «Das deutsche Volk will mit der Welt in Frieden leben»: «Die völlig gegensätzliche Einstellung der Einzelnen zu den Begriffen Staat, Gesellschaft, Religion, Moral, Familie, Wirtschaft, Eigentum reisst Differenzen auf, die zum Kriege aller gegen alle führen. Ausgehend vom *Liberalismus* (vom Verfasser hervorgehoben) des vergangenen Jahrhunderts als Schrittmacher der Sozialdemokratie, endet diese Entwicklung der Destruktion naturgesetzlich im kommunistischen Chaos ...» (zit. bei Erhard Klöss (Hrsg.), *Reden des Führers*. Politik und Propaganda Adolf Hitlers 1922-1945, München 1967, S. 95).

119 Kurt Sontheimer in der Einleitung zu Hans Müller, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*. Dokumente 1930-1935, München 1963, S. XIX.

120 Ebenda, S. XXIII.

121 Franz von Papen, *Appell an das deutsche Gewissen*. Reden zur nationalen Revolution. Neue Serie, Oldenburg 1933, S. 71, zit. bei Guenter Lewy, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*, München 1965, S. 61.

122 Zit. nach Paul Schmid-Ammann, *Der politische Katholizismus*, Bern *1947, S. 141. Allerdings ist Schmid-Ammanns Darstellung nicht immer völlig frei von tendenziöser Absicht, so wenn er der «konservativen Partei und ihrer Presse» in globo unterstellt: «Man fühlte den Augenblick immer näher rücken, wo man endlich auch mit der verhassten liberalen Demokratie abfahren konnte», oder wenn er den überwiegenden Teil der konservativen Presse jener Zeit als «eindeutig profaschistisch» apostrophiert. Gerade das VL, das konservative Zentralorgan der deutschen Schweiz, hat doch im Allgemeinen wohl zu differenzieren gewusst; vgl. z.B. VL, 21. 4. 1934, über den Korporativstaat: «Die faschistische Prägung der Korporationen ist antiliberal und antidemokratisch. Die schweizerische

- Prägung kann wohl antiliberal, aber sie darf nie antidemokratisch sein.» – Vgl. allgemein für die konservative Kritik an der liberalen Demokratie Philipp Etter, *Die schweizerische Demokratie*. Heft 4 der Sammlung «Aus Wissenschaft und Leben», hrsg. vom Schweizerischen Studentenverein, Olten 1934; ferner Gutzwiler, op. cit., dazu den Kommentar bei Gruner, *Parteien*, S. 119.
- 123 Vgl. VL, 6. 7. 1933: «Der *liberale Staat* glaubte einst unter Berufung auf die Souveränität jede Konkordatspolitik ablehnen zu müssen. Der liberale Staat hat auf kirchenpolitischem Gebiete einen Totalitätswahn (sic!) besessen, wie ihn der nationalsozialistische Staat heute nicht mehr zu haben scheint.»
- 124 Bracher, *Machtergreifung*, S. 326.
- 125 Vgl. Karl Lange, *Hitlers unbeachtete Maximen*. «Mein Kampf» und die Öffentlichkeit, Stuttgart 1968, S. 145.
- 126 Hermann Rauschning, *Gespräche mit Hitler*, New York 1940, S. 50.
- 127 Vgl. Hofer, *Diktatur*, S. 74. – Dabei spielt es keine Rolle, dass Hitler das Parteiprogramm stets nur geringgeachtet hat; wichtig war seine Propagandawirksamkeit. «Schon vor der Machtergreifung waren die fünfundzwanzig Punkte lediglich eine Konzession an das Parteiensystem gewesen und an Wähler, die so altmodisch waren, sich zu erkundigen, was für ein Programm die Partei besass, der sie beitreten würden ...» (Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem*. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München *1964, S. 71).
- 128 Zit. bei Domarus I, S. 236.
- 129 Vgl. Lewy, S. 15.
- 130 Vgl. ebenda, S. 65 ff. – Hitler spielt auf Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, München 1930, an; das Buch war ebenso leidenschaftlich antichristlich wie antijüdisch. In der Öffentlichkeit hat es als ideologisch fast ebenso grundlegend wie Hitlers *Mein Kampf* gegolten, doch dürfte es darin, wie überhaupt der Einfluss Rosenbergs, überschätzt worden sein. – Der Vatikan hat das Buch erst am 9. Februar, nachdem Rosenberg offiziell zum Chefideologen der Partei ernannt worden war, auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.
- 131 VL, 28. 4. 1933.
- 132 «Von katholischer Seite wurde die Preisgabe der politischen, sozialen und berufsständischen Organisationen und die Anerkennung des Regimes, von nationalsozialistischer Seite die 'Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion', der Schutz der kirchlichen Körperschaften und der Geistlichen, das Recht zur Verbreitung der Hirtenbriefe, die Aufrechterhaltung der Bekenntnisschulen verbürgt» (Bracher, *Machtergreifung*, S. 343).
- 133 VL, 6. 7. 1933.
- 134 VL, 23. 9. 1933.
- 135 VL, 15. 7. 1933.
- 136 VL, 15. 7. 1933.
- 137 Vgl. z.B. den Bericht über die Störung des katholischen Gesellentags in München durch SS-Trupps im VL, 17. 6. 1933.
- 138 VL, 15. 7. 1933.
- 139 Schon in einer Kabinettsitzung vom 14. Juli 1933, derselben, in der das Konkordat von deutscher Seite ratifiziert wurde, «liess Hitler das stets von der Kirche abgelehnte Sterilisierungsgesetz beschliessen, jedoch erst einige Tage nach der Unterzeichnung des Konkordats (25. Juli) verkünden» (Bracher, *Machtergreifung*, S. 343).
- 140 Ein Beispiel: Sogleich nach seiner Ernennung zum «Reichsjugend-

fürer» am 17. Juni 1933 verbot Baldur von Schirach die doppelte Zugehörigkeit zur Hitlerjugend und zu katholischen Jugendverbänden (Lewy, S. 135).

141 Zit. daselbst, S. 135.

142 VL, 6.1.1934.

143 Vgl. oben, S. 32.

144 Vgl. NBZ, 4.10.1933: «Ehre der Erde, Würde des Brotes. Der Bauer im neuen Deutschland nach nationalsozialistischer Auffassung.»

145 «Ein neues Geschlecht wächst im Reiche heran, das frei ist von Kriegsschuld, ein Geschlecht, das denn doch von allen guten Geistern verlassen sein müsste, wenn es etwas anderes als Brot und Frieden wollte» (NBZ, 9. 11. 1933).

146 «Die nationalsozialistische Zwangsjacke ist für den Deutschen erträglicher als für den überzeugtesten Demokraten mitunter die Langsamkeit und Unvollkommenheit freiheitlicher Institutionen ...» (ebenda).

147 Ebenda.

148 Über die «kommunistischen Bürgerkriegsvorbereitungen» hiess es u.a.: «Den Gipfel asiatischer Kaltblütigkeit stellen die Teile der Anweisungen dar, in denen eindeutig darauf hingewiesen wird, dass auch vor *Kameradenmord* nicht zurückzuschrecken sei, wenn man damit den Gegner in Verlegenheit bringen könne, wenn man ihn zum Mörder in den Augen der Öffentlichkeit machen wolle» (NBZ, 3. 3. 1933).

149 Letzteres hiess im Jargon der NBZ euphemistisch Umwandlung in ein «Instrument des Kampfes um die soziale Befriedigung des deutschen Volkes» (NBZ, 5. 5. 1933).

150 NBZ, 9. 11. 1933.

151 Theodor Geiger, a. a. O., S. 49.

152 Werner Hofmann, *Stalinismus und Antikommunismus*. Zur Soziologie des Ost-Westkonflikts, Frankfurt a. M. 1967, S. 157.

153 Das VL hat sogar gelegentlich zugestanden, dass der Marxismus doch «wenigstens ein fest umrissenes Programm» habe, dem gegenüber sich eine Rede Goebbels' «wie reines Phrasengeklingel ohne irgendwelchen positiven Inhalt» ausnehme (VL, 11. 3. 1933). Dagegen hat in dem folgenden Vorwurf, den die *Freisinnige Partei* während des Wahlkampfes im Herbst 1933 (Zürcher Stadt- und Gemeinderatswahlen) gegen die Sozialisten gerichtet hat, offenbar auch eine «ideologische Abweichung von der Erkenntniswirklichkeit» (Geiger) bestanden: «In Deutschland habt ihr die Republik in Schulden ersäuft; statt im Paradies, das ihr dem Volke verspricht, hat eure Herrschaft in Hitlerterror und Militarismus geendet ...» (NZZ 1716, 22.9.1933, Überschrift: «Ihr roten Pleitegeier – schämt euch und schweigt!»). Doch darf man allerdings Wahlpropaganda einer Partei mit Berichterstattung einer Zeitung über ausländische Geschehnisse nicht auf eine Ebene stellen.

154 VR, 9.2.193.

155 20.3.1933 und 3.4.1933.

156 Vgl. VR, 20.3.1933.

157 VR, 17.8.1933.

158 Ebenda.

159 Vgl. VR, 15. 9. 1933.

160 Vgl. VR, 20. 1. 1934.

161 Vgl. VR, 22. 1. 1934.

162 Vgl. dazu und zum Folgenden Benno Hardmeier, *Geschichte der sozialdemokratischen Ideen in der Schweiz (1920-1945)*, Zürcher Diss., Winterthur 1957, S. 5f. und 8ff.

- 163 Darauf weist Gruner, *Parteien*, hin, vgl. S. 141.
- 164 Dieser Ansicht ist Hardmeier, vgl. S. 5.
- 165 Es muss darauf hingewiesen werden, dass auch die Befürworter der Diktatur des Proletariats diese nur für den äussersten, allerdings wahrscheinlichen Fall vorsahen: «Ein friedlich-demokratisches Hineinwachsen in den Sozialismus erscheint zwar nach wie vor als wünschenswert, doch wird in Anbetracht der zu erwartenden Verhaltensweise der herrschenden Klasse mit dieser Möglichkeit kaum mehr gerechnet» (Hardmeier, S. 6).
- 166 Vgl. Jeanne Hersch, *Die Ideologien und die Wirklichkeit*. Versuch einer politischen Orientierung, Paris 1956, deutsche Übersetzung München 1957, S. 97.
- 167 Zit. bei Ernst Nolte, *Zur Phänomenologie des Faschismus*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 10 (1962), S. 384.
- 168 Vgl. vorläufig VR, 20. 3. 1933; dort werden die Faschisten als der Kapitalisten Kinder bezeichnet.
- 169 Vgl. z.B. die Apostrophierung der Faschisten als «Kleinbürger des Freisinns in allen Ländern» (VR, 3. 6. 1933).
- 170 Vgl. dazu Ossip K. Flechtheim, *Die Rolle der KPD*, in: Der Weg in die Diktatur 1918 bis 1933. Zehn Beiträge, München 1962, S. 145f., und Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik*. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen/Schwarzwald 1955, '1964, S. 105.
- 171 Am 6. Februar 1933 schrieb das VR: «Vom Ausland her wird man natürlich sofort die Frage stellen: aber wird die Arbeiterschaft sich das gefallen lassen? Und es muss die betrübliche Antwort gegeben werden, dass der Arbeiterschaft die entschlossene Führung fehlt. Über die KPD ist kaum ein Wort zu verlieren. Zu mehr als politisch nur schädlichem Klamauk reicht es nicht.» Vgl. dazu auch Wolfgang Abendroth, *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung*, Frankfurt a. M. '1968, S. 118f.
- 172 VR, 6.2.1933.
- 173 VR, 4.3.1933.
- 174 VR, 13.5.1933.
- 175 VR, 30.12.1933; vgl. als Parallelstellen auch VR, 3.4.1933, und VR, 20.2.1934, wo es zum ersten Jahrestag der austrofaschistischen Diktatur hiess: «Wer vom Faschismus frisst, stirbt daran.»
- 176 Arnold Brecht, *Politische Theorie*. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert, Tübingen 1961, S. 226 f.
- 177 Vgl. dazu auch Dolf Sternberger, *Erwartung und Vollstreckung als Kategorien des Handelns im Bolschewismus*, in: Richard Reich (Hrsg.), *Humanität und politische Verantwortung* (Festschrift für Hans Barth), Erlenbach-Zürich 1964, S. 261.
- 178 Vgl. Hersch, S. 237. – Nunmehr wird auch klar – was wir oben (vgl. S. 31) offengelassen hatten –, weshalb das VR bis tief in die dreissiger Jahre den «Sieg» des Nationalsozialismus nicht wahrhaben wollte.
- 179 Joseph A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern 1950, S. 19.
- 180 VR, 19.4.1934.
- 181 VR, 3.6.1933.
- 182 VR, 28.6.1933.
- 183 «Es ist heute eine bereits geschichtlich festgestellte Tatsache, dass weite katholische Kreise innerhalb und ausserhalb Deutschlands in der Zeit des aufstrebenden Nationalismus faschistischer und nationalsozialistischer Prägung in dieser Bewegung einen Verbündeten gegen den Liberalismus und Sozialismus sahen und diesem Nationalismus blindlings in die Arme liefen»,

hat das VL später selbst geschrieben (22. Oktober 1938).

- 184 Vgl. allgemein zum Problem der Phänomenologie des Nationalsozialismus Ernst Nolte (Hrsg.), *Theorien über den Faschismus*, Köln-Berlin 1967, im Besonderen S. 49 ff.
- 185 Max Horkheimer, *Die Juden und Europa*, in: Zeitschrift für Sozialforschung 5 (1939), S. 115.
- 186 «Erst auf dem empirischen Weg historisch differenzierender Bestandesaufnahme ... werden bestimmte Grundelemente totaler Herrschaft erschlossen, die allgemeinere Aussagen über Bedingungen, Wesen und Grenzen des Totalitarismus erlauben» (Bracher, *Machtergreifung*, S. 5).
- 187 Die NZZ spricht vom «totalen Staat» schon anfangs Juli 1933 (NZZ 1198, 2.7. 1933); noch etwas früher beklagt das VL den «Totalitätswahn des Dritten Reiches» (VL, 28. 6. 1933).
- 188 Je nach Temperament und eigenem Engagement verwendeten die Blätter mehr oder weniger starke Ausdrücke. Wie schon erwähnt (vgl. oben, S. 57 f.), ging das VR am weitesten, indem es schon früh z.B. von einem «Zuchthausstaat» sprach (VR, 17. 8. 1933, und VR, 26. 5.1934). Häufig erhob das VL den Vorwurf der «Kollektivierung» (z.B. VL, 7.7.1934) und der «Kulturkampfwut» (z.B. VL, 5.6.1937). Die NZZ betonte gelegentlich die «Barbarei» oder den «Rückfall ins Altertum» bzw. Mittelalter (z.B. NZZ 1621, 10.9.1933).
- 189 Dies hat erst die zunächst in den angelsächsischen Ländern während des Krieges einsetzende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema besorgt. U.a. haben eine Gesamtdarstellung zuerst unternommen: Ernst Fraenkel, *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, London-New York-Toronto 1941; Sigmund Neumann, *Permanent Revolution. The Total State in a World at War*, New York-London 1942; William Ebenstein, *The Nazi State*, New York 1942; Franz Neumann, *Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism*, New York 1944.
- 190 Gerhard Leibholz, *Das Phänomen des totalen Staates*, in: Strukturprobleme der modernen Demokratie, Karlsruhe 1958, S. 225.
- 191 «Das heutige Mode-Ideal des 'totalitären Staates' ... hat grosse Ähnlichkeit mit dem aufgeklärten Despotismus» (NZZ 754, 29.4.1934).
- 192 VR, 19.7.1937.
- 193 NZZ 547, 31.3.1936.
- 194 NZZ 1198, 2.7. 1933.
- 195 VL, 27.1.1934.
- 196 «Der ehemalige Stubenmaler aus dem österreichischen ist auf dem Standpunkt Ludwigs XIV. angelangt» (VL, 21. 9. 1935).
- 197 Hans Buchheim, *Struktur der totalitären Herrschaft und Ansätze totalitären Denkens*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8 (1960), S. 165.
- 198 Rudolf Heberle, *Social Movements. An Introduction to Political Sociology*, New York 1951, S. 333 (zit. bei Otto Stammer, *Politische Soziologie*, in: Arnold Gehlen, Helmut Schelsky (Hrsg.), *Soziologie. Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde*, Düsseldorf-Köln 1955, 1966, S. 293).
- 199 Leo Trotzky, *Stalin. Eine Biographie*. Aus dem Englischen, Köln-Berlin 1952, S. 62.
- 200 NZZ 2005, 5. II. 1933.
- 201 R(ichard) N(ikolaus) Coudenrove-Kalergi, *Totaler Staat – totaler Mensch*, Glarus 1938.
- 202 NZZ 1752, 5. 10. 1938.
- 203 Z.B. VL, 20. 7. 1934. Einleitend hiess es dort: «Um zu zeigen, wie

sehr das 'Dritte Reich' in *bolschewistisches Fahrwasser* geraten (ist) ... wollen wir einzelne der scheusslichen Verbrechen, mit denen der Nationalsozialismus sich bei der jüngsten 'Säuberungsaktion' (30. Juni 1934, d.V.) besudelt hat, in der Darstellung der Freunde der Opfer wiedergeben ...» Es folgt eine Schilderung über die Ermordung katholischer Persönlichkeiten (Hervorhebung vom Verfasser).

- 204 VL, 27.4.1935.
- 205 VL, 23.9.1939.
- 206 Vgl. etwa Wolfgang Fritz Haug, *Der hilflose Antifaschismus*. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten, Frankfurt a. M. 1967, S. 136ff.
- 207 VR, 2.8.1935.
- 208 Bracher, *Machtergreifung*, S. 10; ähnlich Stammer, *Politische Soziologie*, S. 291.
- 209 Im Zusammenhang mit Goebbels' Feldzug «gegen die Miesmacher und Kritikas-ter, gegen die Gerüchtemacher und Nichtskönnner, gegen die Saboteure und Hetzer» stellt die NZZ (802, 6.5.1934) eine «auffallende Ähnlichkeit mit den Veranstaltungen der Sowjetpropaganda» fest. Vgl. für die sowjetische Praxis etwa Wolfgang Leonhard, *Kreml ohne Stalin*, Köln 1960, und die dort verzeichnete Literatur.
- 210 «Die soziale Demagogie der Nationalsozialisten ... unterscheidet sich von der sozialen Demagogie, der die sozialistische Bewegung Dasein und Ausbreitung verdankt, nur wenig» (NZZ 1616, 9.9.1937).
- 211 Etwa im Sinne von Coudenhove-Kalergis Darstellung (a. a. O.), die drei «Grade der Staatstotalität» unterscheidet: «Der Faschismus beschränkt sich auf die Politik (eindimensional); der Nationalsozialismus umfasst bereits Politik und Weltanschauung (zweidimensional); erst der Bolschewismus beherrscht Politik, Weltanschauung und Wirtschaft (dreidimensional) und befindet sich damit ... am konsequentesten ausserhalb des europäischen Freiheitsbegriffs» (NZZ 1752, 15. 10. 1938). Das VL hat gelegentlich zwischen dem Bolschewismus als *internationalem* Kommunismus und dem Nationalismus als *nationalem* Kommunismus unterschieden (VL, 22.5.1937).
- 212 Die nationalsozialistische «Berufung auf die Errettung von Staat und Gesellschaft vor dem bolschewistischen Chaos» halte ernsthafter Prüfung nicht stand und erweise sich als ein «durchsichtiger Vorwand für die Legitimierung der eigenen im Parteiinteresse aufgerichteten Gewaltherrschaft ...» (VL, 22.8.1935); vgl. für die katholische Auffassung auch Waldemar Gurian, *Bolschewismus als Weltgefahr*, Luzern 1935, S. 74 f. und passim.
- 213 Der Marxismus lasse sich «weit mehr ... vom Sachwissen leiten ... als der Nationalsozialismus» (VL, 18.2. 1933); ähnlich VR, 2.8.1935: «Beim Vergleich der beiden Gewaltsysteme muss man allerdings berücksichtigen, dass das bolschewistische System wenigstens ein in sich geschlossenes, konsequentes ist ...»
- 214 Ebenda.
- 215 Zit. bei Karl Heinz Ruffmann, *Sowjetrussland*. Struktur und Entfaltung einer Weltmacht, München 1967, S. 111.
- 216 Nolte, *Faschismus*, S. 471. Ähnlich der (seinerseits marxistische) Historiker Wolfgang Abendroth, *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung*, Frankfurt a. M. '1968, S. 129f.; ferner Barrington Moore, *Zur Geschichte der politischen Gewalt*. Drei Studien, Frankfurt a. M. 1966, S. 14: «Für Hitler war die Gewalt ein Selbstzweck, allenfalls ein Instrument, um die Vorherrschaft einer Gruppe über eine andere zu gewährleisten ...

Für Stalin war die Gewalt ein Mittel, um ein agrarisches Land in die moderne Welt zu katapultieren und Krankheit, Hunger und Analphabetentum abzuschaffen ...»

- 217 Vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1962, S. 574-671 und passim; vgl. unser Kapitel über die totalitäre Doktrin, unten, S. 93ff.
- 218 Grundlegende systematische Darstellung Lothar Gruchmann, *Nationalsozialistisches Herrschaftssystem und demokratischer Rechtsstaat*, o. O. 1962; grundlegend für das «verfassungsrechtliche» nationalsozialistische Selbstverständnis Ernst Rudolf Huber, *Verfassungsrecht des Grossdeutschen Reiches*, Hamburg *1939. – Vgl. zu diesem Abschnitt auch Padel, S. 34-54.
- 219 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München ^{112/13} 1934, S. 85.
- 220 Ebenda, S. 99. Diese Argumentation war nicht spezifisch nationalsozialistisch, sondern hatte jene ganze sehr breite Bewegung der Weimarer Republik charakterisiert, die man zusammenfassend die «antidemokratische» genannt hat (Sontheimer). Ihr gehörte als bedeutsames Element der sogenannte Juniklub an, dessen geistiger Mittelpunkt Moeller van den Bruck die vielleicht allgemeingültigste Formel von der Demokratie geliefert hatte: Demokratie heisse «Anteilnahme des Volkes an seinem Schicksal» (*Das Dritte Reich*, Berlin 1923, Hamburg 1931, S. 154).
- 221 NZZ 802, 6.5.1934. Vgl. für die nationalsozialistische Konzeption der «Demokratie» als eine quasi «organische» Verbindung des Führers mit den Massen den Artikel «Adolf Hitler und die Massen» (NZZ 2205, 15.12.1935), dort den treffenden Schlusssatz: «Die Versammlung verzichtete auf das Programm, das sie in der Deutschlandhalle zu vernehmen erwartet hatte; aber sie war in der Gewissheit bestärkt worden, dass die Herrschaft des Führers notwendigerweise auf den Massen beruhe, die das Regime immer wieder in seine Versammlungsgebäude rufen würde...»
- 222 Vgl. hier, S. 190f.
- 223 Nicht vom nationalsozialistischen, aber vom Führerprinzip als solchem ist auf das VL eine gewisse Faszination ausgegangen, was sich vielleicht als die Empfindung einer Affinität zur innerkirchlichen Konstitution, dem «Führerprinzip des bischöflichen Amtes» (VL, 13. 2. 1937), erklären lässt.
- 224 «Man wird von der Tatsache Kenntnis zu nehmen haben, dass Adolf Hitler heute (nach dem 30. Juni 1934, d.V.) uneingeschränkt und unbehindert durch irgendwelche Gesetze über Tod und Leben seiner Untertanen entscheidet», schrieb selbst die NBZ (28. 8. 1934).
- 225 Während in der Demokratie alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht, manifestierte sie sich im Dritten Reich allein im Willen des Führers. Er hat das Volk nicht *vertreten*, er *war* es. Vgl. dazu E. R. Huber, *Verfassungsrecht*, S. 210.
- 226 «Während bei uns das Volk seine Regierung überwacht und gelegentlich rüstig desavouiert, in ihr also nicht das jenseits-vernünftige Symbol des Staates erblickt, symbolisiert kraft eigener Satzung die Führerschaft des Reiches den Staat in seinen schöpferischen Lebensfunktionen ...» (NZZ 1830, 10.10.1933).
- 227 «Der Reichstag, diese Versammlung von lebenden Marionetten ...» (VL, 21.9. 1935). E. R. Hubers *Verfassungsrecht* bestimmt den Reichstag als eine Einrichtung, die dazu dient, die politische Übereinstimmung von Volk und Regierung öffentlich zum Ausdruck zu bringen ...» (S. 208).
- 228 NBZ, 25.2.1933; erst 1937 wird das Blatt im Zeichen seines erwähnten Wandels (vgl. oben, S. 32) von dieser Haltung abrücken und dann etwa schreiben: Mussolini habe «nie den Versuch unternommen, seine faschistische Diktatur etwa als Inbegriff der Demokratie zu bezeichnen ...»;

- das aber tue Hitler. Indessen: «Eine Demokratie *ohne* Freiheit ist keineswegs 'die höchste Form der Demokratie überhaupt', sondern ein Widerspruch in sich selbst» (NBZ, 1.2.1937).
- 229 NZZ 1454, 14.8.1934.
- 230 E. R. Hubers *Verfassungsrecht* hielt fest: «Der Führer ist der oberste Gerichtsherr des Volkes. Die einzelnen Organe der Rechtspflege sind vom Führer eingesetzt... Sie werden 'im Namen des Volkes' und im Auftrag des Führers tätig und üben eine von ihm verliehene Entscheidungsmacht aus» (S. 278).
- 231 Zit. bei Hofer, *Dokumente*, S. 70. Vgl. für die nationalsozialistische Rechtsauffassung etwa auch Hermann Göring: «Das Recht und der Wille des Führers sind eins. Es kann nur eine Rechtsauffassung geben, und zwar die, die der Führer selbst festgelegt hat» (zit. bei Martin Göhring, *Alles oder Nichts. Zwölf Jahre totalitärer Herrschaft in Deutschland*, Bd. I: 1933-1939, Tübingen 1966, S. 103).
- 232 NZZ 1207, 5.7.1934.
- 233 VR, 10. 7. 1934.
- 234 Bracher, *Machtergreifung*, S. 215.
- 235 Fritz Bauer, *Die Wurzeln faschistischen und nationalsozialistischen Handelns*, Frankfurt a. M. 1965, S. 11. Nach Bauer «bestehen erhebliche Zweifel, ob man den (italienischen, d.V.) Faschismus einen Unrecht-Staat nennen kann ... Die kriminelle Wirklichkeit als Institution der Bewegung blieb ... Deutschland vorbehalten» (S. 9f.).
- 236 VR, 20.7.1935; von «durchführen» zu sprechen war insofern nicht ganz zutreffend, als man ein neues Strafgesetz wohl verkündet, aber nie in Kraft gesetzt hat, was freilich nicht als Milderung, sondern ganz im Gegenteil als grenzenlose Verschärfung des unrechtmässigen Zustandes anzusehen ist (vgl. unten, S. 85).
- 237 Hofer, *Diktatur*, S. 102.
- 238 Vgl. Gruchmann, S. 69fr.
- 239 E. R. Huber, *Verfassungsrecht*, S. 361.
- 240 NZZ 1198, 2.7.1933.
- 241 NZZ 1621, 10.9.1933.
- 242 VR, 17.8.1933; vgl. daselbst die gute Beobachtung: «Bei der Körperschulung soll bezeichnenderweise das Boxen einen bevorzugten Platz erhalten»; vgl. dazu Victor Klemperer, *L(ingua) T(ertii) I (mperii)*. Notizbuch eines Philologen, Berlin 1949, S. 271.
- 243 Vgl. z.B. VR, 18. 8. 1933, die Schlagzeile: «Humanismus oder Barbarei?»
- 244 Bracher, *Machtergreifung*, S. 9.
- 245 Vgl. unten, S. 165 fr.
- 246 Vgl. unten, S. 191.
- 247 NBZ, 7. 4. 1934.
- 248 Hervorhebung vom Verfasser.
- 249 Weiter heisst es: «Und wenn es nicht zu mehr als dieser blossen Beschämung kommen soll, so müssen wir auf irgendeine Art und Weise Mittel und Wege finden, um das dem deutschen Führerstaat in weitgehendstem Masse zugrunde liegende Vertrauensprinzip, d.h. die restlose Hingabe an die Ideen wirklicher Führerpersönlichkeiten, auch bei uns mehr zur Geltung kommen zu lassen. Und zwar sollte dies nicht bloss in der eigentlichen politischen Führung geschehen, sondern vielmehr allgemein auf Wirtschafts-, finanz- und gesetzgebungspolitischen Gebiet, hier durch vermehrte Heranziehung erstklassiger Fachleute bei der Vorbereitung von Vorlagen ...» Spezialisten als Führer? Diese harmlose Vorstellung vom

- «Führerprinzip» vermag es vielleicht, mit dem Text wieder etwas versöhnlicher zu stimmen.
- 250 Dietrich Schindler, *Verfassungsrecht und soziale Struktur*, Zürich 1931, '1967, S. 65 f.
- 251 Rudolf Smend, *Verfassung und Verfassungsrecht*, 1928, zit. bei Schindler, S. 66.
- 252 Zit. bei Bracher, *Machtergreifung*, S. 290f.; vgl. dazu und zum Folgenden Helmut Heiber, *Joseph Goebbels*, Berlin 1962, Neudruck München 1965, S. 199 ff.
- 253 Martin Göhring, S. 71; vgl. dazu Oron J. Haie, *Presse in der Zwangsjacke 1933-1945*, Düsseldorf 1965, und Walter Hagemann, *Publizistik im Dritten Reich*. Ein Beitrag zur Methodik der Massenführung, Hamburg 1948.
- 254 NZZ 1830, 10. 10.1933 (Max Rychner, «Bemerkungen zum Schriftleitergesetz»),
- 255 NZZ 1557, 4.9.1938.
- 256 NZZ 2005, 5.11.1933. Vgl. für die eigentliche totalitäre Bedeutung eines solchen «eisernen Vorhangs» Arendt, *Elemente*, S. 579.
- 257 Martin Göhring, S. 87; auch NZZ 1386, 2.8.1934.
- 258 Martin Broszat, *Der Nationalsozialismus*. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit, Stuttgart 1960, S. 60f.
- 259 VL, 26.4.1935; ähnlich NZZ 309, 21.2.1934: «Was ist im Grunde genommen 'Gleichschaltung'? Doch wohl die Aufwertung der Masse, die Wertverminderung des einzelnen Individuums ...» Treffend auch etwa die Schlagzeile in der NZZ: «Die Verstaatlichung der deutschen Jugend» (1901, 1.11.1935), Vgl. für die Wirkungen des Totalitarismus auf die *Familie* auch NZZ 497, 19.3.1937 («Nationalsozialismus im Spiegel der deutschen Familie»),
- 260 NZZ 309, 21,2,1934,
- 261 Bracher, *Machtergreifung*, S. 288,
- 262 Joachim Fest, *Hitler-Skizzen zu einem Porträt*, in: Der Monat 20 (September 1968), S. 38,
- 263 NZZ 309, 21, 2, 1934,
- 264 Ebenda.
- 265 Vgl. Bracher, *Machtergreifung*, S. 301; dort auch eine fast vollständige Liste der verfeimten Künstler aller Disziplinen. Vgl. dazu auch Hildegard Brenner, *Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus*, Hamburg 1963.
- 266 Hitler, *Mein Kampf*, S. 468.
- 267 NZZ 1970, 2.11.1934. Vgl. auch ihre Darstellung des «Falls Oncken» (NZZ 250, 12.2.1935): Dieser, ein bekannter deutscher Historiker nationalliberaler Observanz, hatte sich mit dem nationalsozialistischen «Hofhistoriker», dem Leiter des «Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands», Walter Frank, wegen gewisser Parallelen, die Oncken zwischen Hitler und Cromwell angestellt hatte, überworfene. Die NZZ schrieb: «Das Verbot der Vorlesungen Onckens kann als ein Sieg der Staatsräson gedeutet werden; aber es ist noch viel mehr der Triumph einer Sekte, die aus politischem Ehrgeiz das Streben nach wissenschaftlicher Objektivität abgetan und in dilettantischer Übertragung ihrer Willkür auf die Geschichte den politischen 'Mythos' als verpflichtend für den Historiker proklamiert hat.» Vgl. dazu Hans Rothfels, *Die Geschichtswissenschaft in den dreissiger Jahren*, in: Andreas Flitner (Hrsg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, Tübingen 1965, S. 100ff.
- 268 VR, 17. 8. 1933,

- 269 VL, 20.6.1938.
- 270 Hans Buchheim, *Die SS – das Herrschaftsinstrument*, in: Hans Buchheim u.a., *Anatomie des SS-Staates*, Bd. I, München 1967, S. 9. (Es handelt sich um die Buchveröffentlichung eines für den Auschwitzprozess angefertigten Sachverständigengutachtens, das dem Gericht am 7. Februar 1964 auszugsweise vortragen worden ist.)
- 271 Buchheim, *Die SS*, S. 15. – Vgl. auch Rudolf Vierhaus, *Faschistisches Führertum*. Ein Beitrag zur Phänomenologie des europäischen Führertums, in: *Historische Zeitschrift* 198 (1964), S. 614-639. Sosehr zu Recht Vierhaus auf die mannigfachen Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen faschistischen Führergestalten Europas hin weist, so wenig freilich darf jeder nationalsozialistische «Führer» mit den andern in jeder Hinsicht verglichen werden; denn dieser war – zusammen mit Stalin – der einzige auch *totalitäre* Herrscher der Epoche.
- 272 In seinem *Verfassungsrecht* schrieb E. R. Huber: «Nicht von 'Staatsgewalt', sondern von 'Führergewalt' müssen wir sprechen, wenn wir die politische Gewalt im völkischen Reich richtig bezeichnen wollen» (S. 213).
- 273 VL, 19.9.1936.
- 274 NZZ 1830, 10.10.1933 (Hervorhebung vom Verfasser).
- 275 Vgl. hier, S. 75.
- 276 Verfehlt auch in diesem Sinne ist demnach der erwähnte NBZ-Artikel «Nationalsozialismus und Rechtsstaat» (7. 4. 1934), wenn sich freilich auch der spezifisch totalitäre Unrechtscharakter des Regimes später enthüllt hat als die traditionelle Unrechtmässigkeit.
- 277 Buchheim, *Die SS*, S. 20.
- 278 Hofer, *Diktatur*, S. 98.
- 279 NZZ 705, 22.4.1934.
- 280 NZZ 1309, 28.7.1935.
- 281 Buchheim, *Die SS*, S. 20.
- 282 NZZ 1601, 16.9.1935. Es ist aber bezeichnend, dass nach der Atempause der Nürnberger Gesetze die aussermormalen Massnahmen gegen die Juden sehr bald wieder eingesetzt haben.
- 283 Daran ändert nichts, dass das VL früh schon die Unvereinbarkeit des vermeintlichen nationalsozialistischen Korporativprogramms mit der eigenen Konzeption betont hat; vgl. z.B. VL, 21.4.1934.
- 284 NBZ, 26.2.1937: «Vom Aufbau des deutschen Handwerks.»
- 285 Broszat, *Der Nationalsozialismus*, S. 59
- 286 VL, 2.2.1935.
- 287 NZZ 1401, 2.8.1933.
- 288 Fest, *Gesicht*, S. 406, und Arendt, *Elemente*, S. 584. Buchheim, *Die SS*, S. 21.
- 289 Buchheim, *Die SS*, S. 21
- 290 Vgl. Gruchmann, S. 58. – Bezeichnend die Bemerkung der NZZ in einer Darstellung über «Das neue Eherecht in Deutschland», welches rassistischen Prinzipien folgte: «Im Übrigen steht das Gerüst des Bürgerlichen Gesetzbuches ... noch aufrecht» (1244, 13.7.1938).
- 291 Hofer, *Diktatur*, S. 113.
- 292 Nach dem gleichnamigen Titel des Werkes von Ernst Fraenkel, op. cit. – Für das bolschewistische Russland hat Arthur Rosenberg in *A History of Bolshevism*, London 1934, eine entsprechende Erscheinung festgestellt: «There are in reality two political edifices in Russia that rise parallel to one another: the shadow government of the Soviets and the de facto government of the Bolshevik Party» (zit. bei Arendt, *Elemente*, S. 584).
- 293 NZZ 1386, 2.8.1934; vgl. selbst die NBZ, die gelegentlich eines sogenannten Grenzwienfalls zwischen dem Dritten Reich und der Schweiz

geschrieben hat: «Das Schlimme am heutigen Zustand im Reich ist nämlich die *Doppelspurigkeit zweier selbständiger Institutionen*, der eigentlichen politischen *Reichsregierung* und der *Braunhemden-Organisation*.»

294 Arendt, *Elemente*, S. 585. Dies traf selbst für die auswärtigen Beziehungen zu. Neben dem überkommenen, staatlichen Auswärtigen Amt hat es zwei andere auswärtige Ämter gegeben, das sogenannte Rosenberg-Büro und das Ribbentrop-Büro, welches auch nach der Abschiebung seines Leiters auf den Londoner Gesandtenposten weiter eigene Aussenpolitik machte.

295 Ebenda, S. 588.

296 NZZ 1386, 2.8.1934. – Deshalb ist es im Übrigen auch unrichtig, dass die (totalitäre) Diktatur, wie viele Leitgenossen und zumal die NBZ gemeint haben, «wenigstens» wirksamer und schneller arbeite als die «langsame» parlamentarische Demokratie.

297 NBZ, 21.7.1934; schon das Vorgeplänkel zum 30. Juni hat das VR treffend kommentiert: «Die herrschenden Cliquen intrigieren gegeneinander. Raufen miteinander um die Futterkrippe» (26.5.1934).

298 Golo Mann, *Deutsche Geschichte*, S. 843.

299 Gedanke und Wirklichkeit des totalitären Staates stünden «im Banne jenes Zwangs zur fortwährend gesteigerten, immer neue Bereiche erfassenden Dynamik, den man im Anschluss an die frühsovjetsische Herrschaftsdoktrin treffend in den scheinbar paradoxen Begriff der ‘permanenten Revolution’ gefasst hat» (Bracher, *Machtergreifung*, S. 12).

300 «Solche Überlegungen des gesunden Menschenverstandes liegen (auch) den meisten Fehleinschätzungen der nichttotalitären Welt in ihren diplomatischen Abmachungen mit totalitären Ländern zugrunde, dem Münchenpakt mit Hitler nicht weniger als dem Jaltaabkommen mit Stalin. Die Enttäuschung und Erbitterung waren in beiden Fällen gleich gross, und zwar nicht nur weil man sich betrogen fühlte, sondern auch weil man sich vergeblich und verzweifelt fragte, wie man einer Welt begegnen sollte, in der die von allen anerkannten Regeln des gesunden Menschenverstandes offensichtlich nicht mehr galten» (Arendt, *Elemente*, S. 580).

301 VL, 15.4.1933.

302 VL, 15.7.1933.

303 VL, 2.2.1935.

304 NBZ, 30.3.1935. – Auch die NZZ hatte zunächst Beruhigung erwartet; aber bereits am 6. Mai 1934 – noch vor den Junimorden – schrieb sie: «Die Hoffnung, dass durch den Prozess der Machtverteilung im nationalsozialistischen Regime die Tendenz zur Rücksichtslosigkeit... überwunden werden könnte, hat sich ins Gegenteil verwandelt.» Zu Recht waren ihr die Ersetzung des Reichsgerichts durch den (aussernormativen) sogenannten Volksgerichtshof sowie Goebbels’ Propagandaschlacht «gegen die Miesmacher und Kritiker usw.» aufgefallen (NZZ 802, 6.5.1934). Aber am 30. Januar 1938 meinte das Blatt an «Hitlers fünftem Jahrestag»: «Nach der Demonstration seiner aussenpolitischen Dynamik, die ihm so verblüffende Erfolge über die mit ihren inneren Angelegenheiten vollauf beschäftigten Demokratien sicherte, bietet das Dritte Reich heute das *Bild eines beinahe ‘häuslich’ orientierten Regimes*» (NZZ 173, 30.1.1938; Hervorhebung nicht im Original).

305 «Der neu erwachte Radikalismus der Hitler-Bewegung mag daher weitgehend die Aufgabe haben, dem kommunistischen Radikalismus den Wind aus den Segeln zu nehmen ...» (NBZ, 30.7.1935). Auch das VR hat den NS-Terror weitgehend als Unterdrückungsmassnahmen gegen regimefeindliche Tätigkeit begriffen; vgl. u.a. VR, 14.8.1935: Die neue Terror-

- welle sei «eine Defensivreaktion der NSDAP!» Ähnlich das VR, 1.11.1935. Selbst die Kristallnacht wird hier später als Aktion zur Vernichtung oppositioneller Kräfte interpretiert (VR, 23.11.1938).
- 306 Arendt, *Elemente*, S. 574 ff.
- 307 Ebenda, S. 577.
- 308 Ebenda, S. 581. Die Vorstellung, dass zum Begriff des Konzentrationslagers jener der Opposition gehöre, hat einem Teil des Auslandes lange Zeit den Blick für ihre wirkliche Bedeutung verstellt; vgl. dazu hier, S. 173.
- 309 Die NSDAP sei zu einer Art Hilfsorganisation für den Staat geworden; «die nationalsozialistische Partei befiehlt nicht mehr den Staat, sondern umgekehrt» (NBZ, 30. 3. 1935).
- 310 Vgl. dazu Helga Grebing, *Der Nationalsozialismus*. Ursprung und Wesen, München *1964, S. 109.
- 311 Buchheim, *Die SS*, S. 28.
- 312 Nolte, *Faschismus*, S. 474.
- 313 Hans Buchheim, *Befehl und Gehorsam*, in: Hans Buchheim u.a., *Anatomie des SS-Staates*, Bd.I, S. 215-318, vgl. S. 273.
- 314 VR, 21.7.1937; ähnlich die NBZ, die schon am 20. Februar 1934 die «Entwaffnung und Entmachtung der SS» mitteilte. Zu den wahren Führern, hiess es, begannen immer deutlicher Schacht, Goerdeler und die Reichswehr aufzurücken.
- 315 Golo Mann, *Deutsche Geschichte*, S. 837ff.
- 316 Ebenda, S. 840.
- 317 Broszat, *Der Nationalsozialismus*, S. 36.
- 318 Vgl. Martin Broszat, *Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus*, in: Deutsche Rundschau 84 (1958), S. 53.
- 319 Vgl. Fest, *Skizzen*, S. 29.
- 320 Ebenda.
- 321 Rauschning, *Gespräche*, S. 41.
- 322 Der Ausdruck von Meinecke (op. cit.) zit. bei Broszat, *Völkische Ideologie*, S. 54; vgl. dort auch den Hinweis auf eine Anzahl Darstellungen, die die Konzeption vom «Ideenbrei» aufgegriffen haben.
- 323 Fest, *Skizzen*, S. 28.
- 324 Golo Mann, *Deutsche Geschichte*, S. 840.
- 325 Hugh Redwald Trevor-Roper, *Hitlers Kriegsziele*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8 (1960), S. 123; vgl. neuerdings Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung*. Entwurf einer Herrschaft, Tübingen 1969.
- 326 Anspielung auf Hermann Rauschning, *Die Revolution des Nihilismus*. Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich, Zürich-New York M938.
- 327 Hans Rothfels im Vorwort zu Trevor-Ropers Aufsatz, a.a.O., S. 121.
- 328 Helmut Krausnick, *Judenverfolgung*, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. II, München 1967, S. 235.
- 329 Ebenda, S. 236.
- 330 Erschienen Paris 1853-1855.
- 331 Vgl. Alexander Bein, *Der moderne Antisemitismus und seine Bedeutung für die Judenfrage*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 6 (1958), S.342.
- 332 Vgl. sein ebenfalls von Halbwahrheiten strotzendes, aber sehr erfolgreiches Hauptwerk über *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899).
- 333 Bein, *Moderner Antisemitismus*, S. 355.
- 334 Vgl. dazu und zum Folgenden Hans-Günter Zmarzlik, *Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 246-273.
- 335 Krausnick, *Judenverfolgung*, S. 247.

- 336 Ebenda.
- 337 Alexander Bein, «*Der jüdische Parasit*». Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 13 (1965), S. 124.
- 338 Nolte, *Faschismus*, S. 345.
- 339 Vgl. Zmarzlik, S. 246; ferner die Untersuchungen von Klemperer, *LTI*, passim; Dolf Sternberger (Hrsg.), *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, München 1962, passim, und Kenneth Burke, *Die Rhetorik in Hitlers «Mein Kampf»*, in: Die Rhetorik in Hitlers «Mein Kampf» und andere Essays zur Strategie der Überredung. Aus dem Amerikanischen, München 1967, S. 7-34 und passim.
- 340 Zmarzlik, S. 246.
- 341 Zit. bei Grebing, S. 68.
- 342 Rauschning, *Gespräche*, S. 218.
- 343 Zit. bei Nolte, *Faschismus*, S. 464.
- 344 Zit. bei Klaus Dörner, *Nationalsozialismus und Lebensvernichtung*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 15 (1967), S. 131. Ähnlich hatte Hitler 1929 in seiner Schlussrede auf dem Nürnberger Parteitag erklärt: «Würde Deutschland jährlich 1'000'000 Kinder bekommen und 700'000 bis 800'000 der schwächsten beiseitigen, dann würde am Ende das Ergebnis vielleicht sogar eine Kräftesteigerung sein» (zit. ebenda).
- 345 Vgl. ebenda, S. 138.
- 346 Rauschning, *Gespräche*, S. 292.
- 347 Vgl. Fest, *Gesicht*, S. 392.
- 348 Arendt, *Elemente*, S. 605.
- 349 Rauschning, *Gespräche*, S. 79.
- 350 Hier wird nur von der Doktrin als solcher die Rede sein; für ihre praktische Bedeutung als Voraussetzung der *Judenverfolgungen* vgl. das selbständige Kapitel, S. 113 ff.
- 351 VL, 21.9.1935.
- 352 VL, 1.2.1939 (im Original nicht gesperrt).
- 353 Ernst Topitsch, *Sozialtheorie und Gesellschaftsgestaltung*, in: Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften (Hrsg. Hans Albert), Tübingen 1964, S. 318.
- 354 NZZ 154, 27.1.1935.
- 355 VL, 27.10.1933.
- 356 VR, 29.3.1939; ähnlich VR, 21.3.1938: Gerade wegen seiner Rassenmischung sei der österreichische Mensch der kultivierteste deutsche Stamm. Ähnlich auch VR, 30.10.1933: «Dass nun die Juden als Rassenmischung besondere Merkmale aufweisen, ist gewiss richtig.»
- 357 Vgl. Aloys Wenzl, *Wege und Irrwege der Rassen- und Völkerpsychologie*, in: Rassenfrage – heute, München *1963. Bezeichnenderweise ist der Versuch, den belasteten Begriff «Rasse» in der Wissenschaft nach 1945 überhaupt auszuschalten, gescheitert (vgl. daselbst die Einleitung, S. 15).
- 358 Vgl. ebenda, S. 21.
- 359 «Rassentheorie ist Verbrechen gegen die Menschlichkeit», lautete eine Schlagzeile im VR (6. 10. 1933); unter dem Titel «Der Name Mensch in Gefahr» lehnte Konrad Falke in der NZZ diesen «ganzen Rassenschwindel» entschieden ab: In der Schweiz könne «eine nationale Erneuerung nur in Freiheit und Menschenwürde» bestehen (NZZ 2005, 5.11.1933).
- 360 NZZ 740, 25.4.1933.
- 361 «Professor Sir Grafton Elliot Smith, einer der führenden Anthropologen der Welt, erklärte ... dass der Versuch, für die nordische Rasse und das sogenannte arische Volk eine genaue Definition aufzuteilen, eine

- völlige Missachtung der bestehenden wissenschaftlichen Grundlagen bedeute» (VR, 2. 8. 1934).
- 362 NZZ 1440, 23. 8. 1936. (Es handelt sich um Karl Keller-Tarnuzzer, *Die Herkunft des Schweizervolkes*, Frauenfeld o. J.)
- 363 Vgl. noch deutlicher NZZ 646, 12.4. 1935: «Gerade heute, da der Nationalsozialismus wahre Orgien feiert, Blut und Rasse zu Göttern erhoben werden, ist es eine vornehme Aufgabe der Schweiz, den Beweis zu erbringen, dass es noch eine höhere Volksgemeinschaft gibt als nur die Blutgemeinschaft, eine Volksgemeinschaft, die verschiedene Rassen und verschiedene Sprachen in sich brigt.»
- 364 «Der Sozialismus ist kein Rassen-, sondern ein Klassen- und Wirtschaftsproblem» (Emil J. Walter, in: *Rote Revue* 13 (1933), S. 51); ähnlich hat man den Antisemitismus auch als «Sozialismus der dummen Kerle» bezeichnet; das treffliche Wort wird dem österreichischen Sozialdemokraten Engelbert Pernerstorfer zugeschrieben (vgl. Eva G. Reichmann, *Flucht in den Hass. Die Ursachen der deutschen Judenkatastrophe*, Frankfurt a. M. *1968, S. 118). – Hier liegt auch der Grund, weshalb «Rassenfrieden» zu einer «Parole des 1. Mai» werden konnte (vgl. z.B. VR, 1. 5. 1936).
- 365 VL, 21.5.1938; vgl. ähnlich VL, 8.9.1934, und VL, 20.6.1938: «Dieser Glaube an das Blut ist einfach ein dämonischer Versuch, mit Hilfe einer Illusion den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen. Es gibt da keine Sünden mehr gegen den Geist, sondern nur noch Sünden gegen das Blut, es gibt keine Gnade mehr, sondern nur noch Vererbung ...»
- 366 VL, 23.9.1933.
- 367 VL, 7.12.1934; dass es keine Ablehnung im Sinne der allgemeinen Menschenrechte war, bezeugt auch der Schlusssatz einer ausführlichen Analyse des Nationalsozialismus vom 7. Juli 1934: «... das erschöpfte Europa kann den nationalistischen Rassenwahn noch weniger ertragen als den Freiheits- und Gleichheitswahn von 1789.»
- 368 VL, 18.2.1933.
- 369 Vgl. Peter R. Hofstätter, *Gruppendynamik. Die Kritik der Massenpsychologie*, Hamburg *1967, S. 10.
- 370 VL, 18.2.1933. Nicht den Nationalsozialismus als solchen hat das VL in dieser ersten Zeit verurteilt, dessen Grundtendenzen man im Gegenteil eine Reihe «gesunder Gedanken» keineswegs absprechen wollte; man bedauerte nur, dass sie «in der nationalsozialistischen Kollektivität vergiftet» würden. (Ebenda.)
- 371 VL, 27.10.1933.
- 372 VL, 15.5.1937.
- 373 VL, 25.5.1935.
- 374 VL, 7.7.1934.
- 375 In der Folge brachte das VL häufig bischöfliche Stellungnahmen gegen den Rasmusus; dabei hat es freilich auch manches nicht eben eindeutige Verdikt mit übernommen, vgl. z.B. die Wiedergabe einer Predigt des Bischofs Mgr. Cazzani: «Die Kirche habe die deutsche Rassenlehre nicht deshalb verurteilt, weil sie staatliche Massnahmen zum Schutze der völkischen Unversehrtheit und Entwicklung ablehnt oder gar weil sie gesetzlichen Schutzmassnahmen gegen schädlichen Einfluss des Judentums auf das Leben der Nationen feindlich gegenübersteht» (VL, 25.2.1939). – Im Übrigen aber war die Ablehnung des VL *selber* nun eindeutiger geworden; sie bewegte sich auf einer dreifachen Ebene: vgl. die *ironische* Defensive in VL, 10.8.1938: Achille Starace, der Generalsekretär der faschistischen Partei, «entdeckte, nein erfand, nein erschuf eine Rasse, eine ganze lebende Rasse von vierzig Millionen Menschen, eine Rasse, von der bisher

die grössten Gelehrten auch nicht einmal geträumt hatten: die einheitliche Rasse der Italiener». – Die *wissenschaftliche* Defensive in VL, 10.9.1938: «Die Ergebnisse ernster Rassenforschung haben nichts zu tun mit dem modernen Rassismus ...» – Die *theologische* Defensive in VL, 10.8.1938 «:Die Einführung des Rassismus im Königreich Italien verrät den umfassenden Plan, auch hier im Herzen des Katholizismus den alten Gott zu entthronen und den modernen Götzen des Blutes und der Rasse auf die Altäre zu heben.»

376 Vgl. Nolte, *Faschismus*, S. 294.

377 VR, 21.7.1938.

378 Fred Luchsinger, *Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges. 1930-1955*. Zum 175jährigen Bestehen der «Neuen Zürcher Zeitung», Zürich 1955, S. 9.

379 Ebenda, S. 30. – Immerhin, diese unverhohlenen profaschistische Berichterstattung ist *innerhalb* des Rahmens der NZZ *möglich* gewesen, woran nur einmal mehr deutlich wird, wie wenig man von der schweizerischen Rezeption des Nationalsozialismus auf die des Faschismus schliessen darf; vgl. für denselben Unterschied im VL z.B. den ausführlichen Korrespondentenbericht «Jugend im Stahlhelm» (VL, 7.6.1938).

380 NZZ 1764, 7. 10. 1938.

381 muss allerdings eingeräumt werden, dass sich im Allgemeinen die Stellungnahmen des Römer Korrespondenten der NZZ nur teilweise mit der *redaktionellen* Haltung deckten; vgl. etwa NZZ 1575, 7.9.1938, wo die offizielle Begründung der «schroffen Wendung der italienischen Rassen- und Judenpolitik» als «durchaus nicht überzeugend» taxiert wird und man Mussolini an seine kaum ein halbes Jahr alte Beteuerung erinnert, dass es «in Italien keine Judenfrage gebe».

382 VR, 10.10.1938: «Italien auf der Suche nach seiner Abstammung, von Ignazio Silone.»

383 Der Finanzminister Guido Jung.

384 Nolte, *Faschismus*, S. 292.

385 Vgl. auch George L. Mosse, *Einführung: Die Entstehung des Faschismus*, in: Internationaler Faschismus, S. 41: Weder Rassismus noch Antisemitismus waren «eine notwendige Komponente des Faschismus, und bestimmt auch nicht für jene Gruppen der Bewegung, deren Vorbild Italien war». – Der offensichtlich stark antisemitische Charakter der meisten schweizerischen «Fronten» war deshalb ein besonders deutliches Zeichen ihrer ideologischen Abhängigkeit vom Nationalsozialismus (vgl. dazu Wolf, op. cit., S. 151 ff.).

386 Silone hätte auch auf den besonders spektakulären Fall des Juden Enrico Rocca, seines Zeichens Gründer des römischen Faschismus, hinweisen können wie auch auf den jüdischen Theoretiker des Korporativismus, Gino Arias (vgl. Nolte, *Faschismus*, S. 293).

222

387 VL, 13.5.1939.

388 NBZ, 17.6.1933.

389 NBZ, 27.6.1933.

390 NBZ, 4.7.1933.

391 NBZ, 21.7.1933.

392 NBZ, 4.7.1939.

393 Vgl. Reichmann, S. 229.

394 NBZ, 17.6.1933.

395 NBZ, 9.7.1933.

396 Vgl. Dörner, S. 126, und Nolte, *Faschismus*, S. 462.

397 Vgl. auch NBZ, 4.7.1939, wo vor allem die Ausdehnung der Schizo-

phrenie in der Schweiz beklagt und erneut als «letzte schwere Massnahme die *Sterilisierung*» gefordert wird, die auch Kriminelle und schwere Alkoholiker erfassen müsse; wo das Prinzip der Freiwilligkeit versage, werde die Zwangssterilisierung nicht zu umgehen sein.

398 Dass der Rassismus in der Schweiz kaum eine konkrete Chance besass, lag nicht allein in ihrem tief föderalistischen Staatsdenken begründet, sondern hatte eine Ursache auch in dem Fehlen irgendwelcher imperialistischer Ansprüche (vgl. oben, Anm. 2, S. 163). Nie hat sie sich wie die Deutschen als unterprivilegiertes Volk selber bemitleidet, weil sie an der Grossraumaufteilung der Welt verhindert gewesen wäre. Das aber war ein starkes deutsches Gefühl, das viel zur Schaffung von biologisch definierten Ersatzsklaven im eigenen Land beigetragen hat.

399 NBZ, 5.7.1939.

400 NBZ, 21.7.1939.

401 Hans Magnus Enzensberger, *Journalismus als Eiertanz*. Beschreibung einer Allgemeinen Zeitung für Deutschland (1962), in: Einzelheiten, Frankfurt a. M. 1962, S. 50.

402 Herbert Lüthy, *Adolf Hitler f (1945)*, in: Nach dem Untergang des Abendlandes. Zeitkritische Essays, Köln-Berlin *1965, S. 19. (Ursprünglich erschienen unter dem Titel «Hitler und sein Reich» als Nachruf im «St.-Galler Tagblatt» am 2. Mai 1945.)

403 Vgl. statt vieler anderer vorläufig Helmut Krausnick, op. cit.

404 Vgl. Sharf, a. a. O., S. 9: «Just as there were few or no restriction on the foreign press, there were very few restrictions on the movements of foreign visitors – even Jews.»

405 Aus Gründen, die noch zu erläutern sein werden, wird die NBZ davon ausgenommen werden müssen (vgl. unten, S. 136f.).

406 Vgl. Bruno Blau, *Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland 1933-1945*, Düsseldorf 1965, S. 12.

407 NZZ 584, 1. 4. 1933.

408 «Anordnung der Parteileitung der NSDAP vom 28. März 1933», zit. bei Hofer, *Dokumente*, S. 282.

409 NZZ 584, 1.4.1933.

410 Vgl. Krausnick, S. 261.

411 Blau, S. 14. Anfänglich wurden ehemalige jüdische Frontkämpfer und deren Angehörige von dem Gesetz nicht betroffen. Im Zeichen des Übergangs von der «nationalen» zur imperialistischen Phase widerrief aber Hitler knapp zwei Jahre später dieses Privileg und enthüllte damit unzweideutig sein Schlagwort von der «Volksgemeinschaft» als blosse Phraseologie.

412 NZZ 2368, 30. 12. 1934.

413 Vgl. NZZ 1468, 15. 8. 1933.

414 NZZ 858, 17. 5. 1935.

415 Zit. bei Löausnick, S. 270.

416 Vgl. NZZ 59, 12. 1. 1936.

417 Vgl. NZZ 519, 23. 3. 1937.

418 Vgl. dazu und zum Folgenden Hans Mommsen, *Der nationalsozialistische Polizeistaat und die Judenverfolgung vor 1938*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 10 (1962), S. 74 ff.

419 Vgl. dazu Arthur D. Morse, *Die Wasser teilten sich nicht*. Aus dem Amerikanischen, Bern und München 1968, S. 158ff.

420 Mommsen, *Polizeistaat*, S. 75.

421 Vgl. Nolte, *Faschismus*, S. 461.

422 NZZ 935, 25. 5. 1938.

- 423 NZZ 1078, 17.6.1938.
- 424 NZZ 1095, 20.6.1938.
- 425 NZZ 1101, 20.6.1938.
- 426 NZZ 1132, 26.6.1938.
- 427 Zwischen dem 8. und dem 17. November waren lückenlos alle drei täglichen Ausgaben der NZZ mit Pogromberichten voll.
- 428 NZZ 1983, 11.11.1938.
- 429 Wolfgang Scheffler, *Judenverfolgung im Dritten Reich*, Berlin 1964, S. 30.
- 430 NZZ 2001, 14.11.1938.
- 431 Ebenda.
- 432 Zit. bei Krausnick, S. 279.
- 433 Zit. ebenda, S. 280.
- 434 Zit. ebenda, S. 281.
- 435 Zit. bei Domarus, op. cit., Bd. II, S. 1058. – Im VL (31.1.1939) wurde die Rede Hitlers explizit wiedergegeben. Aber der Kommentar tags darauf (VL, 1.2. 1939) erwähnte Hitlers Prophezeiung mit keiner Silbe).
- 436 NZZ 2067, 24. 11. 1938.
- 437 Gemäss der Volkszählung vom Juni 1933.
- 438 Wahrscheinlich waren es mehr; vgl. Gerald Reitlinger, *Die Endlösung*. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, Berlin *1961, S. 560.
- 439 dazu Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik*. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen/Schwarzwald *1964, S. 155f., und Werner E. Mosse, *Der Niedergang der Weimarer Republik und die Juden*, in: Werner E. Mosse (Hrsg.), *Entscheidungsjahr 1932*. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, Tübingen 1965, passim.
- 440 Vgl. zum Folgenden H. G. Adler, *Die Juden in Deutschland*. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, München *1961, S. 139ff.
- 441 Gegenüber 1920 verloren sie 1924 über die Hälfte ihrer parlamentarischen Vertreter; vgl. die genauen Zahlen bei Harry Pross (Hrsg.), *Die Zerstörung der deutschen Politik*. Dokumente 1871-1933, Frankfurt a. M. *1963, S. 352.
- 442 Martin Broszat, *Der Nationalsozialismus*, S. 24f.
- 443 Zit. bei Adler, S. 147f.
- 444 Vgl. Nolte, *Faschismus*, S. 463.
- 445 VL, 1. 4. 1933.
- 446 NZZ 831, 8.5.1933.
- 447 Vgl. NZZ 585, 1. 4. 1933, und hier, S. 179.
- 448 NZZ 585, 1. 4. 1933.
- 449 Die Zeitung war am 10. März 1933 «im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung» bereits einmal für einige Tage verboten worden; vgl. Margret Boveri, *Wir lügen alle*. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten und Freiburg i. Br. 1965, S. 17.
- 450 VL, 1.4.1933. Nicht ganz so «prägnant» drückte sich die NZZ aus; immerhin gab sie ihrem ersten Boykottbericht die ungewöhnliche Überschrift:»Der jüdische Krieg« (585, 1.4.1933).
- 451 Arendt, *Elemente*, S. 531.
- 452 Die NBZ hat die Judenverfolgung bis zur Kristallnacht praktisch kommentarlos geschehen lassen. Nur im Zusammenhang mit der theoretischen Rassenfrage war hier gelegentlich von den Juden die Rede; vgl. oben, S. Ulf.
- 453 NZZ 1081, 15. 6. 1933.

- 454 VL, 1.4. 1933.
- 455 NZZ 872, 19. 5. 1935.
- 456 Vgl. dazu Emil Raas und Georges Brunschvig, *Vernichtung einer Fälschung*. Der Prozess um die erfundenen «Weisen von Zion», Zürich 1938.
- 457 Dass es sich nämlich um eine Fälschung handelte, hat für den gesunden Menschenverstand längst vor dem Prozess festgestanden; vgl. etwa im VR schon am 19. Oktober 1934.
- 458 17.11.1934; beachtenswert die stilistische Differenz zwischen VL und NZZ: Der Ironie des VL, das den Prozess als etwas sehr Fernes quasi unbeteiligt begreift, steht das Engagement der NZZ gegenüber, die auch die Luft, welche *sie* atmet, für verpestet hält; das von Konrad Falke 1933 ausgerufene «tua res agitur, Helvetia» (vgl. oben, S. 149) hat auch in diesem Zusammenhang seine Gültigkeit behalten.
- 459 NZZ 1789, 15.10.1935.
- 460 Ernst Bloch, *Demokratie als Ausnahme* (1938), in: Widerstand und Friede, S. 14.
- 461 Berichtet von Arendt, *Elemente*, S. 9.
- 462 «Die neuerdings stark im Vordergrund der Diskussion stehende Behauptung jüdischer Autoren, dass der Antisemitismus mit den Juden überhaupt nichts zu tun habe, ist ebenso einseitig wie die der Antisemiten, dass die Juden allein am Antisemitismus schuld seien» (Reichmann, S. 35).
- 463 Bis hierher können wir der Argumentation Arendts folgen; wo sie indessen dieses jüdische Verhängnis in eine jüdische «Mitschuld», eine Mitschuld des Opfers also, umschlagen lässt, müssen wir ihr die Gefolgschaft versagen; denn Schuld kann immer nur aus einem *Tun* hervorgehen, während es gerade ihr blosses *Sein* gewesen ist, was den Juden zum Verhängnis wurde.
- 464 Ein einziges Beispiel möge vorderhand genügen: Wenn der jüdische Historiker Esra Bennathan in einem in der «Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts» 1965 erschienenen Aufsatz schreibt: «In Berlin war das Überwiegen jüdischer Privatbanken sehr ausgeprägt ...» (*Entscheidungsjahr 1932*, S. 119), so ist das nicht mehr als eine bloss «positive» statistische Feststellung. Dagegen hatte es eine unheilvolle Dimension, wenn das VL dreissig Jahre früher von einer «absoluten Verjudung der Bankwelt» sprach, selbst wenn man von der Übernahme des antisemitischen Jargons absieht (VL, 25.5.1935). Die materielle Richtigkeit vermag daran nichts zu ändern.
- 465 Reichmann, S. 60.
- 466 Ebenda, S. 39 ff. und passim.
- 467 Sigmund Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, Amsterdam 1939, S. 163; zit. bei Reichmann, S. 40.
- 468 Die disproportionale jüdische Berufsschichtung mit den Schwerpunkten «Freie Berufe» und «Handel» hat wesentlich zu der besonderen Gefährdung der jüdischen Gruppe beigetragen. Die historische Erklärung und überhaupt die «Unschuld» der Juden hat aber für den Antisemiten nie eine Rolle gespielt.
- 469 Vgl. J. F. Brown, *The Origin of the Anti-Semitic Attitude*, in: *Jews in a Gentile World, The Problem of Anti-Semitism, A Symposium*, New York 1942, S. 140f.
- 470 Von den Zeitgenossen selber hat niemand diesen Sachverhalt so deutlich erkannt und ebenso schonungslos öffentlich festgehalten wie die *zionistischen* Juden; sie leugneten die Existenz einer Judenfrage keineswegs und hielten sie darüber hinaus für unlösbar, es sei denn auf dem nationalpolitischen Weg des Zionismus. Berühmt ist die Formel des Zionisten Leon

Pinsker geworden, mit der er in einer 1882 erschienenen Schrift das Wesen des Judentums zu definieren versuchte: «Unser Vaterland – die Fremde. Unsere Einheit – die Zerstreuung. Unsere Solidarität – die allgemeine Anfeindung. Unsere Waffe – die Demut. Unsere Wehrkraft – die Flucht. Unsere Originalität – die Anpassung. Unsere Zukunft – der nächste Tag» (Leon Pinsker, *Autoemanzipation – Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden*, Berlin 1882, S. 22f.). Einige Jahre später hielt Theodor Herzl in seinem für die Geschichte der Juden epochemachenden *Judenstaat* fest: «Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie besteht überall, wo Juden in mehrlicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch die wandernden Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung ...» (Theodor Herzl, *Der Judenstaat*. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, Leipzig und Wien 1896, S. Hf.). Vgl. für die Kritik an der wirtschaftlichen Struktur des jüdischen Volkes den betont sozialistischen Zionisten Ber Borochow, *Die Klassenmomente der nationalen Frage*, Leipzig 1905.

471 Reichmann, S. 197.

472 Das Verhältnis zum Antisemitismus der *Fronten*, insbesondere dem Radauantisemitismus in den sogenannten Pfeffermühlkrawallen sowie den Demonstrationen gegen die Aufführung des Theaterstücks *Professor Mannheim* in Zürich, muss hier unberücksichtigt bleiben.

473 Dem würde die spezifische schweizerische Art des Antisemitismus entsprechen, wie sie in einer 1960 gehaltenen Rede «Über Antisemitismus» von Golo Mann charakterisiert worden ist: «Der Antisemitismus der Schweizer ist überaus diskret und in sicheren Grenzen gehalten. Ohne dass ein Aufhebens davon gemacht würde, ohne dass überhaupt davon gesprochen würde, wird doch dafür gesorgt, dass in der Presse, auf den Universitäten, im Kulturbetrieb die Zahl der dort wirkenden Schweizer jüdischer Herkunft eine sehr geringfügige bleibt ...» (Golo Mann, *Über Antisemitismus*, in: *Geschichte und Geschichten*, Frankfurt a. M. 1961, *1962, S. 196).

474 Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967, *1968, S. 111.

475 Dagegen hat die NBZ der Rassenlehre einiges Interesse entgegengebracht; in diesem Zusammenhang handelte ein Leitartikel (21.7.1933) ausnahmsweise von der grundsätzlichen jüdischen Frage, unter ausdrücklicher «Berücksichtigung der objektiven Erkenntnisse der Rassenforschung» (vgl. oben, S. 111 f.).

476 Auch die Protokolle der verschiedenen Parteigremien der bernischen BGB enthalten kaum Bemerkungen über die Juden; in einer Sitzung des leitenden Ausschusses vom 18. November 1941 hat Markus Feldmann eine Behandlung der Judenfrage wohl nicht als dringend, aber doch als wünschbar bezeichnet. Bezeichnen- derweise ist es nie dazu gekommen. (Mitgeteilt von Rudolf Maurer.)

477 Mitte März 1939 veröffentlichte das VR den Aufsatz eines geläuterten Frontisten: «Gibt es bei uns eine Judenfrage?» Die Redaktion war mit den darin geäußerten Gedanken nicht ganz einverstanden; ihre Erwiderung leitete sie mit den Worten ein: Man sei dankbar, zu einem Problem Stellung nehmen zu können, «das seiner grossen Aktualität und politischen Tragweite wegen verdient, einmal näher beleuchtet zu werden» (VR, 29.3.1939).

478 Vgl. oben, S. 124.

479 Vom Verf. hervorgehoben.

480 VL, 1.2.1939.

- 481 Nur als *vulgärdarwinistische* standen solche Wendungen vereinzelt, nicht aber als
«nur» antijüdische.
- 482 VL, 8.4.1933.
- 483 Vgl. ähnlich VL, 25. 8. 1934: «Das Dritte Reich wählte nicht lange zwischen der
Möglichkeit, durch vernünftige Emanzipation langsam von übermächtigen semiti-
schen Einflüssen, die auf gewissen Gebieten da waren, sich zu befreien, oder aber
zum brutalen Holzkomment zu greifen.»
- 484 VL, 21.9.1935.
- 485 VL, 30.4.1938.
- 486 VL, 1.4.1933; ähnlich VL, 25.5.1935: «Das Judentum darf das Volk, in welchem es
lebt und wohnt, gewiss nicht *zersetzen* und nicht *beherrschen*, aber es darf in sei-
ner Eigenexistenz auch nicht bedroht und nicht unterdrückt werden.»
- 487 Vgl. z.B. VL, 25.5.1935: «An der Wiege des modernen Sozialismus standen Juden,
Marx und Lassalle. In der Umwälzung der Jahre 1917/18 waren in Russland,
Deutschland, Österreich Juden in merkwürdig grosser Zahl vertreten. Es liesse sich
ein ganzer Katalog jüdischer Révolutions-führer aus jenen Jahren zusammenstel-
len.»
- 488 Vgl. E. G. Löwenthal, *Die Juden im öffentlichen Leben*, in: Entscheidungsjahr 1932,
S. 51-85 und passim, und Esra Bennathan, *Die demographische und wirtschaftliche
Struktur der Juden*, in: Ebd. S. 87-131 und passim.
- 489 Golo Mann, *Über Antisemitismus (1960)*, in: Geschichte und Geschichten, Frank-
furt a. M. '1962, S. 191 f.
- 490 VL, 25.5.1935; vgl. daselbst: «Wenn ein Katholik ein Verbrechen begeht, dann
rächt man sich nicht an der katholischen Kirche, und wenn ein Jude ein Verbrechen
begeht, so soll dieser Jude individuell bestraft werden, aber nicht das Judentum
als Volk und als Rasse.» Es ist dann allerdings schwer vorstellbar, wie man die so-
genannten «jüdischen Zersetzer» hätte zur Rechenschaft ziehen wollen, etwa ei-
nen Alfred Kerr, den das VL zusammen mit Heinrich Mann und Bert Brecht unter
die «orthodoxen Marxisten» und «zynischen Defaitisten» reihte, «die nur anklagen,
nur Greuelstatistiken aufstellen ...» (vgl. VL, 19.5.1939).
- 491 Vgl. unten, S. 106.
- 492 Vom Verfasser hervorgehoben.
- 493 VL, 25.5.1935.
- 494 So schrieb das VL zum Judenboykott des 1.4.1933 u.a.: «Und nun werden sie an
den Pranger gestellt, die Mandel, Breitkreuz, Cohn und Rachel, die in St. Moritz
'schmachten', die Kohner, Lewin, Kogelschatz in Pontresina, die Liebeskind, Lö-
wensberg und Rosenstock in Celerina, usw. usw.»; ferner daselbst: «Man muss die
dunklen Ghettos und die düsteren Synagogen des Ostens gesehen haben, um jü-
disches Elend zu begreifen, den Zwang, hart zu werden, und die Neigung, erbar-
mungslos um die welterobernde Macht zu kämpfen: das gleissende Gold.» Vgl.
auch VL, 22. 6. 1938 (im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Enteignungs-
aktion): «Und sogar das Wasser wird dem Fisch völlig entzogen: die Börse!»
- 495 VL, 31.8.1935.
- 496 Vgl. Z.B. VL, 29.3.1934.
- 497 Vgl. VL, 3.4.1937.
- 498 Vgl. Karl Thieme, *Deutsche Katholiken*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 272 f.
- 499 Das sind: das *Staatslexikon im Auftrag der Görregesellschaft* (ab 1926, in 5., neu
bearbeiteter Auflage), das *Lexikon für Theologie und Kirche* (ab 1930, in 2., neu
bearbeiteter Auflage), *Der grosse Herder* (ab 1931, in 4., neu bearbeiteter Auflage).

- 500 Thieme, S. 278.
- 501 Vgl. Lewy, S. 302, und Friedrich Heer, *Gottes erste Liebe*. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München und Esslingen 1967, S. 424.
- 502 Vor 1874/1876 waren die Geburten nur von den Kirchen registriert worden. – «Die Kirche erklärte sich wie selbstverständlich zur Mitarbeit bereit», schreibt Lewy (S. 308). Das galt allerdings auch für die *protestantischen* Kirchen; Widerstand hat nur der «Pfarrernotbund» (später: «Bekennende Kirche») Martin Niemöllers geleistet. Einzelne Landessynoden hatten sich mit der Bitte um ein Gutachten an theologische Fakultäten gewandt. Berühmt geworden sind das *Erlanger* und das *Marburger Gutachten*. Während das erste der Einführung des Arierparagraphen auch für kirchliche Ämter bedingungslos zustimmte, machte *Rudolf Bultmann* in Marburg einige Einschränkungen; aber auch er wehrte sich nur für die *getauften* Juden. Vgl. dazu: Hermann Diem, *Kirche und Antisemitismus*, in: Deutsches Geistesleben, S. 8 ff.
- 503 Vgl. Lewy, S. 311.
- 504 Z.B. *Waldemar Gurian* in der Schweiz und *Friedrich Muckermann* in Holland.
- 505 Vgl. Reichmann, S. 154.
- 506 VL, 25. 8. 1934.
- 507 VL, 16. 11. 1937.
- 508 Hans Paul Bahrdt, *Soziologische Reflexionen über die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Antisemitismus in Deutschland*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 153.
- 509 Friedrich C. Sell, *Die Tragödie des deutschen Liberalismus*, Stuttgart 1953, S. 45.
- 510 Vgl. dazu Richard Reich, *Humanität und politische Verantwortung*, in: Festschrift für Hans Barth, S. 22f.
- 511 Vgl. zur «Hypothek» Romantik u.a. Reichmann, S. 162ff.; Georg Lukács, *Die Zerstörung der Vernunft*, Berlin 1954; ferner allgemein über die deutsche «Vorgeschichte» des Nationalsozialismus: Karl Dietrich Bracher, *Voraussetzungen des Nationalsozialismus*, in: Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur, S. 139–163.
- 512 Reich, S. 22.
- 513 Vgl. oben, S. 138 ff.
- 514 In der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) waren u.a. die jüdischen Politiker Johann Jacoby, Eduard Lasker und Ludwig Bamberger hervorgetreten, vgl. Bahrdt, S. 291; Reichmann, S. 68; ferner Erich Matthias und Rudolf Morsey (Hrsg.), *Das Ende der Parteien 1933*, Düsseldorf 1960.
- 515 Vgl. Reichmann, S. 172.
- 516 Vgl. die genauen Zahlen bei Pross, *Dokumente*, S. 352.
- 517 Es kann in unserem Zusammenhang auf eine Spezifizierung nach den verschiedenen Spielarten des politisch organisierten schweizerischen Liberalismus verzichtet werden; vgl. dazu Gruner, *Parteien*, dort das Kapitel «Die freisinnige Grossfamilie», S. 73ff.
- 518 Ebenda.
- 519 Vgl. zur europäischen Krise des «liberalen Systems» Ernst Nolte, *Die faschistischen Bewegungen*, op. cit., passim.
- 520 Es bedeutet in diesem Zusammenhang wenig, dass der schweizerische Freisinn seine absolute Vormachtstellung mit der Einführung des Proporzwahlsystems im Jahre 1919 verloren hat. Er hat sich bis 1935 als stärkste Fraktion im Nationalrat behaupten können, und wenn man von einer

eigentlichen «Entmachtung» (Hans von Greyerz, *Die Schweiz zwischen zwei Weltkriegen*, Bern 1962, S. 15) des Freisinns im Jahre 1919 gesprochen hat, so wird damit nur gesagt, wie unerhört dominierend er vorher gewesen ist; zudem hat diese «Entmachtung» wohl unmittelbar die politische Zusammensetzung der Bundesversammlung verändert, aber kaum das geistigpolitische Fundament des Staates überhaupt.

- 521 An dem Bündnis waren mit Ausnahme der «Demokraten» alle bürgerlichen Parteien beteiligt. Vgl. dazu und zum Folgenden Walter Wolf, *Faschismus in der Schweiz*. Die Geschichte der Frontenbewegungen in der deutschen Schweiz, 1930-1945, Zürich 1969, S. 140ff.
- 522 Es muss freilich zugestanden werden, dass sich der liberale Partner nach wie vor vom Antisemitismus distanziert hat. Den meisten führenden Mitgliedern war das Bündnis suspekt, und viele machten geltend, es sei hinter ihrem Rücken abgeschlossen worden; andererseits hat von den Prominenten nur einer den Austritt gegeben (vgl. Bahrdt, S. 292).
- 523 Über den Abbau *dieser* Demokratie war man im konservativen Lager weniger besorgt und sah mithin auch über diese dem Antisemitismus immanenten Gefahren leichter hinweg. Man wusste sich dort eher einer berufsständischen und autoritären Demokratie verpflichtet; vgl. Gruner, *Parteien*, S. 119; ferner die zahlreichen einschlägigen Artikel im VL zwischen 1933 und 1939.
- 524 Wir müssen aus dieser Darstellung eine Betrachtung über das Verhältnis zu den Flüchtlingen ausschliessen. Dort würde sich zeigen, dass in dieser sogenannten Flüchtlingsfrage die NZZ nicht immer ganz frei von antisemitischen Untertönen geblieben ist; vgl. z.B. den Artikel «Mehr Takt», NZZ 2073, 19. 11. 1934. Aber in den Beziehungen zu den Flüchtlingen hat im Sinne einer «echten» gesellschaftlichen Spannung eine gewisse «objektive» Judenfrage ja bestanden. Und zu «mehr Takt» hat das Blatt vielleicht auch deshalb geraten, um gerade jenem Antisemitismus vorzubeugen, der überall da entstand, wo sich unter den Anhängern eines doktrinär *kommunistischen* «Antifaschismus» auch Juden befanden. Dagegen hätte ein auf einer «*schweizerischen* Judenfrage» basierender Antisemitismus Ideologiecharakter gehabt, da es – schon wegen des sehr geringen quantitativen jüdischen Bevölkerungsanteils – eine objektive Judenfrage hier niemals gegeben hat; vgl. Hans Guth, *Die Juden in der Schweiz im Spiegel der Bevölkerungsstatistik*, in: Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, 1904-1954. Festschrift zum 50jährigen Bestehen, Zürich 1954, S. 85-106, und Carl Brüscheiler, *Beruf und Konfession in der Schweiz*, Olten 1938.
- 525 Vgl. Bloch, *Demokratie*, S. 14.
- 526 Dass die Einstellung der schweizerischen Bevölkerung zu den Juden alles andere als einheitlich freundlich gewesen ist, bezeugte die NZZ zu verschiedenen Malen selber; vgl. z.B. NZZ 872, 19. 5. 1935: «Die Einstellung der Schweizer zu den jüdischen Volksgenossen ist einer Skala von unzähligen und variablen Nuancen vergleichbar.» Auch in den zahlreichen öffentlichen oder geschlossenen Veranstaltungen, in denen über die Judenfrage referiert und debattiert wurde, konnten Ton und Argumentation bisweilen recht verschiedenartig ausfallen; vgl. z.B. die Berichterstattung der NZZ von einer «Aussprache über die Judenfrage» in der Zürcher Gruppe der «Neuen Helvetischen Gesellschaft»: «Zusammenfassend gab der Vorsitzende der Auffassung Ausdruck, dass in der Schweiz bis jetzt ein Judenproblem nicht bestehe; von der Politik hielten sich die Juden fern. Dagegen gebe es mit unseren Gebräuchen weniger vertraute ausländische Stammesgenossen, denen gegenüber eine gewisse Distanzierung nicht

unangebracht wäre. Wenn in diesem Punkte die einheimische Judenschaft ihre schweizerische Gesinnung dem Gedanken der Rassenzusammengehörigkeit vorgehen lasse und an dem Kampf gegen die Überfremdung teilnehme, werde es auch fernerhin bei uns keine Judenfrage geben» (NZZ 2010, 6.11.1933). In dieser Formulierung kommt indessen einmal mehr zum Ausdruck, dass die «Judenfrage» in der Schweiz wesentlich eine *Flüchtlingsfrage* gewesen ist.

527 NZZ 872, 19. 5. 1935.

528 Hersch, S. 79. Von besonderem Interesse wäre diese Frage bei der Betrachtung der Reaktionen auf den frontistischen sogenannten «Radauantisemitismus»; vgl. dazu das Kapitel «Antisemitismus» bei Wolf, S. 151-165.

529 Vgl. etwa NZZ 575, 31.3. 1933.

530 NZZ 2005, 5.11.1933.

531 NZZ 154, 21.1.1935, und NZZ 168, 29.1.1935.

532 An sich hätte der Hinweis auf deutsch-jüdische Geschichtsp parallelen oder die vielberufene deutsch-jüdische Symbiose nichts Ausgefallenes bedeutet; vgl. z.B. auch Thomas Mann, *Zum Problem des Antisemitismus* (1937), in: Sieben Manifeste. Zur jüdischen Frage 1936-1948, Darmstadt 1966, S. 35: «... es lässt sich so vieles über Deutsche und Juden gemeinsam sagen!» Vgl. ferner Thilo Koch (Hrsg.), *Porträts zur deutsch-jüdischen Geistesgeschichte*, Köln 1961.

533 Thomas Mann, *Zum Problem des Antisemitismus*, S. 29.

534 Derselbe, *Warum braucht das Jüdische Volk nicht zu verzweifeln?*, in: Sieben Manifeste, S. 23.

535 Theodor Heuss, *Hitlers Weg*. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus, Stuttgart-Berlin-Leipzig 1932, zit. bei P. B. Wiener, *Die Parteien der Mitte*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 299.

536 Die Briefstelle ist zitiert bei Max Horkheimer, *Über das Vorurteil*, Köln und Opladen 1963, S. 9f.

537 Vgl. die Tabelle über die Sympathisanten der schweizerischen Hauptparteien bei Gruner, *Parteien*, S. 215, und Anm. 31.

538 In einer nicht unpolemischen breit angelegten Schrift hat zwar Edmund Silberner für die meisten bedeutenden Sozialisten des 19. Jahrhunderts einen bisweilen virulenten Antisemitismus nachzuweisen versucht, von dem sich anscheinend nur die Saint-Simonisten reinzuhalten vermochten; der Verfasser scheint uns indessen aus dem grundsätzlichen Antikapitalismus der sozialistischen Bewegung, die sich natürlich auch immer gegen die jüdischen Kapitalisten gewendet hat, zu Unrecht einen selbständigen sozialistischen Antisemitismus herausgelöst zu haben (Edmund Silberner, *Sozialisten zur Judenfrage*. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914. Deutsche Übersetzung, Berlin 1962).

539 So hat auch die von der SPS herausgegebene sozialistische Monatsschrift «Rote Revue» zwischen 1933 und 1939 dem «Antisemitismus» lediglich drei, der «Judenfrage» und der Rassendoktrin überhaupt keinen Beitrag gewidmet (das hat natürlich beiläufige Erwähnungen in anderen Zusammenhängen nicht ausgeschlossen): vgl. Rote Revue 13 (Oktober 1933), S. 47-51; 13 (November 1933), S. 81-84; 18 (Februar 1939), S. 212 bis 214.

230

540 Vgl. Hans-Helmuth Knütter, *Die Linksparteien*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 328.

541 Es ist wissenschaftlich nicht a priori anstössig, von den (westeuropäischen) Juden im Kollektiv zu reden; könnte man es nicht, würde das die

- restlose Emanzipation als totale Assimilation voraussetzen, was der Wirklichkeit keineswegs entspräche.
- 542 Vgl. dazu Hardmeier, S. 79ff.; selbst Russland machte in den dreissiger Jahren diese Entwicklung in der Ausformung eines Sowjetpatriotismus mit. Nachdem dort das Wort «Patriot» lange Zeit verpönt gewesen war, hat Stalin am 9. Juni 1934 plötzlich ein Gesetz «Über den Verrat an der Heimat» erlassen, und ein tags darauf erschienener Leitartikel in der «Prawda» schloss mit den Worten: «Die Verteidigung der Heimat ist das höchste Gut des Lebens.» Vgl. Ruffmann, op. cit., S. 64ff.
- 543 Helmut Plessner, *Die verspätete Nation*. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.
- 544 Vgl. z.B. Theodor Herzl, op. cit., S. 11: «Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so oder anders färbt. Sie ist eine nationale Frage ...» Während allerdings der jüdische Nationalismus eine Notwendigkeit und blosses Instrument zur Lösung der sozialen Frage des Diasporajudentums war, genügte der deutsche Nationalismus sich selber.
- 545 Vgl. z.B. VR, 10.7.1936.
- 546 Vgl. z.B. Aron David Gordon, *Erlösung durch Arbeit*, Berlin 1929.
- 547 Reichmann, S. 198 f.
- 548 Unter den westeuropäischen sozialistischen Parteien hat nur die Kommunistische Partei Deutschlands gegen das Ende der Weimarer Republik hin eine Ausnahme gemacht, als sie, in freilich nur vereinzelt Fällen, den Antisemitismus als Mittel zur Abwerbung von Mitgliedern der NSDAP versucht hat.
- 549 Eva G. Reichmann schreibt: «Nur wer weiss, wie unzureichend im Grunde dem Hassbedürfnis unterdrückter Menschen Rechnung getragen wird, wenn ihnen als Angriffsobjekt lediglich eine abstrakte Wirtschaftsordnung anstatt lebendiger Menschen gezeigt wird, kann den in dieser Begrenzung liegenden Triebverzicht ermassen» (S. 115).
- 550 Vgl. z.B. einen Artikel von Fritz Giovanoli (VR, 27.4. 1934) mit dem Titel «Von der Internationale der Hochfinanz». Hier werden eine Anzahl Schweizer «Trustkapitalisten» unter Nennung ihres Namens und ihrer in- und ausländischen Besitzungen an den Pranger gestellt. Selbst der Fluch der Internationalität, so oft ein Vorwurf gegen Juden und Sozialisten, wird dem Gegner ins Gesicht geschrien: «Der Kapitalismus kennt keine Landesgrenzen, der Profit keinen Patriotismus! *Die Giganten der grossen Trustorganisationen und der Industriekonzerne haben kein Vaterland. Ihre Heimat ist die Internationale, und der Zement, durch den sie das Bank- und Finanzkapital zusammenkittet, ist der Profit.*»
- 551 Vgl. das *Parteiprogramm* der SPS aus dem Jahre 1920, angenommen durch den Parteitag der SPS vom 10. bis 12. Dezember 1920, passim; ferner z.B. VR, 1. 5. 1934.
- 552 «In einer wichtigen Hinsicht ist der Marxismus eine Religion ...» (Schumpeter, S. 19).
- 553 Ebenda, S. 21.
- 554 Vgl. Bracher, *Auflösung*, S. 157.
- 555 Vgl. oben, S. 148.
- 556 VR, 30. 10. 1933.
- 557 Werner Sombart, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, Leipzig 1911; vgl. auch Werner Sombart, *Jüdisches Wesen im Dienste des Kapitalismus*, in: Sonderheft «Die Judenfrage» der Europäischen Revue, Berlin 1932.
- 558 Bahrdt, S. 141.
- 559 Nur beiläufig sei hier auf die entscheidend reibungslosere Abwicklung

der Dinge in der Schweiz hingewiesen, was nur wieder eine frühe Gewähr für das Fernbleiben einer erhitzten subjektiven Judenfrage werden sollte; vgl. für die Entwicklung des Kapitalismus in der Schweiz Albert Hauser, *Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Erlenbach-Zürich 1961.

560 Reichmann, S. 169.

561 Emil J. Walter, *Antisemitismus?* in: Rote Revue 13 (Oktober 1933), S. 51. So hatte sich schon August Bebel auf dem Berliner Parteitag der deutschen Sozialdemokratie 1892 geäußert: Was den Juden zugeschrieben werde, sei nicht ausschliesslich *ihre* Eigenschaft, sondern die der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt (vgl. Silberner, S. 205). – Vgl. ähnlich VR, 30.10.1933: Gewiss hätten sich die Juden im kapitalistischen System durch ihre in ihrem langen Erhaltungskampf inmitten anderer Völker erworbene Klugheit und Rücksichtslosigkeit hervor getan, indessen: «Will man diesen Eigenschaften den Boden entziehen? Dann setze man an die Stelle des kapitalistischen Konkurrenzkampfes eben das Gemeininteresse!»

562 VR, 30.10.1933.

563 VR, 29.3.1939 (im Original nicht hervorgehoben).

564 VR, 30.10.1933.

565 Vgl. dazu Knütter, S. 324.

566 VR, 10. 10. 1938.

567 Vgl. ausführlicher oben, S. 108f.

568 Vgl. Kurt Löwenstein, *Die innerjüdische Reaktion auf die Krise der deutschen Demokratie*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 371.

569 Vgl. z.B. Hitler, *Mein Kampf*, S. 65.

570 VR, 11.11.1935.

571 VR, 30.10.1933.

572 Ebenda.

573 Arnold Künzli, *Karl Marx. Eine Psychographie*, Wien 1966, S. 557f. Künzli ist der Ansicht, dass «Karl Marx ... nicht durch das mitleidende Erlebnis sozialer Ungerechtigkeiten auf das Problem des Sozialen gestossen (ist), sondern durch eine Projektion des in ihm – wesentlich dank dem preussischen Antisemitismus – wieder mächtig gewordenen Urerlebnisses der Geschichte des Judentums auf seine Zeit» (vgl. S. 559). – Es sei auch auf die zahlreichen *sozialen* Gesetze des Pentateuchs hingewiesen, die im Allgemeinen Herrn und Knecht gleicherweise betreffen.

574 VR, 11. 1. 1938.

575 Knütter, S. 326.

232

576 Vgl. etwa die Schlagzeile: «Vom Stammbaum des Judentöters Hitler» (VR, 13.6.1933). – So verständlich es ist, dass man jenen Mann, der einem ganzen Volk den arischen Ahnennachweis vorschrieb, auf seine eigene «dunkle» Abstammung hinwies, so fragwürdig muss dies auf der anderen Seite anmuten, weil damit ungewollt just diese selben Prinzipien übernommen werden. Im Übrigen haben auch neueste Nachforschungen nicht zu einem eindeutigen Resultat geführt; vgl. Karl Dietrich Bracher, *Adolf Hitler*, Bern-München-Wien 1964, S. 6.

577 VR, 20. 6. 1933.

578 VR, 30.10.1933. – Als 1938 der Antisemitismus auch in Italien offiziellen Charakter erhielt, reagierte das VR ähnlich; vgl. z.B. die Schlagzeile: «Marschall Badoglio kein Jude?» (VR, 22.9.1938).

579 VR, 14.9.1936.

580 VR, 6.2.1935

581 Die Verfolgung der Hexen hat bekanntlich erst in der Zeit der Aufklärung und der Französischen Revolution ein Ende gefunden; es ist be-

zeichnend, dass die «neue Hexenverfolgung», deren Opfer die Juden waren, im Zeichen eines neuen Irrationalismus und in dem allgemeinen Sturm gegen das Erbe der Französischen Revolution stattgefunden hat.

582 Die bürgerlichen Blätter haben von 1933 bis 1939 dem grundsätzlichen Problem «Konzentrationslager» je zwischen einem und drei Artikel gewidmet; das VR brachte es immerhin auf ein gutes Dutzend. Dagegen haben die Zeitungen die Lager des Öftern in Agenturmeldungen erwähnt, denen freilich jeweils kaum mehr zu entnehmen war, als dass etwa Carl von Ossietzky in einem KZ gestorben war oder Martin Niemöller in ein solches eingeliefert wurde.

583 NBZ, 10.7.1933.

584 Es kann sich hier nicht darum handeln, eine vollständige Liste aller einschlägigen Publikationen aufzuführen; eine Auswahl einiger in Buchform erschienener Schriften kann genügen:

1. *Bücher über Konzentrationslager*

- Max Abraham, *Juda verrecke* \ Ein Rabbiner im Konzentrationslager. Teplitz-Schönau 1933/34.
- *Konzentrationslager*. Ein Appell an das Gewissen der Welt, Karlsbad 1934.
- Gerhard Seger, *Oranienburg*. Erster authentischer Bericht eines aus dem KZ Geflüchteten. Mit einem Geleitwort von Heinrich Mann, Karlsbad 1934.
- Wolfgang Langhoff, *Die Moorsoldaten*. 13 Monate Konzentrationslager, Zürich 1935.
- Walther Horning, *Dachau*, Zürich 1936.
- Alfred Kantorowicz, *In unserem Lager ist Deutschland*, Paris 1936.

2. *Bücher, die u.a. über Konzentrationslager orientierten*

- Lothar Frei, *Deutschland wohin?* Zürich 1934.
- *Das Schwarzbuch*. Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland (hrsg. vom Comité des Délégations Juives), Paris 1934.
- Konrad Heiden, *Geburt des Dritten Reiches*. Die Geschichte des Nationalsozialismus bis Herbst 1933, Zürich '1934.
- Cassie Michaelis, Heinz Michaelis, W. O. Somin, *Die braune Kultur*. Ein Dokumentenspiegel, Zürich 1934.
- Joseph Halperin, *Ein Kulturvolk protestiert*. Die öffentliche Meinung Englands über den Hitlerterror, Basel 1938.

585 Wolfgang Langhoff, op. cit., 19. Auflage, Zürich o. J.

586 Ebenda, S. 7.

587 Ebenda, S. 80f.

588 Ebenda, S. 165.

589 Bracher, *Machtergreifung*, S. 873. Vgl. auch Eugen Kogon, *Der SS-Staat*, Stockholm 1947, der über die quälende Wassernot in Buchenwald und etwa die praktisch fehlende Abwasserbeseitigung berichtet (S. 51).

590 Martin Broszat, *Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945*, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. II, München 1967, S. 46.

591 Zit. bei Grebing, S. 121.

592 Zit. bei Bracher, *Machtergreifung*, S. 874.

593 NZZ 2106, 6.12.1936.

594 Der damalige Chefredaktor der NZZ, Willy Bretscher, schliesst es aus, dass der unglückliche Titel eine absichtliche Verhöhnung der Darstellung Langhoffs bedeutet hat (Brief vom 13. Juli 1970 an den Verf.). Tatsächlich gehörte der Verfasser des Artikels, Reto Caratsch, zu den entschiedensten Gegnern des Nationalsozialismus unter den schweizerischen Journalisten irgendwelcher Observanz.

- 595 Max Frisch, *Kultur als Alibi* (,1949), in: Öffentlichkeit als Partner, Frankfurt a. M. 1967, S. 20 f.
- 596 Max Frisch, *Kultur und Politik*, in: Ausgewählte Prosa, Frankfurt a. M.»1962, S. 26f.
- 597 NBZ, 6.10.1933.
- 598 VR, 10.10.1933.
- 599 Vgl. VR, 10.10.1933, 6.1.1934, 15.1.1934, 26.1.1934, 7.2.1934, 9.3.1934, 7.1.1935, 2.2.1935, 11.9.1935ff. (in Fortsetzungen des Buch über Dachau von Walter Hornung, op. cit.).
- 600 VR, 6.1.1934.
- 601 VR, 26.1.1934.
- 602 VR, 7.2.1934. 1937/38 betrug das tägliche Verpflegungsgeld für einen Häftling 55 Pfennig (vgl. Kogon, S. 51).
- 603 VR, 22.8.1939.
- 604 VL, 26.12.1934.
- 605 Für das Niederstrecken von Häftlingen auf sogenannten «Fluchtversuchen» winkten den SS oftmals Sonderprämien; deshalb sind solche «Fluchtversuche» häufig – durch das Fortwerfen einer Häftlingsmütze etwa – provoziert worden (vgl. Kogon, S. 53).
- 606 VR, 10. 10. 1933.
- 607 Vgl. Arendt, *Elemente*, S. 647.
- 608 NZZ 498, 21.3.1933 (in der Wiedergabe einer Erklärung Himmlers).
- 609 Broszat, S. 66.
- 610 Vgl. Kogon, S. 37.
- 611 Vgl. ebenda, S. 215.
- 612 Vgl. Arendt, S. 656f.
- 613 NZZ 831, 8.5.1933.
- 614 NBZ, 7.9.1934; ähnlich NZZ 318, 6.12.1936: Schon seit 1934 würden die KZ abgebaut.
- 615 NZZ 2106, 6.12.1936.
- 616 NZZ 1051, 10.6.1933.
- 617 Broszat, S. 11.
- 618 Als Markus Feldmann, der Chefredaktor der NBZ, Ende März 1938 von der Einweisung Pastor Martin Niemöllers in ein KZ erfuhr, schrieb er in sein Tagebuch: «Wenn das stimmt, so hat Deutschland endgültig aufgehört, ein Rechts- und Kulturstaat zu sein» (zit. bei Maurer, S. 116). Offenbar hat Feldmann mit dem Begriff KZ durchaus eine negative Vorstellung verbunden. Aber nicht die Institution als solche und nicht die Leiden irgendwelcher Häftlinge schienen ihn – in diesem Zeitpunkt – zu erschrecken, sondern mehr die speziellen Fälle, mit denen er sich identifizieren konnte.
- 619 NZZ 831, 8. 5. 1933.
- 620 VL, 26. 12. 1934.
- 621 Op. cit., S. 70.
- 622 Sir Harold Nicolson im «Daily Telegraph», 25. 8. 1933, zit. bei Sharf, S. 71 f.
- 623 Vgl. Morse, S. 11 ff.
- 624 Vgl. Benjamin Sagalowitz, *Pressekontrolle und Wissen um das Schicksal der Juden*. Unveröffentlichtes Manuskript, Zürich o. J., S. 6.
- 625 Vgl. Arthur Koestler, *Warum Greuelthaten nicht geglaubt werden*. Erstmals veröffentlicht unter dem Titel *On Disbelieving Atrocities*, in: The New York Times Magazine, Januar 1944, wieder abgedruckt in: *Diesseits von Gut und Böse*, Bern und München 1965, S. 86.
- 234 Ebenda, S. 86.

- 627 NZZ 585, 1.4.1933.
- 628 NBZ, 6.10.1933.
- 629 Max Frisch, *Der menschliche Massstab*. Nach einem Flug, in: Ausgewählte Prosa, S. 33.
- 630 Koestler, S. 88.
- 631 Lüthy, *Hitler*, S. 19.
- 632 BR-Pressebericht, S. 23.
- 633 Nach dem gleichlautenden Titel eines Aufsatzes von Herbert Lüthy, *Der Führer persönlich*, in: Nach dem Untergang des Abendlandes, S. 102 bis 130.
- 634 Vgl. dazu die Dokumentation von Paul Kluge, *Der Fall Potempa*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 5 (1957), S. 279ff. Den fünf zum Tode verurteilten Mördern hatte Hitler ein Telegramm folgenden Inhalts geschickt: «Meine Kameraden, angesichts dieses ungeheuerlichsten und blutigsten Urteils fühle ich mich Euch in restloser Treue verbunden. Eure Befreiung ist für uns Ehrensache. Es ist unsere Pflicht, gegen eine Regierung zu kämpfen, die so etwas zugelassen hat» (zit. bei Bullock I, S. 224).
- 635 NZZ 194, 1.2.1933.
- 636 NZZ 173, 30.1.1938.
- 637 VL, 1.2.1933; ähnlich NBZ, 28.7.1933 («Benito Mussolini. Zu seinem 50. Geburtstag»).
- 638 Vgl. zur Kritik dieser Haltung Hersch, op. cit., S. 141: «... Im faschistischen Regime hing, was die Züge regelmässig verkehren (oder auch die Bettelei verschwinden) liess, unabtrennbar mit dem faschistischen politischen System zusammen, und es hatte keinen Sinn zu sagen, 'es gebe da doch allerlei Gutes', und dabei von der Unterdrückung der Freiheit absehen zu wollen ...»
- 639 Vgl. Nolte, *Faschismus*, S. 294.
- 640 Vgl. ebenda, S. 283 ff.
- 641 Ebenda, S. 43 ff.
- 642 Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, hrsg. von Rudolf Marx, Stuttgart 1963, S. 233.
- 643 Ebenda S. 235.
- 644 Vgl. NZZ 2205, 15.12.1935; VL, 4. 2. 1933; VL 18.2.1933: «Die Leidenschaftlichkeit dieses geborenen Volksredners ist unerhört. Er ist ein Meister der Massenpsychologie. Untersucht man die Substanz seiner Ansprachen, dann bleibt nichts übrig als ein gewaltiger Appell an das Gemüt und an das Gefühl. Der Massenerfolg ist hier alles, die Vernunft gilt nichts.» Vgl. auch NBZ, 1.4.1936.
- 645 Ernst Nolte hat den infantilen, monomanen und mediumistischen Grundzug als die drei Hauptkomponenten von Hitlers Charakter bezeichnet und sehr richtig bemerkt: «Jeder der drei Hauptwesenszüge allein hätte Hitler zum abseitigen Narren gemacht, vereinigt erhoben sie ihn zum kurzlebigen Herrn der aufgewählten Epoche» (Nolte, *Faschismus*, S. 362).
- 646 VR, 6.2.1933.
- 647 Ebenda; vgl. die teilweise Anlehnung an Hitlers eigene Schilderung in *Mein Kampf*, S. 19f., dazu Werner Maser, *Hitlers 'Mein Kampf'*. Entstehung, Aufbau, Stil, Änderungen, Quellen, Quellenwert, kommentierte Auszüge, München und Esslingen 1966.
- 648 Vgl. dazu Hans Barth, *Ideologie und ideologisches Bewusstsein in der Philosophie von Karl Marx*, in: Wahrheit und Ideologie, 2. Auflage, Erlenbach-Zürich und Stuttgart o. J., S. 181 ff.
- 649 BR-Pressebericht, S. 25. Als schwere Ausschreitungen galten u.a.: Meuchelmörder, Blutsäufer, faschistische Verbrecherbande, Bluthunde.

- 650 Ebenda, S. 23.
 651 Zit. ebenda, S. 29.
 652 Vgl. Lüthy, *Der Führer*, S. 105.
 653 Ebenda, S. 108; ähnlich Fest, *Skizzen*, S. 24.
 654 Vgl. Lange, S. 145.
 655 Lüthy, *Der Führer*, S. 115f.
 656 Vgl. Lange, S. 149.
 657 Vgl. Anm. 183.
- 658 Nolte, *Faschismus*, S. 281, «Totalitär» hat hier natürlich nicht die nationalsozialistische Bedeutung, sondern meint den Anspruch auf den ganzen Menschen. Insofern ist auch der doktrinaire Sozialismus «totalitär». Nur dem Liberalismus, schreibt Nolte (ebenda), sei dieser Anspruch rein formell, wofür Kants kategorischer Imperativ die klassische Formulierung sei.
- 659 VL, 23.9.1933.
- 660 Leo XIII. in der Enzyklika *Sapientiae Christianae* vom 10. Januar 1890, zit. Bei Lewy, S. 360.
- 661 Vgl. VL, 14.4. 1938: «In der Bestimmung der Staatsform jedoch herrscht grösste grundsätzliche Freiheit ... Bei Eintritt höherer Gewalt legalen oder illegalen Charakters, welche Staatsform und Staatsgebilde verändern, findet sich die Kirche ab mit dem neuen Zustand, sie muss auch im neuen Staat ihre Mission erfüllen».
- 662 Vgl. dazu auch Alfred Grossers Nachwort zu Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*. Eine Dokumentation, Hamburg 1965, S. 171ff.
- 663 VL, 22.6.1938; ähnlich über die Schmierereien an jüdischen Geschäften: «War das 'entrüstete' Volk im Zweifel über das Blut des Inhabers, so gab ein grosses Fragezeichen diesem peinlichen Seelenzustand Ausdruck. So wurden auch die schweizerischen Schokoladefirmen Sprüngli und Lindt trotz der Süssigkeit ihrer Produkte mit diesem herausfordernden Haken beglückt ...» (ebenda); vgl. ähnlich auch über die Nürnberger Rassengesetze VL, 28.9.1935.
- 664 Vgl. Mitscherlich, S. 83.
- 665 Vgl. z.B. VR, 21.2.1934: «Quo vadis Menschheit?» Damit verbanden sich völlig illusionäre Prognosen über einen bevorstehenden Zusammenbruch des Naziregimes und über eine angeblich kräftige Widerstandsbewegung; vgl. u.a. VR, 3. 6. 1933, 1.2.1934, 20.6.1934, 10.1.1936.
- 666 «Mass und Wert.» Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur, hrsg. von Thomas Mann und Konrad Falke, 7 (1937), S. 1 ff.
- 667 Ernst Bloch, *Thomas Manns Manifest (1937)*, in: *Widerstand und Friede*, S. 45.
- 668 Vgl. zur «Doktrin» der BGB Gruner, *Parteien*, S. 154ff.; ferner Beat Junker, *Die Bauern auf dem IFege zur Politik*. Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1968, und Beat Junker und Rudolf Maurer, op. cit., S. 65ff.: «... in der Tat äusserte man auch in der Krisenzeit wieder alte 'antikapitalistische' Gefühle.»

Literaturverzeichnis

In dieses Verzeichnis wurden alle erwähnten Werke aufgenommen; dazu fügten wir eine Anzahl weiterführender Titel. Da die Literatur zum Nationalsozialismus mittlerweile fast unübersehbar geworden ist, kann es sich hier lediglich um eine Auswahl handeln. Mit einem * versehene Werke enthalten ausführliche Literaturangaben.

1. Quellen

Neue Berner Zeitung. Offizielles Organ der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. 1933-1939.

Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt. 1933-1939.

Vaterland. Konservatives Zentralorgan für die deutsche Schweiz. 1933-1939.

Volksrecht. Sozialdemokratisches Tagblatt der Stadt Zürich. Offizielles Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und des Kantons Zürich sowie des Gewerkschaftskartells Zürich.

2. Darstellungen

Abendroth Wolfgang (Hrsg.), *Faschismus und Kapitalismus*. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus, Frankfurt a. M. 1967.

Abendroth Wolfgang, *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung*, Frankfurt a. M. *1968.

Adler H. G., *Die Juden in Deutschland*. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, München *1961. (Zit.: Adler)

Arendt Hannah, *Eichmann in Jerusalem*. Ein Bericht über die Banalität des Bösen, München *1964.

Arendt Hannah, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, Aus dem Amerikanischen, Frankfurt a. M. 1962. (Zit.: Arendt, *Elemente*)

Bahrdt Hans Paul, *Soziologische Reflexionen über die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Antisemitismus in Deutschland*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 135-155. (Zit.: Bahrdt)

Barth Hans, *Ideologie und ideologisches Bewusstsein in der Philosophie von Karl Marx*, in: Wahrheit und Ideologie, 2. Auflage, Erlenbach-Zürich und Stuttgart o. J., S. 61-191.

Barth Hans, *Betrachtungen über Politik und Sprache*, in: Festgabe für Karl Weber, S. 144-148.

Barth Hans, siehe unter: Reich Richard.

Baschwitz Kurt, *Die Macht der öffentlichen Meinung*, in: Publizistik als Wissenschaft. Sieben Beiträge für Emil Dovifat, Emsdetten 1951.

Bauer Fritz, *Die Wurzeln faschistischen und nationalsozialistischen Handelns*, Frankfurt a. M. 1965.

Bein Alexander, «*Der jüdische Parasit*». Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 13 (1965), S. 121 bis 149.

Bein Alexander, *Der moderne Antisemitismus und seine Bedeutung für die Judenfrage*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 6 (1958), S. 340 bis 360. (Zit.: Bein, *Moderner Antisemitismus*)

- Benn Gottfried, *Der neue Staat und die Intellektuellen*, Stuttgart-Berlin 1933.
- Bennathan Esra, *Die demographische und wirtschaftliche Struktur der Juden*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 87-131.
- Bereisen Bernard, *Content analysis in communication research*, Glencoe, 111., 1952.
- Blaser Fritz, *Bibliographie der Schweizer Presse*, Basel 1956.
- Blau Bruno, *Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland 1933-1945*, Düsseldorf *1965. (Zit.: Blau)
- Bloch Ernst, *Widerstand und Friede*. Aufsätze zur Politik, Frankfurt a. M. 1968. (Zit.: Bloch, *Widerstand und Friede*)
- Bloch Ernst, *Das Unrecht des Pessimismus (1938)*, in: *Widerstand und Friede*, S. 29-32.
- Bloch Ernst, *Demokratie als Ausnahme (1938)*, in: *Widerstand und Friede*, S. 14-21. (Zit.: Bloch, *Demokratie*)
- Bloch Ernst, *Thomas Manns Manifest (1937)*, in: *Widerstand und Friede*, S. 33-45.
- Blumenfeld Kurt, *Erlebte Judenfrage*. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus, Stuttgart 1962.
- Böckenförde Ernst-Wolfgang, *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933*, in: *Hochland* 53 (1961), S. 215ff.
- Bonjour Edgar, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik, Bd. III, 1930-1939, Basel 1967.
- Borochow Ber, *Die Klassenmomente der nationalen Frage*, Leipzig 1905.
- Boveri Margret, *Wir lügen alle*. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten und Freiburg i. Br. 1965.
- Bracher Karl Dietrich, Sauer Wolfgang, Schulz Gerhard, *Die nationalsozialistische Machtergreifung*. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34, Köln und Opladen '1962. (Zit.: Bracher, *Machtergreifung*)
- Bracher Karl Dietrich, *Adolf Hitler*, Bern-München-Wien 1964.
- Bracher Karl Dietrich, *Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur*. Beiträge zur neueren Politik und Geschichte, Bern und München 1964. (Zit.: Bracher, *Deutschland*)
- Bracher Karl Dietrich, *Die Technik der nationalsozialistischen Machtergreifung*, in: Bracher, *Deutschland*, S. 164-180. (Zit.: Bracher, *Technik*)
- Bracher Karl Dietrich, *Voraussetzungen des Nationalsozialismus*, in: Bracher, *Deutschland*, S. 139-163.
- Bracher Karl Dietrich, *Zeitgeschichte und Rechtsradikalismus*, in: Bracher, *Deutschland*, S. 298-311. (Zit.: Bracher, *Zeitgeschichte*)
- Bracher Karl Dietrich, *Die Auflösung der Weimarer Republik*. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen/Schwarzwald '1964. (Zit.: Bracher, *Auflösung*)
- Brecht Arnold, *Politische Theorie*. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert, Aus dem Amerikanischen, Tübingen 1961.
- Bretscher Willy, *Neue Zürcher Zeitung, 1933-1944*. Siebzig Leitartikel, Zürich 1945.
- Bretscher Willy, *Bemerkungen zur Geschichte der schweizerischen Pressepolitik*, in: Festgabe für Karl Weber, S. 59-67.
- Bringolf Walther, *Mein Leben*. Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten, Bern 1965.
- Broszat Martin, *Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus*, in: *Deutsche Rundschau* 84 (1958), S. 53-68. (Zit.: Broszat, *Völkische Ideologie*)
- Broszat Martin, *Zur Perversion der Strafjustiz im Dritten Reich* (Doku-

- mentation), in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 6 (1958), S. 390 bis 443.
- Broszat Martin, *Der Nationalsozialismus*. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit, Stuttgart 1960. (Zit.: Broszat, *Der Nationalsozialismus*)
- Broszat Martin, *Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945*, in: Buchheim Hans u.a., *Anatomie des SS-Staates*, Bd. II, S. 11-133. (Zit.: Broszat)
- Brown J. F., *The Origin of the Antisemitic Attitude*, in: Jews in a Gentile World. The Problem of Anti-Semitism. A Symposium, New York 1942. Brunschvig Georges, siehe unter: Raas Emil.
- Brüschweiler Carl, *Beruf und Konfession in der Schweiz*, Olten 1938.
- Buchheim Hans, *Glaubenskrisen im Dritten Reich*. Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik, Stuttgart 1953.
- Buchheim Hans, *Struktur der totalitären Herrschaft und Ansätze totalitären Denkens*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8 (1960), S. 164 bis 180.
- Buchheim Hans u.a., *Anatomie des SS-Staates*, 2 Bände, München 1967.
- Buchheim Hans, *Befehl und Gehorsam*, in: Buchheim Hans u.a., *Anatomie des SS-Staates*, Bd. I, S. 215-318.
- Buchheim Hans, *Die SS – das Herrschaftsinstrument*, in: Buchheim Hans u. a., *Anatomie des SS-Staates*, Bd. I. (Zit.: Buchheim, *Die SS*)
- Bullock Alan, *Hitler*. Eine Studie über Tyrannei, Aus dem Englischen, Bd. I: Der Weg zur Macht, Frankfurt a. M. und Hamburg 1964. (Zit.: Bullock I)
- Burckhardt Carl Jacob, *Meine Danziger Mission 1937-1939*, Zürich- München 1960.
- Burckhardt Jacob, *Griechische Kulturgeschichte*, Bd. I: Der Staat und die Religion, Stuttgart 1948.
- Burckhardt Jacob, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, hrsg. von Rudolf Marx, Stuttgart 1963.
- Bürgin Kurt, *Statistische Untersuchungen über das schweizerische Zeitungswesen 1896-1930*, Diss. Leipzig 1939. (ZsL: Bürgin)
- Burke Kenneth, *Die Rhetorik in Hitlers „Mein Kampf“*, in: Die Rhetorik in Hitlers «Mein Kampf» und andere Essays zur Strategie der Überredung, Aus dem Amerikanischen, München 1967, S. 7-34.
- Cattani Paul, *Sind wir Arier?* Gedanken zur modernen Rassenlehre, Zürich 1939.
- Chamberlain Houston Stewart, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, München 1899.
- Coudenrove-Kalergi R(ichard) N(ikolaus), *Totaler Staat – totaler Mensch*, Glarus 1939. (Zit.: Coudenrove-Kalergi)
- Diem Hermann, *Kirche und Antisemitismus*, in: Deutsches Geistesleben, S. 7-23.
- Domarus Max, *Hitler*. Reden und Proklamationen 1932-1945, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I: Triumph (1932-1938), Würzburg 1962. (Zit.: Domarus)
- Dörner Klaus, *Nationalsozialismus und Lebensvernichtung*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 75 (1967), S. 121-152. (Zit.: Dörner)
- Dovifat Emil, *Zeitungslehre**, Bd I: Theoretische und rechtliche Grundlagen, Nachricht und Meinung, Sprache und Form, Berlin *1967. (Zit.: Dovifat 1)
- Dürr Emil, *Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik*. Eine historisch-politische Betrachtung über die Verwirtschaftlichung der politischen Motive der Parteien, Basel 1928.

- Ebenstein William, *The Nazi State*, New York 1942.
- Enzensberger Hans Magnus, *Journalismus als Eiertanz*. Beschreibung einer Allgemeinen Zeitung für Deutschland (1962), in: Einzelheiten, Frankfurt a. M. *1962, S. 16-61.
- Etter Philipp, *Die schweizerische Demokratie*, Heft 4 der Sammlung «Aus Wissenschaft und Leben», hrsg. vom Schweizerischen Studentenverein, Olten 1934.
- Fabry Philipp W., *Mutmassungen über Hitler*. Urteile von Zeitgenossen, Düsseldorf 1969.
- Falke Konrad (Pseudonym für Frey Karl), *Was geht vor in der Welt?*, Zürich 1938.
- Falke Konrad, siehe unter: Mass und Wert.
- Faulhaber Michael, *Judentum, Christentum, Germanentum*, München o. J.
- Feldmann Markus, *Pressefreiheit und Staatsschutz*, in: Festgabe für Karl Weber, S. 17-33.
- Fest Joachim C., *Das Gesicht des Dritten Reiches*. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963. (Zit.: Fest, *Gesicht*)
- Fest Joachim C., *Hitler – Skizzen zu einem Porträt*, in: Der Monat 20 (September 1968), S. 23-38. (Zit.: Fest, *Skizzen*)
- Fetscher Iring, *Faschismus und Nationalsozialismus*. Zur Kritik des sowjetmarxistischen Faschismusbegriffs, in: Politische Vierteljahresschrift 3 (1962), S. 42-63.
- Flechtheim Ossip K., *Die Rolle der KPD*, in: Der Weg in die Diktatur 1918-1933. Zehn Beiträge, München 1962, S. 123-149.
- Flitner Andreas (Hrsg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, Tübingen 1965. (Zit.: Deutsches Geistesleben)
- Fraenkel Ernst, *The Dual State*. A Contribution to the Theory of Dictatorship, London-New York-Toronto 1941.
- Fraenkel Ernst, *Parlament und öffentliche Meinung*, in: Festgabe für Hans Herzfeld, Berlin 1957.
- Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz. *Die öffentlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft*. Ein Handbuch für Nationalratswähler, Bd. III, Bern 1935.
- Freud Sigmund, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, Amsterdam 1939.
- Frey Arthur, siehe unter: Landolt Adolf.
- Frey Karl, siehe unter: Falke Konrad.
- Frey Siegfried, *Wahrheit und Objektivität in der Information*, Habilitationsschrift (vervielfältigt), Universität Bern 1951.
- Friedländer Saul, *Pius XH. und das Dritte Reich*. Eine Dokumentation. Mit einem Nachwort von Alfred Grosser, Hamburg 1965.
- Frisch Max, *Kultur und Politik*, in: Ausgewählte Prosa, Frankfurt a. M. 1962, S. 26-30.
- Frisch Max, *Der menschliche Massstab*. Nach einem Flug, in: Ausgewählte Prosa, S. 30-34.
- Frisch Max, *Kultur als Alibi (1949)*, in: Öffentlichkeit als Partner, Frankfurt a. M. 1967, S. 15-24.
- Geiger Theodor, *Ideologie und Wahrheit*. Eine soziologische Kritik des Denkens, Stuttgart-Wien 1953. (Zit.: Geiger)
- Gisevius Hans Bernd, *Adolf Hitler*. Eine Biographie. Versuch einer Deutung, München-Zürich 1967.
- Gittermann Valentin, *Die historische Tragik der sozialistischen Idee*, Zürich-New York 1939.

- Glaser Hermann, *Das Dritte Reich*, Anspruch und Wirklichkeit, Freiburg 1961.
- Gobineau Arthur Graf de, *Essai sur l'inégalité des races humaines*, Paris 1853-1855.
- Göhring Martin, *Alles oder Nichts*. Zwölf Jahre totalitärer Herrschaft in Deutschland, Bd. I: 1933-1939, Tübingen 1966. (Zit.: Martin Göhring)
- Gordon Aron David, *Erlösung durch Arbeit*, Berlin 1929.
- Graml Hermann, *Der 9. November 1938*. «Reichskristallnacht», Bonn 1953.
- Grebing Helga, *Der Nationalsozialismus*. Ursprung und Wesen, München 1964. (Zit.: Grebing)
- Greyerz Hans von. *Die Schweiz zwischen zwei Weltkriegen*, Berner Rektoratsrede 1961, Bern 1962.
- Gridazzi Mario, *Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz*, Zürich 1935.
- Gruchmann Lothar, *Nationalsozialistisches Herrschaftssystem und demokratischer Rechtsstaat*, o. O. 1962. (Zit.: Gruchmann)
- Gruner Erich, *Soziale Schichtung und parteipolitische Entwicklung*, in: Festschrift für Fritz Marbach, Bern 1962, S. 313-327.
- Gruner Erich, *Eigentümlichkeiten der schweizerischen Parteienstruktur*. Zur Typologie frühliberaler Massenparteien, in: Politische Vierteljahresschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft 5 (1964/2), S. 203-217.
- Gruner Erich, *Die Parteien in der Schweiz**, Bern 1969, (Zit.: Gruner, *Parteien*)
- Gurian Waldemar, *Bolschewismus als Weltgefahr*, Luzern 1930.
- Gurian Waldemar, *Der Kampf um die Kirche im Dritten Reich*, Luzern 1936.
- Guth Hans, *Die Juden in der Schweiz im Spiegel der Bevölkerungsstatistik*, in: Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, 1904-1954. Festschrift zum 50jährigen Bestehen, Zürich 1954. S. 85-106.
- Gutzwiller Richard, *Die Katholiken und die Schweiz*, Luzern 1955. (Zit.: Gutzwiller)
- Habermas Jürgen, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied am Rhein und Berlin *1965. (Zit.: Habermas, *Strukturwandel*)
- Habermas Jürgen, *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurter Antrittsvorlesung vom 28. Juni 1965, wieder abgedruckt in: Habermas Jürgen, *Technik und Wissenschaft als «Ideologie»*, Frankfurt am Main 1968, S. 146 bis 168.
- Hagemann Walter, *Publizistik im Dritten Reich*. Ein Beitrag zur Methodik der Massenföhrung, Hamburg 1948.
- Haie Oron J., *Presse in der Zwangsjacke 1933-1945*, Aus dem Amerikanischen, Düsseldorf 1965.
- Hardmeier Benno, *Geschichte der sozialdemokratischen Ideen in der Schweiz (1920-1945)*, Zürcher Diss., Winterthur 1957. (Zit.: Hardmeier)
- Hartung Fritz, *Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Stuttgart *1950.
- Haug Wolfgang Fritz, *Der hilflose Antifaschismus*. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten, Frankfurt a. M. 1967.
- Hauser Albert, *Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Erlenbach-Zürich 1961.
- Heberle Rudolf, *Social Movements*. An Introduction to Political Sociology, New York 1951.
- Heer Friedrich, *Gottes erste Liebe*. 2000 Jahre Judentum und Christentum.

- Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München und Esslingen 1967.
- Heiber Helmut, *Adolf Hitler*. Eine Biographie, Berlin 1960.
- Heiber Helmut, *Joseph Goebbels*, Neudruck München 1965.
- Hennis Wilhelm, *Meinungsforschung und repräsentative Demokratie*, in: Recht und Staat 200/01, Tübingen 1957.
- Herder, *Der Grosse*, 4. neu bearbeitete Auflage, Freiburg i. Br. 1931 ff.
- Hersch Jeanne, *Die Ideologien und die Wirklichkeit*. Versuch einer politischen Orientierung, Aus dem Französischen, München 1957. (Zit.: Hersch)
- Herzl Theodor, *Der Judenstaat*. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, Leipzig und Wien 1896.
- Heuss Theodor, *Hitlers Weg*. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus, Stuttgart-Berlin-Leipzig *1932.
- Hilberg Raoul, *The Destruction of European Jews*, New York 1961.
- Hindels Josef, *Hitler war kein Zufall*. Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei, Wien 1962.
- Hitler Adolf, *Mein Kampf*, München **/*1934. (Zit.: Hitler, *Mein Kampf*)
- Hofer Walther, *Geschichte zwischen Philosophie und Politik*. Studien zur Problematik des modernen Geschichtsdenkens, Basel-Stuttgart 1956.
- Hofer Walther, *Der Nationalsozialismus*. Dokumente 1933-1945, Frankfurt a. M. *1960. (Zit.: Hofer, *Dokumente*)
- Hofer Walther, *Die Diktatur Hitlers bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges**, Konstanz 1960. (Zit.: Hofer, *Diktatur*)
- Hofmann Werner, *Stalinismus und Antikommunismus*. Zur Soziologie des Ost-Westkonflikts, Frankfurt a. M. 1967.
- Hofstätter Peter R., *Die Psychologie der öffentlichen Meinung*, Wien 1949.
- Hofstätter Peter R., *Gruppendynamik*. Die Kritik der Massenpsychologie, Hamburg *1967.
- Horkheimer Max, *Die Juden und Europa*, in: Zeitschrift für Sozialforschung 8 (1939).
- Horkheimer Max, *Über das Vorurteil*, Köln und Opladen 1963.
- Huber Ernst Rudolf, *Verfassungsrecht des Grossdeutschen Reiches*, Hamburg *1939. (Zit.: Huber, *Verfassungsrecht*)
- Huber Hans, *Öffentliche Meinung und Demokratie*, in: Festgabe für Karl Weber, Zürich 1950, S. 34-48.
- Jäckel Eberhard, *Hitlers Weltanschauung*, Tübingen 1969.
- Jaeggi Urs, Steiner Rudolf, Wyniger Willy, *Der Vietnamkrieg und die Presse*, Zürich 1966. (Zit.: Jaeggi)
- Jenkner Siegfried, siehe unter: Seidel Bruno.
- Junker Beat, *Die Bauern auf dem Wege zur Politik*. Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1968.
- Junker Beat und Maurer Rudolf, *Kampf und Verantwortung*. Bernische Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei 1918-1968, Bern 1968.
- Kägi Werner, *Zur Entwicklung des schweizerischen Rechtsstaates seit 1848*. Rückblick und Ausblick, in: Hundert Jahre schweizerisches Recht (Jubiläumsausgabe der Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Neue Folge, Bd. 71), Basel 1952, S. 173-236.
- Keller Paul, *Die korporative Idee in der Schweiz*. Veröffentlichungen der Handelshochschule St. Gallen, Heft 5, St. Gallen 1934.
- Keller-Tarauzzer Karl, *Die Herkunft des Schweizervolkes*, Frauenfeld o. J.
- Kieser Rolf, *Englands Appeasementpolitik und der Aufstieg des Dritten Reiches im Spiegel der britischen Presse (1933-1939)*. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges, Zürcher Diss., Winterthur 1964.

- Klemperer Victor, *L(ingua) T(ertii) I(mperii)*. Notizbuch eines Philologen, Berlin 1949. (Zit.: Klemperer, *LTi*)
- Klöss Eduard (Hrsg.), *Reden des Führers*. Politik und Propaganda Adolf Hitlers 1922-1945, München 1967.
- Kluke Paul, *Der Fall Potempa* (Dokumentation), in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 5 (1957), S. 279 ff.
- Knütter Hans-Helmuth, *Die Linksparteien*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 323-345. (Zit.: Knütter)
- Koch Thilo (Hrsg.), *Porträts zur deutsch-jüdischen Geistesgeschichte*, Köln 1961.
- Koestler Arthur, *Warum Greuelthaten nicht geglaubt werden*. Erstmals veröffentlicht unter dem Titel *On Disbelieving Atrocities*, in: The New York Times Magazine, Januar 1944, wieder abgedruckt in: *Diesseits von Gut und Böse*, Bern und München 1965, S. 85-90. (Zit.: Koestler)
- Kogon Eugen, *Der SS-Staat*, Stockholm 1947. (Zit: Kogon)
- Konzentrationslager, vgl. die Liste zeitgenössischer Literatur, hier, S. 233.
- Kraus Karl, *Magie der Sprache*, Kempten 1957.
- Krausnick Helmuth, *Judenverfolgung*, in: Buchheim Hans u.a., *Anatomie des SS-Staates*, Bd. 11, S. 235-366. (Zit.: Krausnick, *Judenverfolgung*)
- Künzli Arnold, *Karl Marx*. Eine Psychographie, Wien 1966.
- Landolt Adolf und Frey Arthur, *Der politische Katholizismus in der Schweiz*, Zollikon-Zürich 1945.
- Lange Karl, *Hitlers unbekannte Maximen*. «Mein Kampf» und die Öffentlichkeit, Stuttgart 1968. (Zit.: Lange)
- Langhoff Wolfgang, *Die Moorsoldaten*. 13 Monate Konzentrationslager. Unpolitischer Tatsachenbericht, 19. Auflage, Zürich o. J. (Zit.: Langhoff)
- Laqueur Walter und Mosse George L. (Hrsg.), *Internationaler Faschismus 1920-1945*, Aus dem Englischen, München 1966. (Zit.: Laqueur, *Internationaler Faschismus*)
- Leibholz Gerhard, *Das Phänomen des totalen Staates*, in: Strukturprobleme der modernen Demokratie, Karlsruhe 1958.
- Leonhard Wolfgang, *Kreml ohne Stalin*, Köln 1960.
- Lewy Guenter, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*, Aus dem Amerikanischen, München 1965. (Zit.: Lewy)
- Lexikon für Theologie und Kirche* (Hrsg. Buchberger M.), 2., neu bearbeitete Auflage, Freiburg i. Br. 1930ff.
- Löwenstein Kurt, *Die innerjüdische Reaktion auf die Krise der deutschen Demokratie*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 349-403.
- Löwenthal E. G., *Die Juden im öffentlichen Leben*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 51-85.
- Luchsinger Fred, *Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930-1955*. Zum 175jährigen Bestehen der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1955.
- Luchsinger Fred, *Vom unverlierbaren Charakter einer alten Zeitung*, in: 100 Jahre Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung: 1780-1868- 1968, Sonderdruck der am 6. April 1968 erschienenen Jubiläumsausgabe, Zürich 1968, S. 10-15. (Zit.: Luchsinger, *100 Jahre*)
- Ludwig Carl, *Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957)*, Bern 1966.
- Lukács Georg, *Die Zerstörung der Vernunft*, Berlin 1954.
- Lüthy Herbert, *Adolf Hitler † (1945)*, in: Nach dem Untergang des Abendlandes. Zeitkritisches Essays, Köln-Berlin '1965, S. 17-24. (Zit.: Lüthy, *Hitler*)

- Lüthy Herbert, *Der Führer persönlich*, in: Nach dem Untergang des Abendlandes, S. 102-130. (Zit.: Lüthy, *Der Führer*)
- Maetzel Ernst-Otto, *Die deutschschweizerische Presse zu einigen Problemen des Zweiten Weltkrieges*. Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Tübingen 1955.
- Maletzke Gerhard, *Psychologie der Massenkommunikation*. Theorie und Systematik, Hamburg 1963. (Zit.: Maletzke)
- Mann Golo, *Über Antisemitismus (1960)*, in: Geschichte und Geschichten, Frankfurt a. M. 1962, S. 169-201.
- Mann Golo, *Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts*, 30. bis 35. Tausend, Frankfurt a. M. 1962. (Zit.: Golo Mann, *Deutsche Geschichte*)
- Mann Thomas, *Sieben Manifeste zur jüdischen Frage*, Darmstadt 1966. (Zit.: Thomas Mann, *Sieben Manifeste*)
- Mann Thomas, <<Warum braucht das Jüdische Volk nicht zu verzweifeln?>> (1936), in: *Sieben Manifeste*, S. 23-24.
- Mann Thomas, *Zum Problem des Antisemitismus (1937)*, in: *Sieben Manifeste*, S. 27-42.
- Mann Thomas, siehe unter: Mass und Wert.
- Marcuse Herbert, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, in: Zeitschrift für Sozialforschung 111/2, Paris 1934, wieder erschienen in: Abendroth Wolfgang (Hrsg.), *Faschismus und Kapitalismus*. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus, Frankfurt a. M. 1967, S. 39-74. (Zit.: Marcuse)
- Maser Werner, *Hitlers Mein Kampf*. Entstehung, Aufbau, Stil, Änderungen, Quellen, Quellenwert, kommentierte Auszüge, München und Esslingen 1966.
- Mass und Wert. Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur, hrsg. von Thomas Mann und Konrad Falke, 1 (1937) ff.
- Matthias Erich und Morsey Rudolf, *Das Ende der Parteien 1933*, Düsseldorf 1960.
- Maurer Rudolf, *Markus Feldmann (1897-1958)*. Werden und Aufstieg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, Berner Diss., Bern 1965. (Zit.: Maurer)
- Meinecke Friedrich, *Die deutsche Katastrophe*. Betrachtungen und Erinnerungen, Zürich und Wiesbaden 1946.
- Melchers Georg, *Biologie und Nationalsozialismus*, in: Deutsches Geistesleben, S. 59-72.
- Métraux Peter, *Die Karikatur als publizistische Ausdrucksform, untersucht am Kampf des «Nebelspalters» gegen den Nationalsozialismus, 1933-1945*, Berliner Diss., Berlin 1966.
- Meyer Alice, *Anpassung oder Widerstand*. Die Schweiz zurzeit des deutschen Nationalsozialismus, Frauenfeld 1965.
- Meyer Karl, *Die mehrsprachige Schweiz*. Geschichtliche Voraussetzungen des eidgenössischen Sprachenfriedens (Vortrag 1938), in: Aufsätze und Reden, Zürich 1952, S. 355 ff.
- Mitscherlich Alexander und Margarete, *Die Unfähigkeit zu trauern*. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1968. (Zit.: Mitscherlich)
- Moeller van den Bruck Arthur, *Das Dritte Reich*, Hamburg 1931.
- Mohler Armin, *Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*. Grundriss ihrer Weltanschauungen, Stuttgart 1950.
- Mommsen Hans, *Der nationalsozialistische Polizeistaat und die Judenverfolgung vor 1938*, in: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 10 (1962), S. 68-87. (Zit.: Mommsen, *Polizeistaat*)

- Moore Barrington, *Zur Geschichte der politischen Gewalt*. Drei Studien, Frankfurt a. M. 1966. (Zit.: Moore)
- Morse Arthur D., *Die Wasser teilten sich nicht*. Aus dem Amerikanischen, Bern und München 1968. (Zit.: Morse)
- Mosse George L., *Einführung: Die Entstehung des Faschismus*, in: Laqueur, Internationaler Faschismus, S. 29-45.
- Mosse George L., siehe unter: Laquer Walter.
- Mosse Werner E. u.a., *Entscheidungsjahr 1932**. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, Tübingen 1965. (Zit.: *Entscheidungs-Jahr 1932*)
- Mosse Werner E., *Der Niedergang der Weimarer Republik und die Juden*, in: Mosse Werner E. (Hrsg.), *Entscheidungsjahr 1932*, S. 3-49.
- Müller Hans, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus**. Dokumente 1930-1935, München 1963. (Zit.: Müller)
- Müller Kurt, *Schicksal einer Klassenpartei*. Abriss der Geschichte der schweizerischen Sozialdemokratie, Zürich 1955.
- Muralt Leonhard von, *Geschichte und Glaube*, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 889, 24. 5. 1936.
- Mussolini Benito, *Die Lehre des Faschismus*, abgedruckt in: Nolte, *Theorien über den Faschismus*, S. 205-220.
- Näf Werner, *Entwicklung und Krise der Demokratie* (Vortrag), Bern 1934.
- (Nef Max), *Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Pressepolitik im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen 1939-1945*, Bern 1946. (Zit.: BR-Pressebericht)
- Neumann Franz, *Behemoth*. The Structure and Practice of National Socialism, New York 1944.
- Neumann Sigmund, *Permanent Revolution*. The Total State in a World at War, New York-London 1942.
- Neurohr Jean, *Der Mythos vom Dritten Reich*. Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus, Stuttgart 1957.
- Nolte Ernst, *Zur Phänomenologie des Faschismus*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 10 (1962), S. 373-407.
- Nolte Ernst, *Der Faschismus in seiner Epoche**. Die Action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus, München 1963. (Zit.: Nolte, *Faschismus*)
- Nolte Ernst, *Die faschistischen Bewegungen*. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1966. (Zit.: Nolte, *Die faschistischen Bewegungen*)
- Nolte Ernst (Hrsg.), *Theorien über den Faschismus*, Köln-Berlin 1967.
- Padel Gerd H., *Die politische Presse der deutschen Schweiz und der Aufstieg des Dritten Reiches, 1933-1939*. Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Landesverteidigung, Zürcher Diss., Stäfa 1951. (Zit.: Padel)
- Papen Franz von, *Appell an das deutsche Gewissen*. Reden zur nationalen Revolution, Neue Serie, Oldenburg 1933.
- Parteiprogramm der SPS* aus dem Jahre 1920, angenommen durch den Parteitag der SPS vom 10. bis 12. Deuember 1920.
- Pinsker Leon, *Autoemanzipation – Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden*, Berlin 1882.
- Plessner Helmut, *Die verspätete Nation*. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.
- Politik und Ethik*, hrsg. von Heinz-Dietrich Wendland und Theodor Strohm, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1969.
- Pross Harry, *Vor und nach Hitler*. Zur deutschen Sozialpathologie, Olten und Freiburg i. Br. 1962. (Zit.: Pross)

- Pross Harry (Hrsg.), *Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871-1933*, Frankfurt a. M. *1963. (Zit.: Pross, *Dokumente*)
- Raas Emil und Brunschvig Georges, *Vernichtung einer Fälschung. Der Prozess um die erfundenen Weisen von Zion*, Zürich 1938.
- Rappard William E., *Die Bundesverfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft 1848-1948*. Vorgeschichte, Ausarbeitung, Weiterentwicklung, Aus dem Französischen, Zürich 1948.
- Rauschnig Hermann, *Die Revolution des Nihilismus*. Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich, Zürich-New York *1938.
- Rauschnig Hermann, *Gespräche mit Hitler*, New York 1940. (Zit.: Rauschnig, *Gespräche*)
- Reich Richard (Hrsg.), *Humanität und politische Verantwortung* (Festschrift für Hans Barth), Erlenbach-Zürich 1964. (Zit.: Festschrift Hans Barth)
- Reich Richard, *Humanität und politische Verantwortung*, in: Festschrift Hans Barth, S. 17-36. (Zit.: Reich)
- Reichmann Eva G., *Flucht in den Hass*. Die Ursachen der deutschen Judenkatastrophe, Aus dem Englischen, Frankfurt a. M. *1968. (Zit.: Reichmann)
- Reitlinger Gerald, *Die Endlösung*. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, Berlin *1961.
- Revue, Rote*, Sozialistische Monatsschrift (Hrsg. Sozialdemokratische Partei der Schweiz) 13 (193 3) ff.
- (Richner Edmund, Hrsg.), *100 Jahre Aktiengesellschaft Jur die Neue Zürcher Zeitung: 1780 – 1868 – 1968*, Sonderdruck der am 6. April 1968 erschienenen Jubiläumsausgabe, Zürich 1968.
- Rimli Bruno, *Sozialpolitische Ideen der Liberal-Konservativen in der Schweiz 1815-1939*. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat. Zürcher Abhandlungen zur allgemeinen Geschichte, Bd. III, Zürich 1951.
- Ritter Gerhard, *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, München *1964.
- Rosenberg Alfred, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestalten kämpfe unserer Zeit, München */®1935.
- Rosenberg Arthur, *A History of Bolshevism*, London 1934.
- Rosenberg Martin, *Die schweizerische konservative Volkspartei*. Geschichte, Aufgabe, Programm, Bern 1943.
- Rothfels Hans, *Die Geschichtswissenschaft in den dreissiger Jahren*, in Flitner Andreas (Hrsg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen, Tübingen 1965, S. 90-107.
- Rothfels Hans, *Sinn und Aufgabe der Zeitgeschichte (1958)*, in: Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Göttingen *1963, S. 9-16.
- Ruffmann Karl Heinz, *Sowjetrussland*. Struktur und Entfaltung einer Weltmacht, München 1967. (Zit.: Ruffmann)
- Sagalowitz Benjamin, *Pressekontrolle und Wissen um das Schicksal der Juden*. Unveröffentlichtes Manuskript, Zürich o. J.
- Salis J. R. von, *Giuseppe Motta*. Dreissig Jahre eidgenössische Politik, Zürich 1941.
- Salier Karl, *Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda*, Darmstadt 1961.
- Sartorius Karl, *Die Gemischte Pressepolitische Kommission des Schweizerischen Zeitungsverlegerverbandes und des Vereins der Schweizer Presse*, in: Festgabe für Karl Weber, S. 68-89.
- Sauer Wolfgang, siehe unter: Bracher Karl Dietrich.
- Scheffler Wolfgang, *Faktoren nationalsozialistischen Herrschaftsdenkens*,

- in: Faktoren der politischen Entscheidung. Festgabe für Ernst Fraenkel zum 65. Geburtstag, hrsg. von Ritter Gerhard A. und Ziebura Gilbert, Berlin 1963, S. 56-72.
- Scheffler Wolfgang, *Judenverfolgung im Dritten Reich*, Ergänzte Neuauflage, Berlin 1964.
- Scherrer Josef, *Eidgenössische Zeitaufgaben im Lichte unseres Programmes* (Referat), in: Gedenkblatt zum 25jährigen Jubiläum der Schweizerischen Konservativen Volkspartei. Reden des Jubiläumsparteitages vom 30. Mai 1937 in Luzern, Einsiedeln o. J.
- Scheurig Bodo, *Einführung in die Zeitgeschichte*, München 1962.
- Schindler Dietrich, *Verfassungsrecht und soziale Struktur*, Zürich 1967.
- Schmid Karl, *Jakob Schaffner: Der Ruf des Reichs*, in: Unbehagen im Kleinstaat. Untersuchungen über Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jakob Schaffner, Max Frisch, Jacob Burckhardt, Zürich 1963, S. 144-168.
- Schmid Karl, *Die kulturelle Lage der deutschen Schweiz 1944*. Antrittsvorlesung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, gehalten am 28. Oktober 1944, wieder abgedruckt in: Schmid Karl, *Zeitspuren*. Aufsätze und Reden, Bd. II, Zürich 1967, S. 14-31.
- Schmid-Ammann Paul, *Der politische Katholizismus*, Bern 1947.
- Schmid-Ammann Paul, *Emil Klöti*. Stadtpräsident von Zürich. Ein schweizerischer Staatsmann, Zürich 1965.
- Schmitt Carl, *Staat, Bewegung, Volk*. Die Dreigliederung der politischen Einheit, Hamburg 1933.
- Schmitt Carl, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes*. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols, Hamburg 1938.
- Schulte Walter, *«Euthanasie» und Sterilisation im Dritten Reich*, in: Deutsches Geistesleben, S. 73-89.
- Schulz Gerhard, siehe unter: Bracher Karl Dietrich.
- Schumpeter Joseph A., *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Aus dem Englischen, Bern 1950.
- Schürch Ernst, *Als die Freiheit in Frage stand*. Erinnerungen aus der Sturmzeit der Schweizer Presse, Bern 1947.
- Schweiz, *Die*. Ein nationales Jahrbuch, hrsg. von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, 1933 ff.
- Schwerin von Krosigk Lutz Graf, *Es geschah in Deutschland*. Menschenbilder unseres Jahrhunderts, Tübingen und Stuttgart 1951.
- Seidel Bruno und Jenkner Siegfried (Hrsg.), *Wege der Totalitarismus-Forschung*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1968.
- Sell Friedrich C., *Die Tragödie des deutschen Liberalismus*, Stuttgart 1953.
- Seton-Watson Hugh, *Faschismus – rechts und links*, in: Laqueur, *Internationaler Faschismus*, S. 253-273.
- Sharf Andrew, *The British Press & Jews under Nazi Rule*, London-New York-Bombay 1964. (Zit.: Sharf)
- Siegfried André, *Die Schweiz*. Eine Verwirklichung der Demokratie, Stuttgart 1949.
- Silbermann Alphons, *Systematische Inhaltsanalyse*, in: König René (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. I, Stuttgart 1962, S. 570 bis 600.
- Silberner Edmund, *Sozialisten zur Judenfrage*. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914, Aus dem Englischen, Berlin 1962.
- Smend Rudolf, *Verfassung und Verfassungsrecht*, München-Leipzig 1928.
- Sombart Werner, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, Leipzig 1911.

- Sombart Werner, *Jüdisches Wesen im Dienste des Kapitalismus*, in: Sonderheft «Die Judenfrage» der Europäischen Revue, Berlin 1932.
- Sontheimer Kurt, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München *1964.
- Staatslexikon* im Auftrag der Görresgesellschaft, 5., neu bearbeitete Auflage, Freiburg i. Br. 1926 ff.
- Staiger Emil, *Die Kunst der Interpretation*. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Zürich *1963.
- Stammer Otto, *Politische Soziologie*, in: Gehlen Arnold und Schelsky Helmut (Hrsg.), *Soziologie*. Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde, Düsseldorf-Köln *1966.
- Steiner Rudolf, siehe unter: Jaeggi Urs.
- Stemberger Dolf (Hrsg.), *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, München 1962.
- Sternberger Dolf, *Erwartung und Vollstreckung als Kategorien des Handelns im Bolschewismus*, in: Reich Richard (Hrsg.), *Humanität und politische Verantwortung* (Festschrift für Hans Barth), Erlenbach-Zürich 1964, S. 261-278.
- Strohm Theodor, siehe unter: Politik und Ethik.
- Thieme Karl, *Deutsche Katholiken*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 271 bis I 287. (Zit.: Thieme)
- Tobias Fritz, *Der Reichstagsbrand*, Rastatt 1961.
- Topitsch Ernst, *Sozialtheorie und Gesellschaftsgestaltung*, in: Hans Albert (Hrsg.), *Theorie und Realität*. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 307-330.
- Trevor-Roper Hugh Redwald, *Hitlers Kriegsziele*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8 (1960), S. 121-133.
- Trotsky Leo, *Stalin*. Eine Biographie, Aus dem Englischen, Köln-Berlin 1952.
- Vierhaus Rudolf, *Faschistisches Führertum*. Ein Beitrag zur Phänomenologie des europäischen Faschismus, in: Historische Zeitschrift 198 (1964), S. 614-639.
- Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* (Hrsg. Hans Rothfels und Theodor Eschenburg u.a.), Stuttgart 1953 ff.
- Weber Karl, *Die Schweiz im Nervenkrieg*. Aufgabe und Haltung der Schweizer Presse in der Krisen- und Kriegszeit 1933-1945, Stäfa 1948. (Zit.: Weber, *Nervenkrieg*)
- Weber Karl, *Profil der Schweizer Presse*, Bern 1948. (Zit.: Weber, *Profil*)
- Weber Karl, Festgabe für, Zürich 1950.
- Wenzl Aloys, *Wege und Irrwege der Rassen- und Völkerpsychologie*, in: Rassenfrage – heute, hrsg. von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit München e. V., München *1963, S. 19-36.
- Wick Karl, *Grundsätzliches zum Problem des Liberalismus*, Bern 1951.
- Wiener P. B., *Die Parteien der Mitte*, in: Entscheidungsjahr 1932, S. 289 bis 321.
- Winkler Hans-Joachim, *Legenden um Hitler*. Schöpfer der Autobahnen. «Kraft durch Freude» für den Arbeiter. Überwinder von Versailles. Vorkämpfer Europas gegen den Bolschewismus, Berlin 1961.
- Wolf Ernst, *Die evangelischen Kirchen und der Staat im Dritten Reich*, Theologische Studien 74, Zürich 1963.
- Wolf Walter, *Faschismus in der Schweiz*. Die Geschichte der Frontenbewegungen in der deutschen Schweiz, 1930-1945, Zürich 1969. (Zit.: Wolf)

- Wolff Richard, *Der Reichstagsbrand 1933*. Ein Forschungsbericht, Bonn 1956.
- Woodward Llewellyn, *Das Studium der Zeitgeschichte*, in: Laqueur Walter und Mosse George L. (Hrsg.), *Internationaler Faschismus 1920-1945*, München 1966, S. 12-28.
- Wyniger Willy, siehe unter: Jaeggi Urs.
- Ziebura Gilbert, *Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs von 1911-1914*, Berlin-Dahlem 1955. (Zit.: Ziebura)
- Zimmermann Hans, *Sozialpolitische Ideen im schweizerischen Freisinn 1914 bis 1945*, Zürich 1948.
- Zmarzlik Hans-Günter, *Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 246-273. (Zit.: Zmarzlik)

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort von Dr. h.c. Willy Bretscher</i>	5
<i>Einleitung</i>	15
1. Das Thema	17
2. Das Terrain	20
3. Die Quellen	23
4. Die Methode	26
<i>I. Die Überraschung: Machtergreifung</i>	29
<i>II. Staat und Politik: Das «Dritte Reich»</i>	65
1. Totalitäre Herrschaft 1933/34 bis 1939	67
1.1. Verwirrung der Begriffe	67
1.2. Die Zerschlagung des demokratischen Rechtsstaates	72
a) Die antidemokratische Praxis 72. b) Der Unrechtsstaat 74.	
1.3. Zur Rezeption totalitärer Herrschaftselemente	78
a) Die Vernichtung des sozialen Pluralismus 78. b) Die aussenorientierte Führergewalt 83. c) Strukturlosigkeit 85. «Der Doppelstaat» 87. e) Permanente Revolution 89.	
2. Totalitäre Ideologie	93
2.1. Die Wirklichkeit: Phraseologie oder Glaube?	93
2.2. Die Rezeption in der Schweiz	101
<i>III. Die Verfolgung der Juden</i>	113
1. Nachrichten	116
2. Meinungen	126
3. Das Verhältnis zur Judenfrage und die Versuchung des Antisemitismus	132
3.1. Erster Exkurs: Katholisch-konservatives «Vaterland»: das Gewicht der Konfession und der gesellschaftliche Antiliberalismus	136

3.2. Zweiter Exkurs: Die liberale NZZ und der schweizerische Rechtsstaat	145
3.3. Dritter Exkurs: Sozialistisches «Volksrecht»: rationaler und irrationaler Antikapitalismus	153
IV. Die Wahrnehmung des Bösen	163
1. Konzentrationslager	165
Exkurs über die Glaubwürdigkeit von Greuelnachrichten	176
2. Adolf Hitler	181
Fazit	190
Anhang	197
Erläuterungen	199
1. Zitierweise der Anmerkungen	199
2. Abkürzungen	199
Anmerkungen	200
Literaturverzeichnis	237
1. Quellen.....	237
2. Darstellungen	237